

Berichte zur

1/2013

# Denkmalpflege in Niedersachsen

ISSN 0720-9835  
33. Jahrgang  
7,00 €



**Mittelalterliches  
Gewebe**



**Römerlager  
Hedemünden**



**Gräberfeld in  
Schöningen**



Niedersachsen



# Inhalt



Titelbild  
Bassum, Ldkr. Diepholz, Stift Bassum, Antependium. Das rückseitige Gewebe zeigte mit dem „Flug des Alexanders“ die wechselvolle Geschichte eines seltenen Gewebes aus dem 13. Jahrhundert.  
(Abbildung: Barbara Eismann, Hamburg).

|  |    |  |    |
|--|----|--|----|
| Editorial  | 1  | Oskar Karpa: Die wissenschaftliche Seite der Denkmalpflege     |    |
| Der Flug des Alexanders – ein mittelalterliches Gewebe in Stift Bassum                           |    | <i>Urs Boeck</i>   | 30 |
| <i>Wiebke Haase</i>  | 2  | Denkmale in Wilhelmshaven werden durch Plaketten geadelt       |    |
| Die Tagesanlagen des Erzbergwerks Rammelsberg in Goslar  |    | <i>Dietmar Vonend</i>  | 32 |
| <i>Christine H. Bauer</i>  | 5  | Neue Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege      |    |
| Emotionale Denkmalvermittlung unterstützt die Renaissance der Städte                             |    | <i>Dietmar Vonend</i>  | 33 |
| <i>Birgit Franz</i>  | 11 | Katrin Barthmann – Nachwuchs in der Baudenkmalpflege           |    |
| Das Römerlager Hedemünden: eine Dekade der Erforschung jetzt beendet                             |    | <i>Reiner Zittlau</i>  | 34 |
| <i>Klaus Grote</i>   | 13 | Christina Teufer – Neu im Infomanagement-Team                  |    |
| Bei der zweiten Ausgrabung sieht man mehr: Ein Gräberfeld der Glockenbecherkultur aus Schöningen |    | <i>Torsten Gohlisch</i>  | 35 |
| <i>Immo Heske/Silke Grefen-Peters</i>  | 16 | Volker Gläntzer in den Ruhestand verabschiedet                 |    |
| Geomagnetische Prospektionen am neolithischen Erdwerk bei Müsleringen, Ldkr. Nienburg/Weser      |    | <i>Reiner Zittlau</i>  | 36 |
| <i>Markus Helfert/Yvonne Krause/Britta Ramminger</i>   | 21 | Hartmut Thieme – ein Berufsleben für die Altsteinzeitforschung |    |
| Die Dokumentation einer eisenzeitlichen und mittelalterlichen Siedlung in Wildeshausen           |    | <i>Henning Haßmann</i>   | 37 |
| <i>Jana Esther Fries/Antje Knipper/Marvin Mädels</i>   | 23 | Nachruf auf Ulrich Dahmlos                                     |    |
| Neue Erkenntnisse am Welterbe St. Michael in Hildesheim  |    | <i>Hildegard Nelson/Alf Metzler/Klaus Harenberg</i>            | 39 |
| <i>Jürgen Götze</i>  | 25 | <i>Anschriften der Verfasser</i>                               | 40 |
| Häuptlingsgruft in neuem Glanz – Die Grablege unter der St. Bartholomäuskirche in Dornum         |    | <i>Impressum</i>   | 40 |
| <i>Regina Ströbl/Andreas Ströbl/Dana Vick</i>  | 26 |  |    |
| Symposium „1963 – 2013. 50 Jahre Arbeitskreis historische Gärten in der DGGL“                    |    |  |    |
| <i>Rainer Schomann</i>   | 29 |  |    |

# Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

in der öffentlichen Wahrnehmung wird Denkmalpflege häufig auf das Thema „unter Denkmalschutz stellen“ reduziert, womit im Allgemeinen Verbote assoziiert werden. Die Gründe, die zu einem Schutzstatus führen, werden dabei oft wenig bedacht und vielfach scheint der Eindruck zu bestehen, die Denkmalpflege würde dies beliebig nach Lust und Laune tun. Folgerichtig stellt sich dann häufig die Überzeugung ein, der quasi willkürlich verhängte Denkmalschutz könne auch genauso begründungslos wieder aufgehoben werden. Dies ist nicht das einzige Missverständnis in Bezug auf die Denkmalpflege, in jedem Fall aber eines der häufigsten und sicher dasjenige, das das Ansehen unserer Disziplin am nachhaltigsten beeinträchtigt.

Denkmalpflege ist angewandte Forschung und das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege ist in erster Linie eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung. Das Erkennen der Schutzwürdigkeit, das „unter Denkmalschutz Stellen“, ist das Ergebnis und die letzte Konsequenz eines wissenschaftlichen Prozesses und dieser stellt unsere eigentliche Aufgabe dar. Wie jede moderne Wissenschaft arbeitet auch denkmalpflegerische Forschung interdisziplinär und international und unsere Kunsthistoriker, Archäologen, Architekten, Naturwissenschaftler, Restauratoren und Materialkundler stehen in vielfältiger Vernetzung mit Forschungseinrichtungen, Hochschulen und Universitäten im In- und Ausland. Ein erheblicher Anteil der dafür notwendigen Gelder wird als Drittmittel über

Forschungsförderinstitutionen wie etwa die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder die VW-Stiftung eingeworben.

Das ist auch notwendig, denn ein Eingriff in das Eigentum, den die Feststellung der Denkmaleigenschaft nun einmal bedeutet, bedarf ebenso der auf höchstmöglichem Niveau erarbeiteten wissenschaftlichen Begründung wie der Gewährung von Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln oder steuerlicher Vorteile. Unser Aufgabenkern ist damit allerdings nicht vollständig umrissen, denn der Verwaltungsakt des Eintrags in die Denkmalliste stellt eigentlich eine notwendige Folge der wissenschaftlichen Arbeit am Denkmal dar. Dabei spielt es keine Rolle, ob wir das mehr als 300.000 Jahre alte Schöninger Jagdlager mit seinen Speeren oder das Weltkulturerbe Fagus-Werk, das 1911 errichtet wurde, behandeln. Gegenstand der Forschung ist immer die Aussage des Denkmals als Zeugnis der verschiedensten Stufen, Facetten und Bedingungen menschlicher Entwicklung und Geschichte. Erst sie konstituiert das Denkmal und eine Aufhebung des Schutzstatus ist in der Folge erst dann möglich, wenn sie nicht mehr erkennbar ist.

Die Ergebnisse dieser Forschung einem breiten Kreis von interessierten Bürgerinnen und Bürgern zu erschließen, ist Sinn und Zweck der „Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen“, deren erstes Heft des Jahrganges 2013 Ihnen nun vorliegt. Ich wünsche Ihnen eine aufschlussreiche und anregende Lektüre

Ihr





1 Antependium in vorgefundenem Zustand, Vorderseite.



2 Antependium in vorgefundenem Zustand, Rückseite.

## Der Flug des Alexanders – ein mittelalterliches Gewebe in Stift Bassum

Wiebke Haase

Das Stift Bassum, ein Kanonissenstift, dessen Gründung bis in das 9. Jahrhundert zurückreicht, liegt in der Nähe Bremens im Landkreis Diepholz.

Zu den wichtigen noch verbliebenen Baudenkmalen des freiweltlichen Stiftes gehört die Abtei aus dem 18. Jahrhundert. Die St. Mauritius-St. Viktor-Kirche mit Bestandteilen aus dem 13. Jahrhundert gehört seit 1932 nicht mehr zum Stift. Nur wenige Bestandteile des Kircheninventars entstammen dem Mittelalter: so zum Beispiel ein Reliquienschrein des heiligen Viktors, eine Altarplatte, ein Tafelgemälde und ein Marienleuchter.

Die frühe Kirchengestaltung enthielt sicher auch Paramente. Ende des 19. Jahrhunderts erfolgten jedoch unter Bau- rat Hase umfassende Veränderungen der Innenausstattung im Stil des Historismus, in deren Zuge mindestens ein mittelalterliches Altarlaken entfernt wurde (Hrsg.: Josef Dolbe).

Unter der Führung der seit 2008 amtierenden Äbtissin von Kameke öffnet sich das Stift zunehmend einer kultur- und kunsthistorisch interessierten Öffentlichkeit. Wertvolle Zeugnisse stiftischen Lebens werden in einem neuen Ausstellungsraum gezeigt. Die Bauabteilung der Klosterkammer hat die Bauleitung für die aufwändige Renovierung und Konzeption des Raumes innegehabt.

Seit 1996 unterhält die Klosterkammer Hannover auf dem Gelände des Klosters Lüne in Lüneburg eine eigene Restaurierungswerkstatt für historische Textilien. Die beiden dort tätigen Restauratorinnen betreuen und bearbeiten die in den Klöstern und Stiften befindlichen Textilobjekte, richten Ausstellungsräume

und Depots ein und verwalten diese. In der Werkstatt werden regelmäßig Praktikanten auf ihr Studium vorbereitet und Studenten bei ihren Bachelor- beziehungsweise Masterabschlüssen begleitet.

Gelegentlich kommt es vor, dass uns Restauratoren Kunstobjekte in die Hände gelegt werden, die auf den ersten Blick nicht erraten lassen, welche Überraschungen sie bergen. Auch wenn gedanklich der erprobte Maßnahmenkatalog schon vorliegt, erweist sich das Objekt auf dem Werkstatttisch beim näheren Hinschauen als vielschichtiges Lehrstück, das eine Reihe interessanter Fragen aufwirft.

So erging es uns Textilrestauratorinnen, als wir im Jahr 2005 in Stift Bassum ein Objekt übernahmen.

Es handelte es sich um ein Antependium aus beige verblasstem, ehemals rosafarbenem Damastgewebe mit floral-stilisierten Mustern und Verzierungen aus appliziertem, hellgrünem Seidenband. Die Gesamtgestaltung des Antependiums erlaubte eine Datierung auf das erste Viertel des 18. Jahrhunderts (Abb. 1).

Das rückseitig angebrachte Futtergewebe fand aufgrund seiner Lage während der vergangenen Jahrzehnte keine Beachtung. Sowohl die damalige Stiftsleitung als auch wir Textilrestauratorinnen konnten keine näheren Angaben zu dem gesamten Parament finden. Erst die näheren Untersuchungen verdeutlichten, welche Bedeutung dem verdeckten Gewebe der Rückseite beizumessen war. Bei erster Begutachtung in der Textilrestaurierungswerkstatt war sowohl die Art als auch der Erhaltungszustand des Gewebes der Vorderseite recht schnell erfasst. Aufgrund der Nutzung in hängendem Zustand und dem stetigen Lichtein-

fluss hatten sich im seidenen Obergewebe rissartige Schadstellen gebildet. Andere Schäden waren durch die Nähte hervorgerufen worden, mit denen die Besatzbänder durch beide Gewebelagen hindurch fixiert worden waren. Oberhalb der Zierbänder entstanden Stauchungen im Seidendamast, die zu Überdehnung und Rissbildung führten. Die Entstehung des Antependiums in dieser Kombination ist sicher in das 18. Jahrhundert zu legen, wie die Nähverbindungen belegen.

Als Futtergewebe war ein bindungs- und materialbedingt stabileres Samitgewebe rückseitig gegengenäht, wobei die Gewebeunterseite nach außen zeigte (Abb. 2).

Es war erkennbar, dass es sich um ein Gewebe mit figürlicher Musterung in mehrfachem Rapport handelte. Den unverfälschten Glanz der verwebten Materialien wie Seidenfäden und Häutchengold auf der Oberseite konnten wir allerdings vorerst nur durch die Schadstellen im Damastgewebe erraten.

Es lagen innerhalb eines Paramentes zwei Gewebe vor, die sowohl hinsichtlich zeitlicher als auch textilhistorischer Einordnung sehr unterschiedlich zu sein schienen. Wir entschieden uns nach langem Abwägen, die beiden Gewebesichten voneinander zu trennen und separat zu bearbeiten.

Zur historischen Einordnung des rückseitigen Gewebes erwies sich die webtechnische Bestimmung als besonders spannend. Sowohl die verwendeten Materialien – dieser Art Seiden und Häutchengold um Leinenseele – als auch die vorliegende Bindungstechnik verwiesen uns auf das Mittelalter. Unter Häutchengold ist ein aus Tiermembran geschnittener Streifen zu verstehen, der einseitig vergoldet und um einen textilen Kernfa-

den, die sogenannte Seele – in diesem Fall ein Leinengarn – gewickelt ist. Die Samitbindung zeichnet sich unter anderem durch zwei Kett- und zwei oder mehrere Schussysteme aus. Sie wurde vom 10. bis in das 14. Jahrhundert insbesondere zur Herstellung kostbarer, gemusterter Gewebe verwendet.

Den entscheidenden Hinweis zur Datierung erhielten wir aus der Fachliteratur. Auf der Suche nach ähnlichen Webmotiven fanden wir in Standardwerken der Textilkunst und Sammlungskatalogen zwei Fragmente mit fast gleicher Darstellung, benannt als "Luftfahrt des Alexanders", jeweils datiert auf das 13. Jahrhundert (Abb. 3).

Das Gewebe ist aus mehreren, unterschiedlich geformten Schnittteilen zusammengesetzt. Die webtechnische Musterung zeigt einen großformatigen Rapport mit figürlicher Darstellung. Es handelt sich dabei um das sowohl in der Antike als auch im Christentum ikonografisch verarbeitete Thema von der Luftfahrt des Alexanders.

Die bildhafte Darstellung zeigt Alexander mit Krone und zwei gekreuzten Zeptern in einem mit Eichenlaub verzierten Korb. Er wird von zwei angeketteten Greifen, die mit aufgespießten Schweinchen gelockt werden, zum Himmel getragen. Zwei Sterne stehen für das Firmament. Die im Muster der Vergleichsstücke dargestellten Halbmonde sind hier nicht zu finden (Abb. 4).

Alexander der Große (356 – 323 v. Chr.), Schüler von Aristoteles, makedonischer König und herausragender Feldherr, wurde schon zu Lebzeiten mythisch verklart. Seit der Antike finden sich sowohl in der profanen als auch religiösen Kunst zahlreiche Darstellungen seiner Heldentaten, so zum Beispiel auf Wandgemälden, Mosaiken, Skulpturen, Textilien und Münzen.

Im Mittelalter wurde die Luftfahrt des Alexanders recht unterschiedlich gedeutet. Dabei gab es neben der auf die Laster *superbia* (Stolz / Hoffart) und *hypocrisis* (Vermessenheit) bezogene und in Mahnung mündende Deutung auch den positiven Bezug zur *libertas* (Freiheit).

Zur Herstellung dieses Gewebes wurden neben Leinengarn so wertvolle Materialien wie Seide und Häutchengold verwendet. Auf hellrotem beziehungsweise dunkelrosafarbenem Seidengrund sind der im Korb sitzende Herrscher, die Greifen und Schweinchen mit ihrem Zubehör sowie das Rankenwerk mit dem Häutchengoldfaden ausgeführt. Lediglich Gesicht und Hände der Figur des Alexanders und Augen und Schnäbel der Greifen in cremefarbener und gelber Seide kontrastieren mit dem (ehemals strahlenden) Goldglanz. Die Menge des im

Schuss verwendeten Häutchengoldfadens zeigt den hohen Rang dieses Gewebes schon zur Zeit seiner Fertigung (Abb. 5).

Das kostbare Fundstück, das als Futter eines neuzeitlichen Antependiums diente, besteht aus fünf Einzelteilen. Ihr Zugschnitt lässt vermuten, dass es sich bei der vorliegenden Zusammensetzung des Gewebes um eine mehrfach veränderte Form handelt. Um die erforderliche Gewebegröße zu erlangen, konnte die gleichmäßige Ausrichtung der Kett- und Schussfäden offenbar nicht durchgängig berücksichtigt werden.

Die Gewebeteile sind durch einfache Nähte in Überwendlichstich miteinander verbunden. Dabei wurde vorwiegend ein recht grobes, naturfarbenes Leinengarn verwendet. Dieses Nähmaterial spricht dafür, dass die vorliegende Zusammensetzung schon im Mittelalter zustande kam.

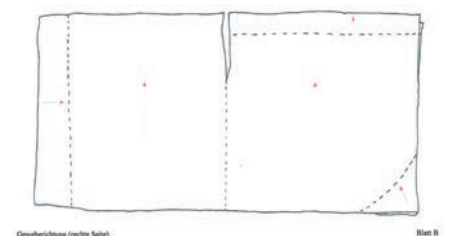
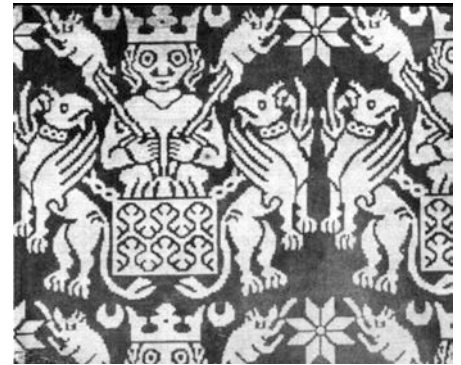
An die beiden großflächigen Mittelstücke sind rechts seitlich und links an den oberen Rand je ein Streifen ange setzt. Den unteren Eckbereich des rechten Mittelstückes füllt ein dreikantiges Gewebefragment aus, dessen innere Kante eine Rundung aufweist. Es liegt nahe, dass die runde Gegenkante ehemals den Saumabschluss eines Radmantels oder einer Kasel bildete.

Zusammenfassend stellt sich die Geschichte dieses außergewöhnlichen Gewebes folgendermaßen dar: Der Samit mit der Himmelfahrt des Alexanders wurde zunächst entweder zu einem weltlichen Herrschermantel oder einem kostbaren Priestergewand verarbeitet. Im späten Mittelalter bildete das Kleidungsstück die Grundlage für die Anfertigung eines Antependiums, das wiederum im 18. Jahrhundert als Futter für eine Neuanfertigung eines Paramentes diente (Abb. 6).

Die Recherchen in der Fachliteratur ergaben, dass mittelalterliche Gewebe mit der Darstellung des Alexanders (unter anderem "Flug des Alexanders", "Luftfahrt des Alexanders", "Alexanderstoff" genannt) in deutschen Museen zwar vereinzelt, jedoch lediglich in kleinen Fragmenten vorhanden sind.

Das uns vorliegende Gewebe zeigt mehrfach den Rapport des Webmotivs (Höhe 29,6 cm, Breite 29,4 cm) und ist – mit einer Höhe von annähernd 100 cm und einer Breite von 200 cm – das wohl größte erhaltene Stück seiner Art.

Eine eingrenzende Aussage zur Datierung wird aufgrund der Bindungstechnik und der verwendeten Materialien – ebenfalls im Vergleich – möglich. So sind die in der Textilliteratur genannten Fragmente ebenfalls in Samitbindung gewebt, unter Verwendung gleicher Mate-



3 Darstellung des Alexanders auf Vergleichsgewebe in der Literatur (Schmidt).

4 Musterrapport des Alexandergewebes in Stift Bassum.

5 Häutchengold im Schussfaden.

6 Schadensbild von der Rückseite (Flottierungen).

rialien wie Seide, Häutchengold (Schuss) und Leinen (Kette). Beide aufgeführten Fragmente wurden auf das 13. Jahrhundert datiert. Als Provenienz wurde jeweils Italien, dort vermutlich Venedig, angegeben.



7 Zusammensetzung der Gewebeteile.

Durch seine licht- und staubabgewandte Lage über einen langen Zeitraum ist der Erhaltungszustand dieses Samitgewebes als insgesamt außergewöhnlich gut zu bezeichnen.

Auf der Gewebeoberseite befinden sich auf beiden großen Gewebeteilen in Schussrichtung gleichartige Schadstellen, und zwar in der im Webmotiv wiederkehrenden Linie zwischen Korbboden eines Rapportes und dem Kronenrand des darunter gesetzten Rapportes. Diese Horizontalpartien weisen vorderseitig entsprechenden Abrieb im dunkelroten Seidenschuss, rückseitig lange, frei flotterende Bündel des abgeriebenen Goldfadens – nun Leinenfaden – auf. Der Grund für diesen partiellen, linearen Abrieb ist möglicherweise in webtechnischen Gegebenheiten zu suchen (Spannungsdifferenzen bei Bindungswechsel). Er könnte aber auch dadurch entstanden oder begünstigt worden sein, dass – im Zusammenhang mit der Erstverwendung – das Gewebe regelmäßig gefaltet wurde (Abb. 7).

Es war unser Anliegen, die Aura dieses einmaligen Gewebes zu bewahren und seine Wirkung nicht durch übermäßige Sicherungsmaßnahmen zu schmälern. Das gesamte Objekt musste flach aufgelegt werden, damit die mürben und empfindlichen Partien der Musterrung und die feinen Seidenpartien entlastet und Spannungen im Gewebe vermieden wurden.

Wir reinigten das Gewebe in der Gesamtfläche und sicherten die offenen Kanten durch Nähen mit Haspelseide. In den schon erwähnten Knickstellen waren besonders lange Partien frei flotterender Leinenschussfäden auf der Rückseite und gegengleich freigelegte Kettfäden auf der Vorderseite entstanden. Die rückwärtigen, ausgedehnten Fadensysteme mussten ausgerichtet und geglättet werden. Durch Überfangen mit Haspelseide wurden sie fixiert. Um die vorderseitigen Kettfäden zu sichern, wurden von den geschädigten Gewebepartien Folien-schablonen gefertigt und formgerecht



8 Gesamtansicht nach der Bearbeitung.

Unterlegungen aus farblich passendem Leinengewebe zugeschnitten. Das Originalgewebe wurde durch Nähen im Spannstich mit Haspelseide mit den Unterlegungen verbunden.

Erst im Jahr 2011 ließ sich für die Präsentation des Alexander-Gewebes ein neuer Standort finden. Das ehemalige Gästezimmer wurde einer baulichen Sanierung unterzogen und dient zukünftig als Museumsraum zur Ausstellung sakraler Kostbarkeiten. Der neue Raum ist mit einer Heizung ausgestattet und kann somit temperiert werden. Die Fenster sind komplett abgedunkelt, so dass ein guter Lichtschutz gewährleistet ist. Zur Präsentation wurde eine Tischvitrine mit geschlossenem Holzsockel und Glasaufsatz inklusiv Gasdruckfeder eingerichtet. Die LED-Beleuchtung mit warmem Lichtcharakter ist dimmbar. Um klimatische

Schwankungen abfedern zu können, ist die Vitrine mit einem Pro-Sorb-Fach versehen.

#### Abbildungsnachweis

Klosterkammer Hannover, Textilrestaurierung.

#### Literaturnachweis

H. Sachs, E. Badstübner, H. Neumann, Christliche Ikonographie in Stichworten, München, Berlin 1998; Josef Dolbe (Hrsg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Bielefeld 2012, S. 68; Ernst Fleming, Das Textilwerk, Berlin 1927; Kunstbrockhaus, 10. Band, Mannheim 1987; LCI-Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg i.Br. 1994; C. List, W. Blum, Sachwörterbuch zur Kunst des Mittelalters, Stuttgart, Zürich 1996; Heinrich Schmidt, Alte Seidenstoffe, Braunschweig 1958; H. u. M. Schmidt, Die vergessene Bildersprache der christlichen Kunst, München 1981; Brigitte Tietzel, Italienische Seidengewebe, Köln 1984; Leonie von Wilckens, Mittelalterliche Seidenstoffe, Berlin 1992; Leonie von Wilckens, Die textilen Künste, München 1991.

#### Die textiltechnischen Daten (nach CIETA)

Herstellungsverfahren: Zugwebstuhl  
Einzug: Spitzeinzug mit doppelter Spitze  
Bezeichnung: Samit façonné 4 lat  
(vier Schussysteme)

#### Kette

Verhältnis: zwei Hauptkettfäden: ein Bindekettfäden  
Material:

Hauptkette: Leinen, naturfarben, gezwirnt, S-Drehung, zweifach  
Bindekette: Seide, beige, gezwirnt, S-Drehung (Organsin)  
Stufung: zwei Hauptkettfäden (doppelt)  
Dichte: zehn Hauptkettfäden (doppelt)/cm  
zehn Bindekettfäden/cm

#### Schuss

Verhältnis: vier Schüsse im Wechsel  
1. Metallfaden (Leinenseele, naturfarben, Umwicklung aus Häutchengold)

2. Seidenfaden, dunkel rosafarben  
3. Seidenfaden, beige  
4. Seidenfaden, gelb  
Material: Seide, gefacht (trame)  
Stufung: ein passée (vier Schüsse und zurück)  
Dichte: elf passées/cm (88 Schüsse/cm)

#### Gewebeaufbau

Die Hauptkettfäden trennen die Schüsse, indem sie die für eine bestimmte Stelle gewünschte Farbe auf der Vorderseite erscheinen lassen, während die eine bis drei anderen Farben auf der Rückseite in einem Fach liegen.

Die Bindekettfäden bilden mit den Schüssen den Grund und das Muster. Sie arbeitet in Körperbindung K  $\frac{1}{2}$  S per passée

# Die Tagesanlagen des Erzbergwerks Rammelsberg in Goslar

Christine H. Bauer

Das Erzbergwerk Rammelsberg mit seinem umfangreichen untertägigen Stollensystem und den repräsentativ wirkenden Tagesanlagen ist Bestandteil des UNESCO-Welterbes „Bergwerk Rammelsberg, Altstadt von Goslar und Oberharzer Wasserwirtschaft“. Die Erhaltung des Gesamtensembles am Rammelsberg, das nach der Stilllegung des Bergwerks im Jahre 1988 dem Abriss nahe war, sowie seine Anerkennung als Welterbe ist im Wesentlichen dem jüngst verstorbenen Denkmalpfleger Reinhard Roseneck zu verdanken.

Jüngere Forschungen gehen davon aus, dass bereits seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. am Rammelsberg Erz abgebaut wurde; ein systematischer Bergbau ist für die Zeit ab dem 10. Jahrhundert anzunehmen. Unter Tage zeugen zum Beispiel das Feuergezäher Gewölbe, ein ausgemauertes Grubenraum des 14. Jahrhunderts, oder der Rathstiefste Stollen als Wasserlösungsstollen der Zeit um 1200 von dieser alten Bergbautradition, die eine wesentliche Grundlage für die Kupfer- und Silbergewinnung im mittelalterlichen deutschen Kaiserreich bildete.

Die Grube Rammelsberg befand sich im Mittelalter außerhalb des Goslarer Stadtgebietes und war als Reichsgut im Besitz der deutschen Könige und Kaiser. Nach Besitz- und Rechtsstreitigkeiten zwischen der Stadt Goslar und den Braunschweiger Herzögen gelangte sie im Jahre 1552 zusammen mit den Oberharzer Silberbergwerken endgültig in die Obhut der Braunschweiger. Infolge des Aussterbens des Braunschweiger Hauses im 17. Jahrhundert wurde der Rammelsberg der so genannte Harzer Communion, einem Zusammenschluss der erbberechtigten herzoglichen Linien, unterstellt, wobei der Unterharz eine selbstständige Verwaltungseinheit mit Sitz in Goslar bildete. Nach dem Übergang des Königreiches Hannover an Preußen im Jahre 1866 wurden auch die Hoheitsrechte am Rammelsberg dem preußischen Staat übertragen. Der Betrieb der Grube erfolgte seit 1923 bis zu seiner Stilllegung im Jahre 1988 unter dem Dach der „Preußischen Berg- und Hüttenaktiengesellschaft“ (Preussag), einer Einheitsgesellschaft privaten Rechts zur Bewirtschaftung des gesamten Bergwerks- und Hüttenbesitzes des Preußischen Staates. Als Trägergesellschaft für den Rammelsberg und die Hütten am nördlichen Harz-



1 Goslar, Grube Rammelsberg, um 1900, mit dem Vorhaus am Mundloch der Tagesförderstrecke (1804, Bildmitte). Links daneben: Werkstattgebäude mit Schmiede und Materialschuppen. Rechts daneben: Zechenhaus von 1871. Im Vordergrund: Klaubenhaus und Erzwäsche. Dahinter die Sturzbühnen.

rand fungierte die Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH.

Während sich die bisherige einschlägige Literatur über das Bergwerk Rammelsberg insbesondere mit den Entwicklungen des untertägigen Grubengebäudes und den heute museal genutzten Tagesanlagen der 1930er Jahre beschäftigt hat, sollen im Folgenden auch die entlang der Rammelsberger Straße noch vorhandenen Bauten des 17., 18. und 19. Jahrhunderts berücksichtigt werden, die von früheren Phasen des Bergbaus an diesem Ort zeugen. In Kombination mit den in verschiedenen Archiven lagernden Bauakten geben sie Aufschluss über die Entwicklung der Tagesanlagen am Rammelsberg, deren Funktion und architektonischen Anspruch.

## Tagesanlagen vor und um 1800

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass der frühe Erzabbau am Rammelsberg im Tagebau erfolgte. Baulichkeiten aus dieser Zeit lassen sich keine nachweisen. Der älteste noch erhaltene Übertagebau ist der „Maltermeisterturm“, der um 1500 auf den bereits vorhandenen mittelalterlichen Abraumhalden des Tagebaus errichtet worden war. Er diente der Überwachung des Grubenbetriebes und wird im Jahre 1548 erstmalig in einer Reparaturrechnung genannt. Seit 1578 hing im Turm auch eine Anläuteglo-

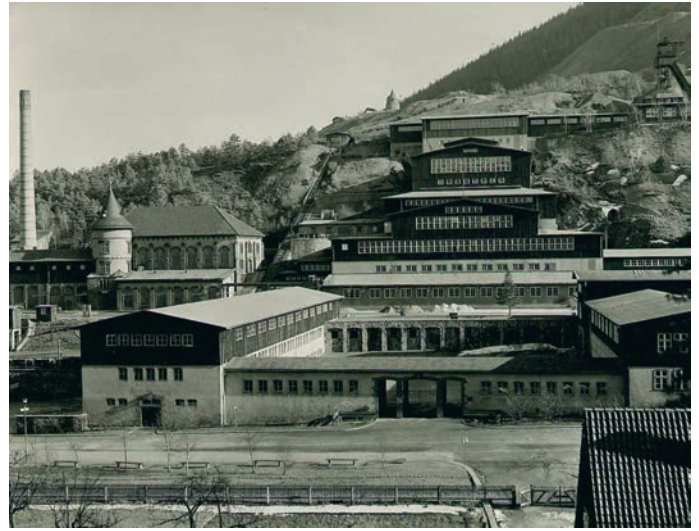
cke, die Anfang und Ende einer Schicht einläutete – es handelte sich insofern um einen typischen „Anläuteturm“. Seinen Namen verdankt der Turm dem Maltermeister, der für die Zuteilung des Grubenholzes, das in der Maßeinheit „Malter“ (= zwei Meter) gemessen wurde, zuständig war und seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1804 hier wohnte.

In der Nähe des Maltermeisterturms befanden sich die Erzförderschächte. Früheste Zeichnungen aus dem 17. Jahrhundert zeigen die typischen Bauwerke der Pferdegeöpel, die zum Antrieb der Schachtanlagen im gesamten Harz verbreitet waren.

Während sich die Schachtanlagen samt Maltermeisterturm auf der Anhöhe des Rammelsberges befanden, lassen sich am Fuße des Berges weitere Betriebsgebäude des 17. und 18. Jahrhunderts nachweisen. Dabei handelt es sich um das Einfahrhaus, das Kunststeigerhaus, das Zechenhaus, das Geschworenenhäuser und das Bergknechtshaus. Diese Gebäude reichten sich entlang der heutigen Rammelsberger Straße bis zum Herzberger Teich. Zum Teil mussten sie zwischen 1718 und 1765 wegen Baufälligkeit neu errichtet oder ausgebessert werden, so dass die noch vorhandenen Bauakten dieser Zeit auch Aufschlüsse darüber geben, wie die Vorgängerbauten beschaffen waren. Gleichzeitig geben diese Bauten Auskünfte über be-



2 Goslar, Grube Rammelsberg, um 1915: mit Kraftzentrale (1906) und Schornstein des Kesselhauses (1909), davor Zechenhaus mit „Umkleidehalle“ (Waschkaue, 1910) Sieberei- und Klaubenanlage (1912, rechts) und dem Verwaltungsbau/Berginspektion (1901, vorne).



3 Goslar, Grube Rammelsberg, um 1950: Im Zentrum die neue Erzaufbereitung (1936) sowie der Ehrenhof mit Werkstattgebäude (links) und Verwaltungsbau (rechts). Links neben der Erzaufbereitung die Kraftzentrale von 1906.

triebswirtschaftliche und soziale Aspekte im Umfeld der Grube Rammelsberg.

Noch vorhanden ist das so genannte Anfahrhaus in der Nähe des Herzberger Teiches. Das Gebäude überdachte einen Einfahrtschacht für die Bergleute, einen nicht mehr vorhandenen, kurzen Schacht, der auf dem Niveau des Rathstiefsten Stollens endete. Es ist ein eingeschossiger Fachwerkbau, der laut einer Inschriftentafel 1750 erbaut, 1845 erneuert und 1946 umgebaut wurde. Allerdings weist eine um 1735 angefertigte Übersichtskarte der Rammelsberger Tagesanlagen das so genannte Anfahrhauses an dieser Stelle bereits aus, so dass man davon ausgehen kann, dass das vorhandene Gebäude zumindest auf ein älteres Gebäude an dieser Stelle zurückgeht beziehungsweise ältere Bestandteile in sich birgt. Das allseitig mit Brettern verkleidete Gebäude weist einen niedrigen Sandsteinsockel und ein Satteldach mit Krempziegeleindeckung auf. Die Fenster sind mit Holzklappläden verschließbar.

Eine zentrale Rolle spielte das Zechenhaus des Bergwerks (heutiges Wohnhaus Bergtal 6 a und b), das 1766 an Stelle eines Vorgängerbaus mit gleicher Funktion errichtet worden war. Das Zechenhaus diente als Anlaufstelle für die Arbeitskräfte des Bergbaus. Aus dem Inventar des Vorgängerbaus ist zu entnehmen, dass das Gebäude eine Zechenstube mit eisernem Ofen, eine lange Tafel und Sitzbänke beherbergte. In einem verschließbaren Kasten wurde das Fahrtenbuch aufbewahrt. Eine zwölfstündige und zwei sechsstündige Sanduhren dienten zur Kontrolle der Dienstzeiten. Die Haustür war ohne Schloss und Schlüssel, da das Haus stets offen gehalten werden sollte.

Der im Zechenhaus wohnende „Hutmänn“ hatte das Privileg des Bierausschanks, wobei dieser Ausschank nur an Angehörige des Bergwerksbetriebs erfolgen sollte. Um das Bier kühl zu halten, wurde das 1766 neu errichtete Zechenhaus mit einem Gewölbekeller versehen. Allerdings uferete der Bierausschank in den folgenden Jahrzehnten immer mehr aus. Der Ausschank von Bier erfolgte auch an Bürger aus der Stadt und wandernde Handwerksgesellen, die zum Teil auch Musikanten mitbrachten und Lärm machten. Aus Berichten geht hervor, dass sich gelegentlich bis zu 60 Leute im Haus befanden. Das Unterharzer Bergamt musste mehrfach gegen diese Zustände einschreiten und darauf verweisen, dass der Bierausschank nur an Bergleute und an Leute, welche in der Nähe des Stollens auf dem Feld arbeiteten, erlaubt war.

Das Gebäude selbst ist ein lang gestreckter, eingeschossiger Fachwerkbau mit klassizistischer, zweiflügeliger Eingangstür und steinerner Außentreppe. Im Jahre 1802 befand sich im Zechenhaus nicht nur die Zechenstube, sondern auch die Wohnung für einen „Geschworenen“ und für den Feuerwächter sowie die Vorratskammern für die Steiger. Vor allem die Familie des Geschworenen, der als Aufseher über das Bergwerk dem Bergmeister unterstand, wuchs um 1800 so stark an, dass das Gebäude erweitert werden musste. Hierzu wurde der Fachwerkbau nach Süden hin verlängert.

Bis ins 18. Jahrhundert hatten die Geschworenen ein eigenes Wohnhaus, das um 1800 zur Wohnung des Bergrats wurde. Das ehemalige Geschworenenhaus befindet sich heute auf dem privaten Grundstück Bergtal 8 und besteht aus

zwei Gebäudeteilen. Aus den Akten geht hervor, dass ein im Jahre 1735 bereits vorhandenes Gebäude damals erweitert wurde, indem man ein neues Haus direkt neben das alte setzte. Somit ist das noch erhaltene südliche, eingeschossige Gebäude das ältere Geschworenenhaus, das dem 17. Jahrhundert entstammen dürfte. Nach Norden schließt sich das 1735 errichtete zweigeschossige Geschworenenhaus mit Krüppelwalmdach an.

Nicht mehr vorhanden ist das Kunststeigerhaus, das unterhalb des Herzberger Teiches stand. Der Herzberger Teich war im Jahre 1561 als Kunstteich zur Wasserversorgung des Bergwerks angelegt worden. Der „Kunststeiger“ war ein Beamter für die Beaufsichtigung der „Wasserkunst“, den technischen Vorrichtungen zur Wasserhebung in Verbindung mit dem Herzberger Teich. Beim Kunststeigerhaus handelte es sich gleichwohl um einen eingeschossigen, mit Holz verkleideten Fachwerkbau vermutlich des 17. Jahrhunderts, dessen Satteldach mit Ziegeln gedeckt war.

Ebenfalls nicht mehr vorhanden ist das Bergknechtshaus am unteren Ende der Rammelsberger Straße, das 1970 abgerissen wurde. Dieses Gebäude war 1752 neu errichtet worden, da das alte, das bereits für das Jahr 1690 dokumentiert ist, baufällig war. Der Vorgängerbau war noch mit Holzschindeln gedeckt und besaß im Inneren einen hölzernen Schornstein. Auch bei dem Gebäude von 1752 handelte es sich um einen eingeschossigen, lang gestreckten Fachwerkbau mit Satteldach, der noch bis ins 20. Jahrhundert zur Unterbringung der im Lande angeworbenen Arbeitskräfte während der Ausbildungszeit diente (so genanntes Talhaus).



Während die Betriebsgebäude entlang der Rammelsberger Straße zum Teil erhalten sind beziehungsweise bis in die jüngere Zeit vorhanden waren, hatten die Tagesanlagen im unmittelbaren Umfeld des Bergwerkbetriebes eine kürzere Lebensdauer und wurden entsprechend den jeweiligen Anforderungen durch neue Gebäude ersetzt. Dies betrifft insbesondere die Gebäude, die unter Oberbergmeister Johann Christoph Roeder um 1800 errichtet worden waren. Der in Clausthal geborene Bergingenieur Roeder war 1763 als Obergeschworener an den Rammelsberg gekommen und hatte bis 1810 als Bergwerksdirektor wesentliche Reformen im Bergwerk eingeführt, wie zum Beispiel die Erneuerung der wasserwirtschaftlichen Anlagen zur Optimierung der Wassernutzung als Energiequelle und das Auffahren einer Tagesförderstrecke zur Rationalisierung des Erztransports aus dem alten, verwinkelten Grubengebäude.

Übertage dokumentierte sich diese Reformphase im Bau eines so genannten Vorhauses am Mundloch der Tagesförderstrecke, das für ein Jahrhundert die Ansicht am Rammelsberg wesentlich prägte. Dieses zweigeschossige, holzverschaltete Haus mit typischen Oberharzer Schieberfenstern zeichnete sich durch einen Anlüturm auf dem Krüppelwalmdach aus, wohin im Jahre 1804 die Anlütteglocke des Maltermeisterturms verbracht wurde. Auch der Maltermeister zog zu dieser Zeit vom Turm ins „Tal“ in das neue Vorhaus. Neben seiner Wohnung befand sich noch eine Stube für den Erzschreiber und eine verschlossene Kammer für das Eisenwerk und Gezähe. Unter dem Dach wurden die Treibseile und Feuerlöschsachen gelagert. Um Besucher des Bergwerks empfangen zu können, richtete man 1826 eine beheizbare Stube im Vorhaus ein. Dies war nötig geworden, da seit den 1770er Jahren zahlreiche Schriftsteller und Gelehrte, darunter auch Johann Wolfgang von Goethe, das Bergwerk Rammelsberg besuchten und sich vom Grubengebäude beeindruckt ließen.

Zu den Tagesanlagen der Zeit um 1800 gehörten auch unterschiedliche Werkstattgebäude (Schmiede, Zimmerlei), Materialschuppen sowie die Erzwäsche und das Klauenhaus, wo das geförderte Erz vom tauben Gestein getrennt wurde. Diese Gebäude sind auf Fotografien der Zeit um 1900 noch gut zu erkennen.

Insgesamt orientierte sich die vorindustrielle Bauweise der Tagesanlagen an der so genannten Hausbauweise des Oberharzes. Ein- bis zweigeschossige Fachwerkhäuser mit Bretterverkleidungen zum Wetterschutz prägten das Er-



4 Goslar, Bergwerk Rammelsberg, mit Gebäuden sämtlicher Bauphasen: 1 Geschworenenhaus (17. Jahrhundert/1735), 2 Kraftzentrale (1906), 3 Kesselhaus (1909), 4 Werkstattgebäude, 5 Verwaltung/Kantine (1901), 6 Erzaufbereitung (1936), 7 Fördergerüst (1938), 8 Verwaltungsbau (1938), 9 Halle (1938), 10 Waschkäue (1938), 11 Magazingebäude (1939–41).

scheinungsbild des Rammelsberg-Bezirkes. Die noch erhaltenen Gebäude Einfahrhaus, Zechenhaus und Geschworenenhaus zeugen noch von dieser Bautradition der Rammelsberger Tagesanlagen.

### Tagesanlagen in der Zeit der Industrialisierung um 1900

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgte die industrielle Phase des Erzabbaus, die sich auch im Bau von neuen Tagesanlagen niederschlug. Nachdem das alte Erzlager des Rammelsberges in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitestgehend erschöpft war, erlebte der Erzabbau mit der Erschließung des „Neuen Lagers“, einem neuen Erzkörper am Fuße des Rammelsberges, ab dem Jahr 1859 einen nochmaligen Aufschwung. Damit einher ging die Verwirklichung eines neuen Betriebsplans unter dem damaligen Direktor des Rammelsberges, Friedrich Wilhelm Wimmer (1870 bis 1898). Nach seinen Plänen wurde zunächst der dem Neuen Lager am nächsten gelegene Kanekuhler Schacht erweitert, bis zur siebten Sohle abgeteuft und 1875 erstmals mit Dampfmaschinen für die Förderung und Wasserhaltung ausgerüstet. Ab 1876 verdrängte das maschinelle Bohren und die Schießarbeit das über Jahrhunderte übliche Feuersetzen zum Abbau des Erzes. Um 1900 stellte man den gesamten Bergbaubetrieb auf elektrische Energie um; die Wasserkraft hatte nunmehr endgültig ihre Bedeutung verloren.

Ausdruck dieses neuen Zeitalters war der Bau der elektrischen Kraftzentrale

am Rammelsberg, die im Jahre 1906 in neoromanischen Formen errichtet wurde. Prägnantes Bauteil der mehrgeschossigen Kraftzentrale ist der runde Turm mit seinem Kegeldach. Die Haupthalle der Kraftzentrale ist mit hohen Rundbogenfenstern zwischen Strebepfeilern gegliedert, die Fensterbögen, Laibungen, Gesimse und anderen Architekturglieder sind zum Teil aus roten Formziegeln gestaltet beziehungsweise mit rotem Sandstein gefasst. Die Wandflächen sind mit weißen Harzburger Schlackensteinen verkleidet. Das Hauptgeschoss der Kompressorenhalle, die eigentliche Kraftzentrale als Großraum mit polygonaler Apsis, ist noch mit den originalen Schalttafeln, gemustertem Fliesenbelag und Laufkran ausgestattet. Eine Besonderheit ist weiterhin die filigrane Stahlfachwerkdachkonstruktion. Die architektonische Sprache und der fast sakral anmutende Innenraum der Kraftzentrale stehen für den Stellenwert der Elektrifizierung und Mechanisierung in dieser industriellen Phase des Bergwerksbetriebes.

An die Kraftzentrale schließt sich das im Jahr 1909 errichtete ehemalige Kesselhaus mit seinem 50 m hohen Schornstein an. Das zunächst eingeschossige Kesselhaus besaß ein Satteldach mit zwei Dachreitern, die der Entlüftung dienten. Gestalterisch griff es die neoromanischen Formen der benachbarten Kraftzentrale auf. Die äußeren Ansichtsflächen des Gebäudes wurden – wie das Kesselhaus – mit weißen Harzburger Schlackensteinen, die Pfeiler, Fenster und Türbogen sowie Sohlbänke und Gesimse mit roten Ziegeln verblendet. In den 1930er Jahren



5 Zechenhaus, 1766.



6 Ursprüngliches Geschworenenhaus (spätes 17. Jahrhundert/Erweiterung 1735).

wurde das Kesselhaus unter Beibehaltung des Erdgeschosses aufgestockt.

Die technischen Einrichtungen des Kesselhauses und der Schornstein waren eine Entwicklung der Erfurter Firma „Topf und Söhne“, die auf industrielle Feuerungsanlagen spezialisiert waren und in späteren Zeiten auch die Krematoriumsöfen für Auschwitz, Buchenwald und Dachau bauten. Die Rammelsberger Feuerungsanlage bestand zunächst aus zwei Zweiflammrohrkessel von je 90 m<sup>2</sup> Heizfläche; sie war jedoch auf eine Vergrößerung um drei weitere Kessel ausgerichtet. Die Bekohlung erfolgte mechanisch über einen Kohlenelevator in eine Transportschnecke. Diese verteilte die Kohle in ein Silo, von wo aus sie durch Ausläufe in die Trichter der Feuerung gelangte.

Nördlich des Kesselhauses befindet sich ein eingeschossiges Werkstattgebäude, das im Zuge der Erneuerung und Erweiterung der Tagesanlagen in den 1930er Jahren ebenfalls aufgestockt wurde. Dieses Gebäude gehört, wie auch der noch vorhandene ehemalige Verwaltungsbau für die Bergwerksdirektion (Bergtal 4), zur Bausubstanz der Zeit um 1900. Der 1901

in Backsteinbauweise errichtete Verwaltungsbau zeichnet sich ebenso durch reiche neoromanische Schmuckelemente der Fassadengestaltung aus.

Nicht mehr vorhanden sind die ebenfalls in dieser Zeit neu errichteten Gebäude der Schmiede, der Sieberei- und Klaubenanlage (1912) sowie ein neues Zechenhaus mit Waschkau von 1906. Diese mussten den Neubauten der 1930er Jahre bereits wieder weichen.

Wie aus den städtischen Bauakten zur Sieberei- und Klaubenanlage im Jahre 1912 hervorgeht, wurden nunmehr auch funktionale und kostengünstigere Bauweisen immer wichtiger. So wurde das zur Sieberei- und Klaubenanlage gehörende so genannte Rostgebäude aus Feuerschutzgründen in einer Eisenkonstruktion mit Backsteinfachung errichtet und mit einer „Moniereindeckung“ (Stahlbetondecke) versehen. Die Sieberei bestand aus Holzfachwerk mit Backsteinausfachung und sollte eine farbige Dachpappeneindeckung erhalten.

Diese um 1900 errichteten Gebäude der Grube Rammelsberg stießen zunehmend auf Kritik, da man darin eine Ver-

unstaltung des Landschaftsbildes sah. In Goslar war zu dieser Zeit eine Bauprüfungskommission ins Leben gerufen worden, die Neubauten in der Stadt und auch am Rammelsberg hinsichtlich ihrer Gestaltung bewertete. Im Zusammenhang mit den Planungen zur Sieberei- und Klaubenanlage wurde folgende Stellungnahme abgegeben: „Der schöne Eingang zum Herzberger Tal mit den alten zum Bergwerk gehörigen Bauten, die sich harmonisch in das Landschaftsbild einfügen, ist durch die in den letzten Jahren aufgeführten Neubauten zu seinem Nachteil derart verändert worden, dass durch die projektierte Anlage der Sieberei an dem gesamten Eindruck des Tales nichts mehr geändert wird.“ Aus Rücksicht auf die Fernwirkung sollte jedoch zumindest die Farbgestaltung der Dächer möglichst zurückhaltend erfolgen.

In dieser Stellungnahme deutet sich bereits die zeittypische Skepsis gegenüber den Bauten des Historismus und eine Hinwendung zum landschaftstypischen Bauen an. Obgleich die Kraftzentrale samt Kesselhaus oder der Verwaltungsbau mit Kantine mit gestalterischem Aufwand errichtet worden waren, fügten sie sich nach Auffassung der Goslarer Prüfungskommission zu wenig in die Landschaft ein. Dies sollte sich mit dem Neubau der Tagesanlagen in den 1930er Jahren ändern.

### Tagesanlagen nach Plänen der Industriearchitekten Fritz Schupp und Martin Kremmer

1923 wurde das Erzbergwerk Rammelsberg Bestandteil der neu gegründeten „Preußischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft“ (Preussag) in Trägerschaft der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH. Allerdings brachte die Weltwirtschaftskrise von 1929 einen tiefen Einschnitt in die Entwicklung des Unternehmens. Die Weltmarktpreise für Nichteisen-Metalle waren seit 1929 um 50 % gesunken. Die Belegschaft am Rammelsberg sank von 497 im Jahre 1929 auf 261 im Jahre 1932. Die Gesamtförderung schrumpfte von 121.000 t im Jahre 1930 auf 64.000 t im Jahre 1932. Nachdem sich der Verlust des Unternehmens Rammelsberg im Jahre 1931 auf 3,69 Millionen Reichsmark belief, wurde über die Stilllegung des Bergwerks nachgedacht. Nur durch staatliche Subventionen konnte dies abgewendet werden.

Eine besondere Förderung der Montanindustrie erfolgte durch den nationalsozialistischen Staat, indem im Mai 1934 staatliche Förderprämien für Nichteisen-Metallbetriebe eingeführt wurden. Im September dieses Jahres koppelte das NS-Regime den deutschen Metallmarkt

**Naturstein**  
**Kunststein**  
**Stuck**  
**Putz**  
**Terrazzo**  
**Wandmalerei**  
**Raumfassung**  
**Gemälde**  
**Skulpturen**  
**Ausstattung**  
**Wintereinhausungen**



# NÜTHEN

## RESTAURIERUNGEN

|   |  |
|---|--|
| <p>Anton-Lucius-Straße 14<br/><b>99085 Erfurt</b><br/>Tel.: 0361-654710</p> <p>Am Vorderflöß 47<br/><b>33175 Bad Lippspringe</b><br/>Tel.: 05252-977790</p> | <p>Marchlewskistraße 57<br/><b>10999 Berlin</b><br/>Tel.: 030-69569325</p> <p>Schopenstehl 32<br/><b>20095 Hamburg</b><br/>Tel. 040-35714785</p> |
|---|--|

[www.nuethen.de](http://www.nuethen.de)

von der Weltmarktentwicklung ab. Der braunschweigische NSDAP-Innenminister Dietrich Klagges, der 1933 Ministerpräsident des „Freistaates Braunschweig“ wurde, nutzte seine parteiinternen Beziehungen, um den Rammelsberg zum Prestigeobjekt nationalsozialistischer Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik aufzuwerten. Ziel war die langfristige Stützung des deutschen Erzbergbaus im Rahmen der nationalsozialistischen Autarkiestrebungen.

Als „Rammelsberg-Projekt“ präsentierte die Leitung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke bereits im Sommer 1934 detaillierte Pläne zur Modernisierung und Erweiterung des Erzbergwerks Rammelsberg, das als bedeutendste Erzlagerstätte in Deutschland bezeichnet wurde. Die angestrebte umfassende Erschließung großer, bislang noch ungenutzter reichhaltiger Vorräte der Erzlagerstätte wurde als entscheidender Beitrag zur Autarkie herausgestellt. Die Gewinnung der fein verwachsenen Rammelsbergerze erforderte jedoch die Anwendung neuer technischer Aufbereitungsverfahren. Die Neubauten einer Flotationsanlage am Rammelsberg und einer modernen Zinkhütte in Oker bildeten die zentralen Bestandteile des Projektes. Hinzu kamen der geplante Bau einer neuen Schachanlage, dem so genannten Rammelsberg-schacht, und neue Betriebsgebäude.

Die Planung der gesamten Neuanlagen legte man in die Hände der damals bereits prominenten Industriearchitekten Fritz Schupp und Martin Kremmer (Berlin/Essen), zu deren Werken zum Beispiel die zwischen 1929–32 errichteten Tagesanlagen der Zeche Zollverein 12 in Essen (UNESCO-Welterbe seit 2001) oder das 1936 geplante Deutsche Bergbau-Museum in Bochum zählen. Das Konzept für das Erzbergwerk Rammelsberg wurde in Zusammenarbeit mit dessen Werksleitung, der Bauabteilung des Werkes und „in Übereinstimmung mit dem Amt für Schönheit der Deutschen Arbeitsfront der NSDAP“ entwickelt, wobei sich die Neubauten bewusst dem „Landschaftscharakter“ anpassen sollten – wie die Preussag Werkzeitschrift 1939 ausdrücklich betonte.

Im Mittelpunkt der neuen Tagesbauten stand die Flotationsanlage der Erzaufbereitung, wofür nach und nach die Schmiede samt Materialenschuppen und Zechenhaus sowie die Sieberei abgerissen wurden. Die Flotations-beziehungsweise Aufbereitungsanlage ist funktional gesehen der klassische Typ einer Hanganlage, in welcher das Erz nach drei Zerkleinerungsstufen, dem Flotationsprozess (Trennung von erzhaltigen von den nichterzhaltigen Bestandteilen), der Eindickung und Trocknung des Erzschlammes

bis zur Verladung des fertigen Produktes in die Grubenzüge dem natürliche Gefälle folgt und auf diesem Weg einen Höhenunterschied von circa 48 m ausnutzt. Schupp und Kremmer entwarfen hierzu ein streng axial gegliedertes, stufenförmiges Gebäude, das sich gleichsam an den Hang schmiegt.

Diese „Komposition“ der Rammelsberger Erzaufbereitung, die auf strenge Axialität des Industriebaus bedacht war, war unter Fachleuten allerdings nicht ganz unumstritten. So holte sich die Baugenehmigungsbehörde der Stadt Goslar, die im Jahre 1912 noch die Bauten des Historismus und ihre Landschaft zerstörende Wirkung kritisiert hatten, im Jahre 1935 ein Gutachten zur baulichen Gestaltung der Erzaufbereitung ein. Man zog Prof. Friedrich Fischer von der Technischen Hochschule Hannover zur Beratung heran, der gerade auch die neue



7 Anfahrhaus (18. Jahrhundert).

Stadthalle für die „Reichsbauernstadt Goslar“ plante, die dem Reichsbauernführer Darré als Podium für seine Reden und Aufmärsche dienen sollte. Obgleich Fischer der von den Nationalsozialisten propagierten Baukunst sicherlich nahe stand, bemängelte er das Projekt der Erzaufbereitung am Rammelsberg: „Das vorliegende Projekt krankt meines Erachtens daran, dass es Gesetze, die für das normale Bauwesen richtig sein können, auf den Industriebau anwendet. ... Das Wesen des Ingenieurbaues bedingt es, dass man beim Projektieren andere Wege einschlägt als sie beim Bau von Anlagen notwendig sind, die auf dem Gebiet des Wohnungsbaus, der Erstellung öffentlicher Gebäude usw. liegen. Die Anforderungen, welche die Industrie stellt, haben nichts zu tun mit Monumentalität im alten Sinne, nicht mit axialer Aufteilung und dergleichen. Industriebauten müssen vielmehr, da die Aufgabe, unter der sie entstanden sind, wechselt, an sich variabel sein. Sie werden also lediglich gut im Baukörper und gut in Bezug auf Beleuchtung, Dachausbildung und Material durchgeführt werden müssen.“ Fischer plädierte dafür, dass die Aufein-

anderfolge der Baukörper der Erzaufbereitung weniger starr und der eine oder andere Teil der terrassenförmigen Anlage seitlich herausgezogen werden sollte. Es wurde empfohlen, die Fenster so um das Gebäude herumzuführen, wie der natürliche Lichtbedarf es verlangt, und nicht nach ästhetischen Gesichtspunkten der Fassadenwirkung.

Dennoch hielt die Bauleitung an dem Entwurf Schupp und Kremmers fest und setzte das Projekt zwischen 1936 und 1938 um. Allerdings wurde die zunächst geplante streng axiale Gliederung der Erzaufbereitung durch funktional notwendige Ergänzungsbauten ohnehin etwas aufgelockert. So wurde 1937 zwischen Flotationsgebäude und dem bereits vorhandenen Fördermaschinengebäude eine Schacht- und Wagenumlaufhalle erbaut. Aus der massiv in Eisenbeton ausgeführten Schachthalle erwächst das 1938 fertig gestellte Fördergerüst. Bis 1947 kamen noch weitere Ergänzungsbauten hinzu, wie zum Beispiel die Wagenreinigungshalle nördlich der Flotation oder die Schwerspatgewinnungsanlage von 1947 als südliche Erweiterung.

Unterhalb der großvolumigen Erzaufbereitung wurde ein Werkshof in Gestalt eines Ehrenhofes angelegt, der von einem Torgebäude an der Westseite, einem Magazingebäude an der Nordseite, dem Grubenbahnhof an der Ostseite und dem Verwaltungsbau an der Südseite gesäumt wird. An den südlichen Verwaltungsbau mit Haupteingang schließt sich eine Halle an, zu deren beiden Seiten ehemals die Räume für die Obersteiger, Steiger und Betriebsschreiber sowie für den Betriebsobmann lagen. Die Halle sollte ursprünglich als Gemeinschaftsraum für Betriebsappelle, Gemeinschaftsempfänge usw. dienen und wurde deshalb besonders repräsentativ ausgestattet. Der etwa 2 m hohe umlaufende Sockel aus gelblichbraunen Solnhofener Wandplatten in Verbindung mit dem schlichten gelblichweißen Ton der Wand und mit der Decke aus schweren Holzbalken, die naturfarben lasiert sind, sollten dem Raum ein gediegenes Aussehen geben. An der nördlichen Stirnseite war eine überlebensgroße Führerbüste aufgestellt. Die südliche Stirnseite der Halle ist mit einem Wandgemälde des Harzer Heimatkünstlers Reinecke geschmückt, das in freskenartiger Ausführung einen Ausschnitt aus dem Leben des Bergmanns zeigt.

An diese Halle schließt sich die ehemalige Waschkau an, ein großer heller Raum mit einer Grundfläche von etwa 500 m<sup>2</sup> und einer Höhe von 12 m, der als Umkleideraum diente und mit Kleideraufzügen ausgerüstet ist. Zu beiden Seiten neben der großen Hauptkau ordnete

man Brause- und Waschräume sowie die Abortanlagen an. Zur Ausstattung gehört auch ein noch vorhandener, voll ausgestatteter Sanitätsraum im westlichen Gebäudeflügel der Waschkäue.

Während Halle und Waschkäue 1938 fertig gestellt werden konnten, wurde das Magazingebäude, das die nördliche Hofseite säumt, erst zwischen 1939 und 1941 errichtet. Der Bau stand bereits unter dem Einfluss des Beginns des Zweiten Weltkrieges und der restriktiven Anwendung der ministeriellen Eisenbetonbestimmungen vom 27. März 1933 und den ministeriellen Bestimmungen für die Ausführung von Bauwerken aus Holz vom 9. Juni 1938. Ziel dieser Bestimmungen war, Baueisen und Holz einzusparen.

Schon bei der Gebäudeabnahme am 8. April 1941 zeigten sich erhebliche Bauschäden und -mängel, die Ausdruck des mangelhaften Baumaterials waren und heute noch in dem Gebäude erkennbar sind. So waren sämtliche Deckenbalken des Dachgeschosses gestoßen, um entsprechend den Richtlinien langes Holz einzusparen. Die gestoßenen Deckenbalken mussten durch beiderseitige Laschen nachträglich verstärkt werden. Auch die Stützpfiler mussten zum Teil neu aufgeführt werden, da sie nur in geringerer Stärke als notwendig bei Verwendung von weichen Mauerziegeln und mit mangelhaften Kalkmörtel von geringer Druckfestigkeit hergestellt waren. Stattdessen forderte man Hartbrandziegel mit Zementmörtel.

Weiterhin wurden bei der Bauabnahme an den Auflagern der langen Eisenbetonunterzüge Risse, die sich von Außenwand bis Außenwand über die ganze Tiefe der Decke erstreckten, festgestellt. Neben den zu schwachen Randstützen vermutete man als Ursache, dass die Unterzüge auf der durch Fensterreihen geschwächten straßenseitigen Giebelwand auflagerten. Hier trat der gestalterische Anspruch an die Fassadengestaltung in offensichtlichen Konflikt mit den statischen Anforderungen an die Baukonstruktion.

Ogleich sämtliche Neubauten der 1930er Jahre mit modernen Baumaterialien, wie Beton, Eisen und Stahl, errichtet worden waren, erhielten sie eine Verkleidung mit regionaltypischen Baustoffen. Die in Stampfbeton erstellten Wände der Untergeschosse wurden hell verputzt. Die in Holzfachwerk aufgeführten Obergeschosse der Bauten versah man mit einer harztypischen Holzverschalung, die durch einen dunklen Karbolineumstrich in einen bewussten Kontrast zu den hellen Wandflächen trat. Die Fensterbänder bestehen aus weiß gestrichenen Holzsprossenfenstern. Sämtliche durch die Hanglage erforderlichen Stützmauern, die konstruktiv als Schweregewichtsmauern ausgebildet sind, erhielten einen Behang mit örtlich vorhandenen Natursteinen. Die flach geneigten Sattel- und Pultdächer sind mit dunklerer Teerpappe eingedeckt, so dass sich auch die Dachlandschaft in die von dunklem Schiefergestein geprägte Umgebung des Bergwerks einfügte.

### Architektonische Gesamtwirkung der Rammelsberger Tagesanlagen

Die heute noch vorhandenen Tagesanlagen der Bergwerks Rammelsberg repräsentieren drei Phasen der baulichen Entwicklung: Ehemalige Betriebsgebäude des 17. und 18. Jahrhunderts, die außerhalb des Museumsgeländes noch vorhanden sind, dokumentieren die typische Oberharzer Tradition des „Hausbaus“ auch für bergbauliche Anlagen. Einbeziehungsweise zweigeschossige Fachwerkbauten mit Holzverkleidungen zum Wetterschutz stehen für die Bauweise der „Harzer Communion“. Besondere Gebäude, wie das Vorhaus oder der Neubau des Geschworenenhauses, weisen insbesondere spätbarocke Merkmale auf.

Gebäude der Zeit um 1900 sind im Stil des Historismus errichtet, wobei man den neoromanischen Stil bevorzugte. Ein besonderes gestalterisches Augenmerk schenkte man der Kraftzentrale als Ausdruck des neuen industriellen Zeitalters,

während etwa die Sieberei 1912 nach funktionalen und kostengünstigen Gesichtspunkten erbaut wurde. Diese Abkehr von der Jahrhunderte alten Bautradition wurde in Goslar kritisch gesehen und als Zerstörung des Landschaftsbilds bewertet.

Die ab 1936 nach Plänen der Industriearchitekten Schupp und Kremmer erbauten Tagesanlagen stellten hingegen ein bewusstes Aufgreifen einer landschaftsgebundenen Bauweise dar. Die neuen Baukörper passten sich der örtlich vorhandenen Topografie an und erhielten eine Fassadengestaltung mit regionaltypischen Materialien. Auffallend ist das konsequente Streben nach Axialität und Symmetrie in der Baugestaltung, wodurch den Tagesanlagen ein monumentaler Charakter verliehen werden sollte. Dabei wurden gelegentlich funktionale oder statische Gesichtspunkte zugunsten gestalterischer Ansprüche zurückgestellt. Im Gegensatz zum Prinzip des Bauens der Moderne („forms follows function“) waren für Schupp und Kremmer das Nützliche und das Schöne nicht immer gleichbedeutend. Vielmehr sahen sie es als Aufgabe des Architekten, den auf Produktionsabläufe fixierten Entwurf des Ingenieurs in eine klare und auf das Wesentliche reduzierte architektonische Formensprache zu gießen.

Industriebauten sollten nach Schupp und Kremmer nicht störendes Glied in der Landschaft sein, sondern ein Symbol der Arbeit, auf das man stolz sein konnte. Bemerkenswert ist, dass der „Heimattstil“ wie selbstverständlich als eine der möglichen Formensprachen gewählt wurde. Dies kann nicht nur mit etwaigen nationalsozialistischen Vorgaben zum Bauvorhaben in Verbindung gebracht werden, da die zur gleichen Zeit in Goslar-Oker ebenfalls nach Plänen von Schupp und Kremmer errichtete Zinkoxydhütte die expressionistisch geprägte Formensprache der Architekten aufgriff, die schon 1929 auch bei der Zeche Zollverein im Rheinland eine zentrale Rolle gespielt hatte. Vielmehr stellte im Werk

# H. STIETENROTH



# STUCK+PUTZ

NATURSTEINRESTAURIERUNG · STEINMETZARBEITEN

RESTAURATOR

Kleines Feld 2 · 37130 Gleichen/Klein Lengden · Telefon 0 55 08/97 52-0 · Telefax 0 55 08/97 52 20

BUND  
FREIER  
BR  
FR  
RESTAURIERUNGS  
WERKSTÄTTEN E.V.

der Architekten der „Heimatstil“ eine mögliche Variante zur repräsentativen Gestaltung von Industriebauten dar, wobei sich allerdings die Verwendung von ortstypischen Baumaterialien auf die Fassadenverkleidung beschränkte.

Diese repräsentative Bauweise lässt sich am Rammelsberg mit den Bauten der 1930er Jahre eindrucksvoll nachvollziehen. Gleichzeitig zeugen die schlichten Fachwerkbauten des 17. und 18. Jahrhunderts und die im Zeitalter des Historismus errichteten Tagesanlagen des späten 19. Jahrhunderts von früheren Phasen des Bergbaus am Rammelsberg. Die Gesamtanlage Rammelsberg ist insofern nicht aus einem architektonischen Guss, wie es

zunächst den Anschein haben könnte, sondern setzt sich aus den Bestandteilen dieser Bauphasen zusammen und ist auch unter diesem Aspekt von industriegeschichtlicher Bedeutung.

#### Quellen

Bergarchiv Clausthal-Zellerfeld; Hann. 84 b, Acc. 1, Nr. 726, Die bauliche Unterhaltung des Zechenhauses auf dem Rammelsberg 1802–1830; Hann. 84 b, Acc. 1, Nr. 725, Die bauliche Unterhaltung der Bergratswohnung vor dem Rammelsberg 1796 ff.; Staatsarchiv Wolfenbüttel; 50 Neu 4, Nr. 9344, Neubau der Kesselanlage mit Kohlensilo, Neubau eines Zechenhauses und Niederbringung des neuen Richtschachtes auf dem Rammelsberg; 4 Alt 17, Nr. 257, Reparaturen und Neubauten beim Rammelsberg, 1735–1766; 33 Alt, Nr. 46, Wiederholte Beschwerden über unzulässigen Bierschank auf dem Stollen und im Ze-

chenhaus vor dem Rammelsberg; 33 Alt, Nr. 321, Inventar des Zechenhauses vor dem Rammelsberg, 1687–1720; Stadt Goslar; Bauaktenarchiv der Abteilung Bauordnung; Akten der Stadtverwaltung Goslar betreffend baupolizeiliche Verfügungen über das Grundstück Erzbergwerk Rammelsberg. Preussag Werkszeitschriften Jg. 7, 1939.

#### Literatur (Auswahl)

1000 Jahre Rammelsberg 968–1968, hrsg. von der PREUSSAG Aktiengesellschaft (1968); Busch, Wilhelm/Scheer, Thorsten (Hrsg.): Symmetrie und Symbol. Die Industriearchitektur von Fritz Schupp und Martin Kremmer, Köln 2002; Slotta, Rainer, Technische Denkmäler in der BRD, Band 4, Teil 1, Bochum 1983; Roseneck, Reinhard (Hrsg.): Tausend Jahre Mensch – Natur – Technik, Goslar 2001.

#### Abbildungsnachweis

1–3 Stadtarchiv Goslar; 4 Stadt Goslar, Fachbereich Bauservice; 5–7 Stadt Goslar, Fachbereich Bauservice, Denkmalschutz.

## Emotionale Denkmalvermittlung unterstützt die Renaissance der Städte

### Birgit Franz

Es ist bekannt: So wie allzu lang während der Leerstand den Verfall befördert, so können energetisch vertretbare Um- und Weiternutzung die Authentizität der baukulturellen Zeugnisse beeinträchtigen. Der Erhalt unserer historischen Altstädte ist an erster Stelle nicht von den technischen Möglichkeiten der Bauwerks- und Denkmalerhaltung abhängig, sondern vom Bewusstsein der Öffentlichkeit um deren Werte.

In diesem Kontext birgt die derzeit viel diskutierte Renaissance der Städte trotz alledem oder vielleicht gerade deshalb große Chancen für deren denkmalgerechte Erhaltung: Öffentlich geförderte Referenzquartiere<sup>1</sup> in historischen Altstädten helfen, Handlungsempfehlungen und Denkansätze für strukturelle Möglichkeiten integrierter Stadtentwicklung aufzuzeigen, die energieeffiziente Sanierung mit denkmalgerechten und baukulturellen Qualitätsansprüchen zusammenführen. Damit diese Fallbeispiele Schneeballeffekte auslösen, wird hier in der Regel eine Öffentlichkeitsarbeit praktiziert, die über das Standardangebot von Beratungsbüros und sensibilisierenden Veranstaltungen weit hinausgeht.

Lokal sind die beschrittenen Wege einer auch emotional gestützten Denkmalvermittlung in den Städten und Kommunen sehr unterschiedlich. Patentrezepte gibt es nicht. Zwei stellvertretende Impulse aus Südniedersachsen folgen der Idee, über spontane Zugänge Interesse und Sensibilität am einzigartigen Kulturgut Stadt mit ihren einzelnen Komponen-

ten zu stärken. Sie wollen die Lebensgefühle von Bürgerinnen und Bürgern derart in Bewegung bringen, dass sie wenigstens einen der drei Lebensbereiche „Wohnen“, „Arbeiten“ und „Freizeit“ mit der historischen Stadt verbinden und als Ausdruck ihres persönlichen Lifestyles verstehen. Dahinter steckt die Idee, bestehende Bilder im Kopf mit positiven Gefühlen zu verknüpfen, um darüber zu aktiver Verantwortungsübernahme zu motivieren.

### Impulse aus Duderstadt

Die Entwicklungsperspektive „Duderstadt 2020 – Deine Stadt. Deine Zukunft“ ist ein bundesweit einmaliges Projekt, ausgestaltet in Kooperation von einem engagierten Wirtschaftsunternehmen, der Stadt Duderstadt und drei Fakultäten der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim, Holzminnen, Göttingen (HAWK). Seit 2008 arbeiten Akteure aus Bürgerschaft, Wirtschaft, Verwaltung, Kirchen und Vereinen gemeinsam an attraktiven und tragfähigen Strukturen, an einer querschnittsorientierten und nachhaltigen Stadtentwicklung. Transparenz und Öffentlichkeitswirksamkeit haben im Projekt einen hohen Stellenwert.<sup>2</sup> Die vor Ort eigens gegründete Duderstadt 2020 GmbH & Co. KG setzte 2012 die Idee um, auf dem Tag der Niedersachsen, der vom 13. bis 15. Juli 2012 in Duderstadt stattfand, mittels einer gefühlsbetonten Motivationsbroschüre, einem sogenannten Teaser, nicht nur unter den Besuchern für ein Leben im Herzen der Fachwerkstadt Duderstadt zu werben. Prosatexte und



1 Lebensraum Altstadt – Wohnraum Fachwerk, eine der sechs Collagen von Andrea Geisweid, Studierende im Master-Studiengang Gestaltung, HAWK.

fantasievolle Bildcollagen verbinden hier Träume und mögliche Realitäten auf eher spielerische Art und Weise:

„... Erst hatten wir Angst vor den hohen Heizkosten, auch weil sich gerade unser Fachwerkhaus nicht in zwei Einheiten teilen ließ. „Wir brauchen doch keine 240 Quadratmeter Wohnfläche!“ – so dachten wir. Doch auch da gaben mir die Träume Visionen. Wir schichteten das Haus. Die schlechter belichteten und die zwei gefangenen Räume wurden zu großen Schränken. So können wir die kleinteiligen Wohnräume großzügig halten und den geliebten wie den nötigen Krimskrams dennoch unterbringen. Dieser braucht nicht die wohlige Wärme, die gönnen wir uns lieber in den Wohnräumen. Dass wir zudem durch die moderne Wandflächenheizung schon bei einigen Graden weniger die gleiche Behaglich-



2 Aus der Nutzung gefallene Baudenkmale wiederentdecken, eine fotografische Impression von Mathias Petsch und Raphael Strohmeier, Studierende im Master-Studiengang Planen und Bauen, HAWK.

keit empfinden, spart noch zusätzlich – übrigens auch im Kinderzimmer. Das besteht ja nun eigentlich auch aus zwei Räumen: jenem für den Krimskrams und jenem mit Bett und Schreibtisch. Ach ja und ganz wichtig: Die Angst vor der insgesamt unkalkulierbaren Kostenspirale nahm uns das in der zeitgemäßen Wiedernutzbarmachung von Baudenkmalen erfahrene Architekturbüro. Das ist bekannt für die Kostenverlässlichkeit und seine Erfahrung mit der Denkmalpflege sowie sein Händchen für Urbanität und Modernität. ...“<sup>3</sup>

Den Effekt dieses in hoher Auflagenstärke erschienen Teasers wird man im Zusammenspiel mit allen in Duderstadt lancierten Bausteinen, und derer gibt es sehr viele, betrachten müssen. Im Kontext der ausländischen Besucher des nahen Grenzlandmuseums Eichsfeld und der Beobachtung des touristischen Marktes entlang der Deutschen Fachwerkstraße wurde unlängst die Idee realisiert, die Motivationsbroschüre auch in englischer Sprache herauszugeben.<sup>4</sup>

### Impulse aus Hannoversch Münden

„Nur baulich sanieren reicht nicht mehr aus, damit Menschen auch in Zukunft in Altstädten wohnen, Handel treiben und Freizeit gestalten.“ Diese wegweisende Aussage des Stadtdenkmalpflegers Burkhard Klapp in der Mündener Allgemeinen am 20.03.2009 steht im Kontext des ehrenamtlichen Engagements vieler Bürgerinnen und Bürger für das Stadtereignis „Denkmal! Kunst – Kunst Denkmal!“ in Hannoversch Münden.<sup>5</sup> Im zweijährigen Rhythmus lockt es für zehn Tage nicht

nur Künstler, sondern auch Tausende von Besucherinnen und Besucher aus nah und fern in die Stadt und insbesondere in leerstehende Baudenkmale. „Interesse zu wecken und Initiativen zu entwickeln, die den weiteren Verfall oder gar den Abriss geschichtlicher Bausubstanz verhindern“, so erklären die Initiatoren der ersten Stunde, hier der Denkmalaktivist Bernd Demandt und die Lichtkünstlerin Uta von Schenck, das Projekt. Die Idee und das Ziel sind: „eine Art von ‚documunda‘ (in Anleihe an die Kasselers ‚documenta‘, Anm. d.V.) – gemeinsam mit Künstlern die Leerstellen zu erspüren; Bürger dazu zu bewegen, hinter die brüchigen Fassaden zu schauen; dort so lange zu verweilen, bis die bröckelnden Gefache Bindungen erzeugen; Bindungen die Verantwortung übernehmen lassen.“<sup>6</sup>



3 Broschüre zu Duderstadt

Im Herbst 2013 findet dieses Kunstfestival nunmehr bereits zum vierten Mal mit stets zunehmender Anzahl an Akteuren statt.

Die vielfältigen Ansätze in Hannoversch Münden wurden ausführlich auf der experimentell ausgerichteten Tagung „Kommunizieren – Partizipieren. Neue Wege der Denkmalvermittlung“ des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, der TU Dresden und der Hochschule für Bildende Künste Dresden vorgestellt, deren Dokumentation rechtzeitig zur „denkmal 2012“ in Leipzig erschien.<sup>7</sup>

### Resümee

Die Beispiele geben Impulse, wie Denkmalvermittlung zwischen Fachlichkeit und Öffentlichkeit durch ein Mehr an Emotionalität vor Ort bei Bürgerinnen und Bürgern zu aktiver Verantwortungsübernahme führen kann, die über die Nutzung touristischer Angebote wie historische Stadtführungen oder Objektführungen anlässlich des Tags des offenen Denkmals weit hinausgehen.

#### Abbildungsnachweis

1 Collage Andrea Geisweid mit Einzelkomponenten aus dem Fotoarchiv Birgit Franz, Georg Maybaum und Andrea Geisweid; 2 Fotoarchiv Mathias Petsch und Raphael Strohmeier, Oktober 2011

#### Weiterführende Literatur

1 Eine interessante Auswahl von Referenzquartieren präsentiert die Broschüre des Bund Deutscher Architekten BDA (Hrsg.): Energetische Sanierung: Denken im Quartier. Berlin 2012, auch als pdf unter: [www.bda-bund.de/uploads/media/bda-publication\\_energetische\\_sanierung.pdf](http://www.bda-bund.de/uploads/media/bda-publication_energetische_sanierung.pdf); 2 Das Buch zum Projekt zeigt die Vielfalt der Puzzlesteine, die im Fallbeispiel Duderstadt zur bürgergestützten Stadtentwicklung beitragen, vgl. Alexandra Engel et al. (Hrsg.): Duderstadt – Eine Stadt in Bewegung. Das Buch zum Prozess Duderstadt 2020. Duderstadt 2011, ISBN 978-3-86944-048-4 – zur Kurzinformation siehe auch [www.duderstadt2020.de](http://www.duderstadt2020.de), letzter Aufruf 14.01.2013; 3 Vgl.: Birgit Franz und Anke Kaschlik mit Collagen von Andrea Geisweid: Duderstadt. Lebensraum Altstadt – Wohntraum Fachwerk. Hrsg. Duderstadt 2020 GmbH Co. KG, Näder Verlag Duderstadt Juni 2012. Auflagenstärke 5.000 Exemplare. 24 Seiten. ISBN 978-3-941847-06-4; 4 Birgit Franz and Anke Kaschlik with Collages by Andrea Geisweid: Duderstadt. The old town centre as a residential area. A dream home in a timber frame house. Näder Verlag Duderstadt 2012. Print run 5.000 unites, 24 pages. ISBN 978-3-941847-08-8; 5 Vgl. Birgit Franz: Offene Formate im demographisch bedingten Strukturwandel – Chance durch Kommunikation mit der Hochschule. In: (Wohn)Standort Historische Altstadt – Chancen auch bei demographischen Veränderungen? Dokumentation der Fachtagung vom 20. Oktober 2011 in Warburg, Hrsg. Walter Ollenik für Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen, sowie für Arbeitsgemeinschaft Historische Ortskerne in Nordrhein-Westfalen, Großburgwedel September 2012, S. 38–57, Zitat S. 50–51. ISBN 978-3-9812399-5-9; 6 Birgit Franz: Bilder im Kopf – Symbiose von Wort und Bild. Das Flächen-denkmal Hannoversch Münden als Beispiel. In: Kommunizieren – Partizipieren. Neue Wege der Denkmalvermittlung. Hrsg. Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Band 82, Bonn 2012, S. 175–182, beide Zitate S. 179.

7 Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Kommunizieren – Partizipieren. Neue Wege der Denkmalvermittlung, Band 82, Bonn 2012.

# Das Römerlager Hedemünden: eine Dekade der Erforschung jetzt beendet

Klaus Grote

Für die Erforschung des Römerlagers bei Hedemünden an der Werra (Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen) ist ein wichtiger Abschnitt beendet. Nach der Entdeckung des Stützpunktes auf dem Burgberg westlich des Ortes im Herbst 2003 haben über neun Jahre lang intensive Geländearbeiten, Probegrabungen und großflächige Prospektionen stattgefunden. Das Projekt wurde von der Kreisarchäologie Göttingen unter Leitung des Verfassers und mit wesentlicher finanzieller Förderung durch das Land Niedersachsen durchgeführt. Kooperationspartner waren das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege, das Landesmuseum Hannover und die Universität Göttingen. Die Bilanz wurde im Oktober 2012 mit einer umfassenden Auswertung aller Befunde sowie der vollständigen Vorlage aller Funde in einer monografischen Arbeit der Öffentlichkeit präsentiert.

Über alle Jahre hinweg haben sich durch die Grabungsergebnisse und Neufunde immer neue Überraschungen ergeben. So stellt sich das Römerlager inzwischen als komplexer mehrteiliger Stützpunkt der römischen Armeen dar, der sich nicht nur auf den Burgberg bei Hedemünden beschränkte. In der Regierungszeit des Kaisers Augustus (Abb. 1), anfangs unter dem Oberbefehl des Princeps Drusus, führte eine Serie von Feldzügen vom Rhein ausgehend in die Germania nach Osten, zuletzt auch bis zur Mittelelbe (Abb. 2). Zur logistischen Absicherung wurde dabei auf diesem erhöh-



1 Denar mit Porträt des Kaisers Augustus, geprägt zwischen 15 und 13 v. Chr. in Lugdunum (Lyon). Aus dem Südbereich des Hauptlagers I von Hedemünden.

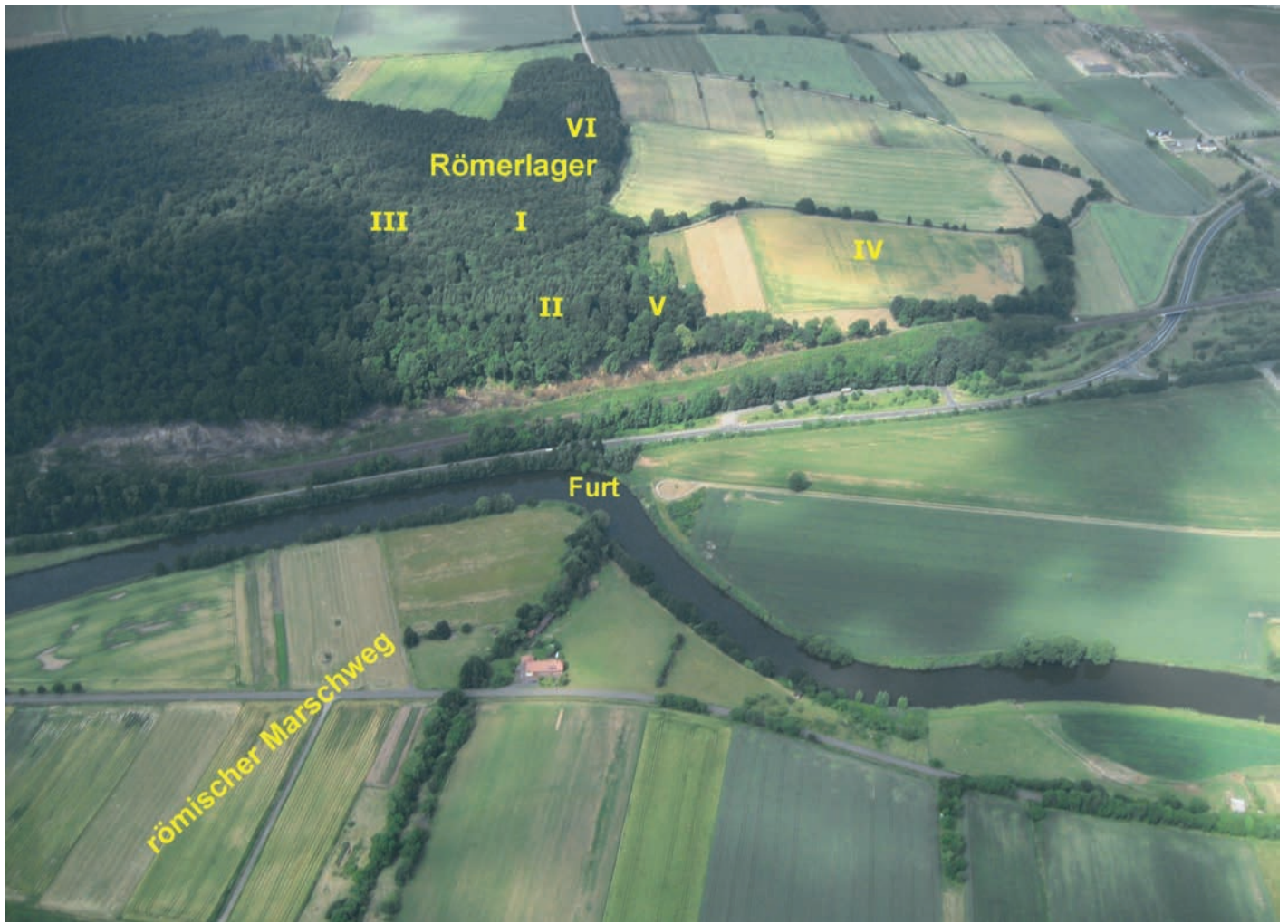
ten Platz ein gut befestigtes Lager mit teilweise ebenso befestigten Außenbereichen aufgebaut. Es bestand circa von 11 bis 7 v. Chr. und wurde von weiteren gleichzeitigen römischen Militäranlagen umgeben, die sich beiderseits von Hedemünden auf einer Strecke von rund 8 km lokalisieren lassen. Dazu zählen ein kleineres und aufwendig befestigtes Lager auf der Höhe des Kaufunger Waldes („Kring“ bei Oberode) sowie ein Posten bei Mollenfelde, der wohl für die Gewährleistung der Kommunikationsverbindung dienen sollte. Auf diese Weise zeichnet sich ein Netzwerk ab, das den

ganzen unteren Werra- und Leinetal überzog. Die alte und überregional bedeutsame Fernstraße von Mittel- und Nordhessen nach Norden weiter in das Leinetal und in die norddeutschen Flachlandgebiete überquerte genau hier, am Steilhangfuß des Hauptlagers bei Hedemünden, die Schifffahrtslinie auf der Werra und Weser. Neueres Ergebnis ist beispielsweise, dass diese Furt in das Befestigungswerk des Hauptlagers mit eingeschlossen war.

Für eine Überraschung sorgte ebenso die Festlegung des exakten Verlaufs des



2 Karte der Germania mit den frühen römischen Feldzügen unter Drusus zwischen 12 und 9 v. Chr. Zeitgleiche Militärlager: rote Punkte mit schwarzer Umrandung.



3 Luftbild des Römerlagers und seiner Einzelbereiche mit Werra und Lage der Furt.

damals vom römischen Militär genutzten Marschweges, der die genannten Außenanlagen und das Hauptlager von Hedemünden über mehrere Kilometer Strecke verbunden hat. Hier hat die Auffindung und Feinkartierung der typischen eisernen Sandalennägel, als Abnutzungshinterlassenschaften in den – seit jeher ungestörten – Waldgebieten, große Dienste geleistet.

Der archäologische Schwerpunkt richtete sich aber von Anfang an auf das Hauptlager von Hedemünden. So war

dessen Ausdehnung mitsamt den Geländeüberresten der Befestigungswerke zu ermitteln. Diese Arbeit erlaubt nach nun über neun Jahren der Prospektion – unterstützt durch Geophysik, Befliegungen und Luftbilddauswertungen sowie durch eine großflächige Airborne Laser-scan-Erfassung – sicher noch immer kein endgültiges Gesamtbild. Derzeit verteilen sich die Einzelbereiche auf der Burgberghöhe und den Abhängen auf mindestens 25 ha Fläche (Abb. 3). Weitere beigeordnete Anlagen – wohl Marschlager –

zeichnen sich in der Ebene von Hedemünden über neu entdeckte Spitzgrabenreste ab. Überdies konnten Informationen über die Beschaffenheit des inneren, höchst gelegenen, ringsum durch Wall (Holz-Erde-Konstruktion) und Spitzgraben eingeschlossenen Lagerkerns gewonnen werden. Dieses rund 3,2 ha große und als Lagerbereich I bezeichnete Areal ist seit seiner Auffassung um 7 v. Chr. vollständig bewaldet, weshalb sich die besten Erhaltungsbedingungen boten. Das Ergebnis aller Prospektionen

*Werte  
erhalten  
ist unsere  
Aufgabe*



**SCHMALSTIEG**

Unsere wertvollen Baudenkmäler müssen nicht in Schönheit sterben. Fachgerechte Steinrestaurierungen bewahren unser Erbe vor dem endgültigen Verfall.

Über 40jährige Erfahrung gibt uns Sicherheit. Schadensfeststellung und Maßnahmenplanung garantieren die Qualität unserer Arbeiten, Steinreinigung und Steinkonservierung schützen wirksam vor weitergehender Verwitterung, bildhauerische und steinmetzmäßige Ergänzungen an Plastik und Architektur erhalten die Substanz. Zahlreiche von uns behandelte Bauten sind ein guter Beweis dafür.

Schmalstieg GmbH · Steinrestaurierung · Steinmetzwerkstatt  
30938 Burgwedel · Schulze-Delitzsch-Straße 19  
Telefon 05139 / 7027-28 · Telefax 05139 / 2454  
e-mail: info@schmalstieg-gmbh.de  
internet: www.schmalstieg-gmbh.de







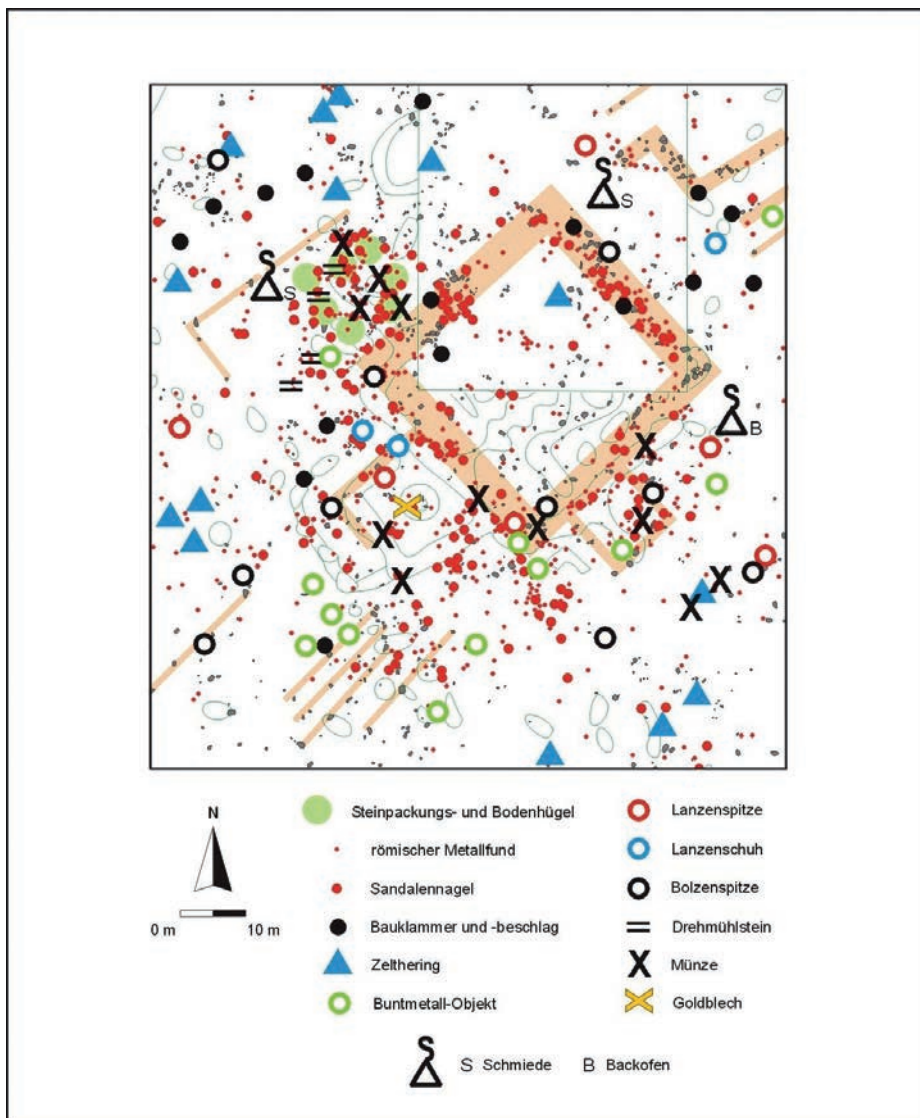
4 Legsteinreihe mit rechtwinkliger Ecke. Fundamentierung für einen Großbau in Holzkonstruktion. Nordbereich Lager I.



5 Freilegung mehrerer eingetiefter und stein-umrandeter Feuerstellen. Nordwestbereich Lager I.

und Grabungen ist, dass es sich um ein fast flächendeckend bebautes Standlager für einen ursprünglich wohl längerfristig geplanten Aufenthalt der Legionen gehandelt hat. Die entsprechenden Befunde und Funde wie steingesetzte Fundamentierungen für Holzbauten (Abb. 4), eingetiefte Herdstellen (Abb. 5), Keller- und Silograben, zahlreiche eiserne Baubeschläge und -nägeln, aber auch viele typische Zeltheringe – manchmal noch in situ senkrecht im Boden steckend – erlauben die Rekonstruktion einer in rechtwinkliger Systematik mit Lagergassen angeordneten Bebauung. Darin zeichnen sich einzelne Sonderbereiche wie Werkstätten (so zwei Schmiedeplätze = *Fabricae*), Mannschaftsunterkünfte (*Hibernaculae*) für circa 300–500 Legionäre und ein großes Speichergebäude (*Horreum*) ab.

Und auch hier eine besondere Überraschung: fast in der Mitte des Lager I und in prominenter Geländeerhöhung befinden sich die Überreste eines einst holzge-



6 Befund- und Fundkarte des Zentralbaus im Lager I.

bauten Großgebäudes, das wohl als das Repräsentations-, Verwaltungs- und Kultzentrum des gesamten Stützpunktes von Hedemünden bezeichnet werden darf. Die quadratische (40 × 40 m große) und vermutlich mit seitlichen Annexräumen versehene Bauform lässt auf eine für römische Lager typische *Principia*-Anlage schließen. Indiz dafür ist zudem der auf dem Quadratgrundriss umlaufende, mit Steinstickung und Kantenbefestigung gebaute Weg, über dem sich offensichtlich ein Holzgebäude und in den Innenhof geöffneter Perystil-Umgang befunden hat. Wie zahlreiche Beschlag-nägeln der Legionärsandalen im Weguntergrund belegen, wurde der Wandelgang offensichtlich stark frequentiert. Die herausgehobene Stellung des Zentralbaus wird durch eine auffällige Konzentration besonderer Funde, dabei auch viele Münzen, klar unterstrichen (Abb. 6).

Aufgrund der außergewöhnlichen Erhaltungsbedingungen, vor allem der noch bis zur heutigen Oberfläche weit-

gehend intakten historischen Befundsubstanz, liegt ein zahlenmäßig umfangreiches und qualitativ hochwertiges Fundmaterial vor. Es umfasst die ganze Bandbreite des römischen Lagerlebens, und zwar alle Elemente der militärischen Bewaffnung und Ausrüstung, Geräte und Abfälle der spezialisierten Handwerke (zur Metall-, Holz- und Lederverarbeitung), das für die Datierung wichtige Münzgeld, Objekte des alltäglichen Lebens mit seinen Geräten (zum Beispiel Getreide-Drehmühlen, Messer, Schlüssel) sowie viele Reste der Gefäßkeramik. Letztere verweisen mit ihren importierten Krug- und Amphorenscherben auf eine teilweise weite Herkunft aus dem Mittelmeerraum. Vorhanden sind aber auch Bruchstücke von einheimisch-eisenzeitlichen Gebrauchsgefäßen. Besonders die militärischen Objekte aus Eisen sind – nach ihrer erfolgreichen Restaurierung – als überregional herausragend zu bezeichnen. Neben den Serien der Pila, Lanzen spitzen und Katapultpfeilspitzen sind



7 Drei eiserne Pionieräxte (Dolabrae) aus Lager I und II nach der Restaurierung.

zwei vollständig erhaltene Legionärsdolche (Pugionis) und eine Schwertklinge (Gladius) zu nennen. Auffällig sind fünf Pionieräxte (Dolabrae, Abb. 7), zu denen ein sechstes Exemplar zu zählen ist, das hier schon im späten 19. Jahrhundert gefunden wurde, aber leider verschollen ist. Sie fanden sich alle in eindeutiger Depositionssituation auf der fossilen Oberfläche direkt unter den Wallaufschüttungen der Befestigung. Einmalig ist schließlich eine große eiserne Fessel, mit der Hals und beide Hände in einer raffinierten Konstruktion gebunden werden konnten. Sie wurde im kleinen Nebenlager des „Kring“ auf der südlichen Werratalseite ausgegraben.

Die im Herbst 2012 vorgelegte Monografie (Abb. 8) zeichnet alle genannten Aspekte des römisch-augusteischen Stützpunktes detailliert nach, einschließlich der Landschafts- und Verkehrsgeschichte sowie einer umfassenden Einordnung in die althistorischen Zusammenhänge und Abläufe der römischen Okkupationszeit. Enthalten sind zudem Beiträge über naturwissenschaftliche und numismatische Spezialuntersuchungen. So steht unmittelbar nach Abschluss der ersten Forschungsphase, der sicherlich einmal weitere und lohnende Forschungsprojekte folgen sollten, auch eine Veröffentlichung für die Fachwelt wie die breite Öffentlichkeit zur Verfügung.



8 Abschlusspublikation über das Römerlager (2012).

Das Römerlager von Hedemünden bleibt bislang einmalig in Niedersachsen, und zwar hinsichtlich seiner historischen Aussage für eine kurze, heftige Phase der römisch-germanischen Auseinandersetzungen vor rund 2020 Jahren im nord- und mitteldeutschen Gebiet der Germania, einzigartig aber auch als Bodendenkmal mit hohem Erlebniswert im Gelände und wissenschaftlichem Potenzial für die Zukunft.

#### Literatur

Grote, Klaus: Römerlager Hedemünden. Der augusteische Stützpunkt, seine Außenanlagen, seine Funde und Befunde. Mit Beiträgen von Gustav Adolf Lehmann, Eckart Schröder, Frank Berger, Ulrich Werz, Stefanie Wefers, Tatjana Gluhak, Gisela Wolf, Andreas Kronz, Helmut Biebler und Michael Beuermann. Veröffentlichungen der archäologischen Sammlungen des Landesmuseums Hannover – Band 53, 2012.

Abbildungsnachweis  
Klaus Grote.

## Bei der zweiten Ausgrabung sieht man mehr: Ein Gräberfeld der Glockenbecherkultur aus Schöningen

Immo Heske / Silke Grefen-Peters

Der Übergang vom Endneolithikum zur frühen Bronzezeit in der zweiten Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrtausends ist ein Abschnitt grundlegenden Wandels in Mitteleuropa. Die Umwälzungen erfolgten weiträumig und lassen Grundzüge einer frühen Globalisierung erkennen, die das menschliche Zusammenleben auf

verschiedenen Ebenen nachhaltig veränderten. In weit voneinander entfernten liegenden Regionen sind innerhalb der Gräber übereinstimmende Ausstattungsmuster zu beobachten, die Hinweise auf enge Kommunikationsnetzwerke geben.

Niedersachsen wird in diesem Zeitabschnitt aufgrund seiner geografischen Lage, landschaftlichen Großräume und Rohstoffressourcen von verschiedenen archäologischen Kulturgruppen besie-

delt, die unter den Begriffen Einzelgrabkultur (EGK), Kultur mit Schnurkeramik (SKK) sowie Glockenbecherkultur (GBK) zusammengefasst werden. Selten sind bisher die Nachweise für die Schönfelder Kultur. In den letzten Jahrhunderten des 3. Jahrtausends v. Chr. tritt dann in ausgewählten Regionen Niedersachsens die frühbronzezeitliche Aunjetitzer Kultur (AK) auf. Hierbei sticht das südöstliche Niedersachsen, das Teil des archäolo-



1 Schönöngen, Ldkr. Helmstedt, FStNr. 15, Projektbesprechung an der Blockbergung von Stelle 126 mit Dr. I. Heske, Dr. J. Serangeli, Dr. P. Lüth und Studierenden.



2 Schönöngen, Ldkr. Helmstedt, FStNr. 15, Grabgruppe der Glockenbecherkultur von Süden. Im Vordergrund Stelle 126 mit der deutlichen Grabtiefe, dahinter die Stellen 125, 123 und 124. Von Stelle 122 ist die Nordostecke erkennbar.

gisch-kulturellen Großraums Mitteldeutschlands ist, hervor und zeigt eine hohe Konzentration von Gräbern der Glockenbecher- und der Aunjetitzer Kultur.

Mit den Forschungen zur absolutchronologischen Verankerung der SKK, der GBK und der AK liegt mittlerweile besonders für den mitteldeutschen Raum ein abgesichertes Datengerüst vor. Es erlaubt die Einschätzung der zeitlichen Parallelen und Divergenzen der endneolithischen und frühbronzezeitlichen Kulturen respektive Gesellschaften. Besonders im Zeitraum von 2200 bis 2000 v. Chr. ist für die Gruppen der GBK und AK eine enge Verzahnung zu beobachten. Unmittelbar anschließend treten erstmals komplexe Metallformen auf.

Für den Zeitraum des Übergangs vom Endneolithikum zur frühen Bronzezeit sind Aspekte des sozialen Wandels eingehend diskutiert worden. Grundlage bilden hierbei die Grablagen mit ihren Beigaben sowie die Verbreitung von Objektgruppen in den Siedlungsräumen. Die Regelmäßigkeit der Befunde wird im Sinne einer starken Normierung gesellschaftlicher Handlungen und Werte gedeutet, unterschiedliche Beigaben sollen die soziale Gliederung der Gesellschaften widerspiegeln. Besonders in jüngeren, auf verschiedene Regionen bezogenen Studien werden zusätzliche sozialarchäologische Modelle entwickelt. Hierbei bildet besonders die GBK ein hervorragendes Untersuchungsfeld. Die bisherigen

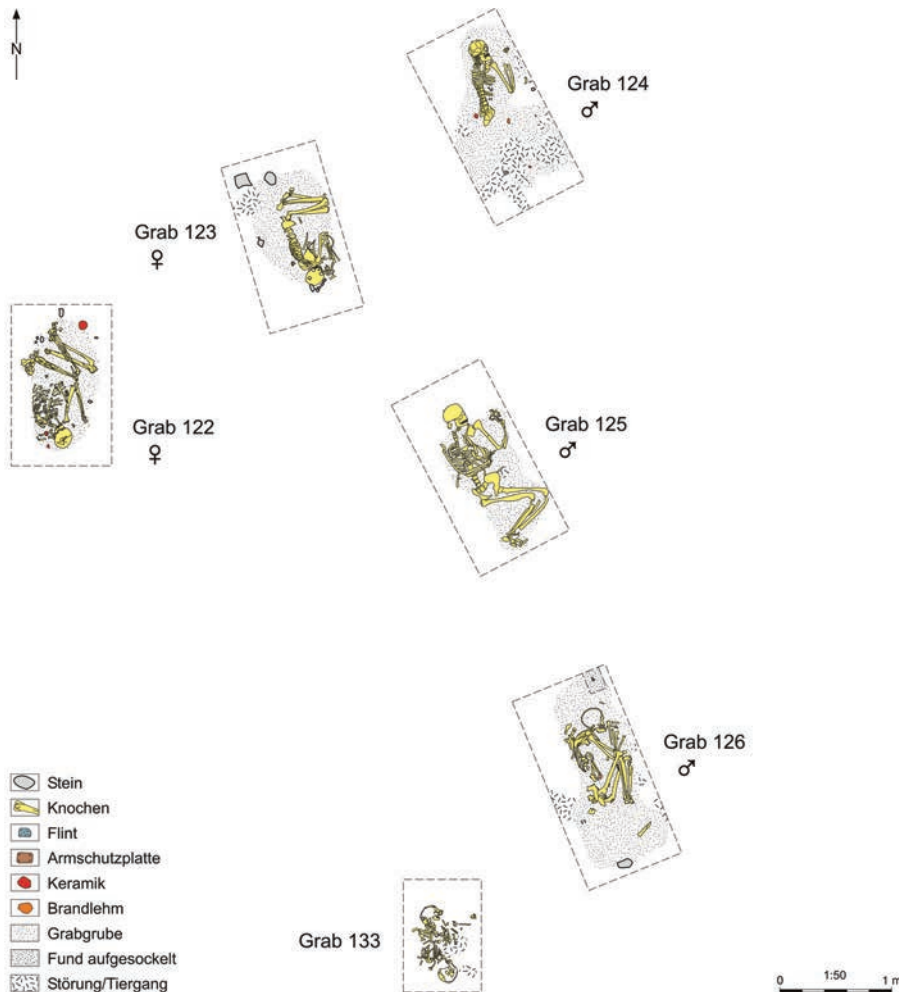
Überlegungen münden in der Fragestellung, wie eine Bevölkerungsgruppe bei einer weiträumigen Verbreitung das Zusammenleben mit den umgebenden Menschen organisieren und trotzdem ihre Identität als Gruppe beibehalten kann, um später durch Assimilation in der regionalen Bevölkerung aufzugehen.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, prägen nach wie vor fast ausschließlich Gräber und Gräberfelder das archäologische Quellenbild, wobei die Körperbestattung in gehockter Seitenlage den genannten Kulturen gemeinsam ist. Vor dem Hintergrund einer geschlechtsspezifischen (SKK, GBK) und geschlechtsunspezifischen (AK) Ausrichtung wurden wiederholt die Bestattungssitten untersucht. Dabei wurde die Alters- und Geschlechtsstruktur vornehmlich auf der Grundlage überwiegend kleiner Grabgruppen mit bis zu fünf Personen diskutiert, wobei diese oft mit Familienverbänden oder Dorfgemeinschaften in Verbindung gebracht werden.

### Schönöngen, Ldkr. Helmstedt, FSt.Nr. 15: ein Glücksfall für die Archäologie

Bei den denkmalpflegerischen Tätigkeiten im Rahmen des ASHB bei Schönöngen seit 1981, federführend Hartmut Thieme, konnten in den Wintermonaten 2000/2001 innerhalb eines Grabungsareals der Fundstellennummer 15 gleich mehrere Bestattungsplätze freigelegt

werden. Der enorme Zeitdruck der Arbeiten, die ungünstigen Witterungsverhältnisse und die mitunter komplexen Befundsituationen bei teilweise schlechter Knochenhaltung ließen es ratsam erscheinen, die Grabstellen überwiegend als Blockbergungen zu sichern. Hierdurch konnte in zwei Arbeitsgängen eine erhebliche Anzahl an Gräbern behutsam geborgen werden. Dieses hatte jedoch einen deutlichen Anstieg an großformatigen Blockbergungen zur Folge, welche die Magazinkapazitäten stark belasteten. In einem sehr ertragreichen Kooperationsprojekt (Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 3/2012, S. 182) zwischen dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD), Dr. Henning Haßmann, Dr. Jordi Serangeli und Jens Lehmann, und dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen, Prof. Dr. Karl-Heinz Willroth, Dr. Immo Heske und Jens Nägeler, gelang es, die Blockbergungen nun unter deutlich besseren Bedingungen als im Gelände Stück für Stück freizulegen und dabei die Knochenlagen in den einzelnen Gräbern exakt zu dokumentieren (Abb. 1). Im Rahmen des Projektes war ebenfalls die anthropologische Bearbeitung der Bestattungen vorgesehen (Dr. Silke Grefen-Peters). Die Untersuchungen erbrachten überraschende Einblicke in die Bestattungsrituale und darüber hinausgehende Aussagen zur Bestattungsgemeinschaft der im Grab vorhandenen Toten als auch zu der



3 Schöningen, Ldkr. Helmstedt, FStNr. 15, Gesamtplan des Gräberfeldes.

Siedlungsgemeinschaft, von der nicht alle Angehörigen in den Gräbern ihre letzte Ruhe gefunden haben. Hier kann nun die Grabgruppe der Glockenbecherkultur in einem ersten Einblick vorgestellt werden.

Die Gräber verteilen sich auf einer Fläche von gut 40 m<sup>2</sup> und lassen eine aufeinander bezogene Anordnung erkennen. Diese lässt sich als T-förmig beschreiben. Nördlich verläuft eine Reihe aus drei Gräbern von West nach Ost (Stelle 122 bis 124), an die sich – ausgehend vom mittleren Grab – nach Süden zwei weitere Gräber anschließen (Stelle 125 und 126). In der Nähe des südlichsten Grabes konnte weiterhin die Doppelbestattung zweier Kinder geborgen werden (Stelle 133). Mit Ausnahme dieser Doppelbestattung sind die Gräber teilweise bis über 1 m in das Erdreich eingetieft worden und zeigen eine sehr gute Knochenerhaltung (Abb. 2). Störungen durch spätere Siedlungen oder landwirtschaftliche Aktivitäten können damit ausgeschlossen werden. Das Grab der beiden Kinder zeigt abweichend eine geringere Bestattungstiefe, die mit einer schlechteren Knochenerhaltung einhergeht. Eine Zugehörigkeit dieses Befundes zu den weite-

ren Gräbern dieser Grabgruppe kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht eindeutig nachgewiesen werden.

Die Gräber mit den Stellennummern 122 bis 126 lassen eine Bestattung in Hocklage erkennen (Abb. 3). Nach der



4 Schöningen, Ldkr. Helmstedt, FStNr. 15, Stelle 126. Bestattung eines Mannes in Hocklage mit Armschutzplatte und Flintklinge. Die Pfeilspitzen aus Feuerstein wurden bereits geborgen.

anthropologischen Geschlechtsbestimmung sind die Frauen (Stelle 122 und 123) mit dem Kopf im Süden und dem Blick nach Osten beigesetzt worden, während die Männer (Stelle 124 bis 126) mit dem Kopf im Norden und ebenfalls dem Blick nach Osten bestattet worden sind. Hiermit liegt eine geschlechtsabhängige Bestattungsweise beziehungsweise Ausrichtung vor, die charakteristisch für die Glockenbecherkultur der ausgehenden Jungsteinzeit (circa 2600 bis 2000 v. Chr.) ist und sich in neueren Studien wiederholt bestätigt hat.

Die kulturelle Zuordnung findet mit einem herausragenden Objekt aus Stelle 126, das erst bei der Untersuchung der Blockbergungen entdeckt wurde, ihre Bestätigung (Abb. 4). Vor dem Bauch des Mannes lag eine so genannte Armschutzplatte aus Stein. Diese zeigt auf der Außenseite jeweils drei Ritzlinienbündel und auf der Rückseite lassen sich teilweise ausgebrochene Bohrungen erkennen. Demnach ist die sehr gut geschliffene Armschutzplatte wiederholt ausgebessert und nachgearbeitet worden. Diese Fundgattung gilt, auch wenn die reale Funktion als Schutz vor der zurückschnellenden Bogensehne in Experimenten sich als nicht geeignet erwies, als Status- und Machtsymbol für gesellschaftlich bedeutende Bogenschützen. Zusätzlich liegen aus Stelle 126 mehrere Pfeilspitzen aus Feuerstein vor. Die tödliche Wirkung dieser Waffe im Kampf zeigt eindrucksvoll ein zeitgleicher Befund aus dem nahe gelegenen Beierstedt, Ldkr. Helmstedt: In der Wirbelsäule eines Mannes war die von vorne tief in den Körper eingedrungene Pfeilspitze stecken geblieben und hat innerhalb kürzester Zeit zum Tod geführt.

### Alter, Geschlecht und ein Blick auf die Lebensbedingungen

Für die Gräber aus Schöningen lassen sich für die zwei Frauen und drei Männer weitere Aussagen treffen. Beide Frauen erreichten ein Alter zwischen 40 und 50 Jahren, wobei die Frau aus Stelle 123 vermutlich fast 50 Jahre alt geworden sein dürfte (Abb. 5). Aufgrund der Altersmerkmale an den Knochen der Bestatteten in den Gräbern mit den Stellennummern 125 und 126 kann für die Männer ein Sterbealter von bis zu 55 beziehungsweise sogar 65 Jahren angenommen werden. Die Frauen waren knapp 160 cm groß und die Männer erreichten eine Körperhöhe von circa 170 bis 174 cm. Auch die körperliche Konstitution lässt sich aufgrund der Knochenstruktur und Muskelansatzmarken beurteilen. Das Skelett der Frau aus Stelle 122 zeigt einen athletischen Körperbau, auf den gut muskulari-

sierten Oberarm- und Oberschenkelknochen finden sich Spuren starker körperlicher Belastung. An den männlichen und weiblichen Skeletten lassen sich altersgerechte Verschleißerscheinungen (Arthrosen) dokumentieren. Nur wenige kariöse Defekte, aber vor allem Zahnstein und entzündliche Veränderungen des Zahnhalteapparates finden sich an den Zähnen und Kiefern. Insgesamt liegt wie bei den meisten Populationen der Urgeschichte eine begrenzte Fehlernährung und Mangelversorgung mit Vitamin C vor.

Die Männer entsprechen in ihrem allgemeinen Erscheinungsbild den Frauen ihrer Siedlungsgemeinschaft hinsichtlich des schlanken bis athletischen Körperbaus und der Symptome zunehmenden Alters. Die Muskelmarken sind deutlich ausgeprägt und verweisen auf eine insgesamt intensivere körperliche Beanspruchung. Weiterhin lassen besonders stark ausgeprägte Muskelpartien auf spezielle körperliche Aktivitäten schließen: Der Mann aus Stelle 124 trug demnach regelmäßig und über einen längeren Zeitraum schwere Lasten auf dem Kopf. Völlig anders sind die Hinweise auf die speziellen Fähigkeiten des Mannes aus Stelle 126 (Abb. 4). Hier lassen die ausgeprägten Muskelmarken auf den Oberarmknochen und die auffälligen metrischen Seitenunterschiede der Schlüsselbeine und Armknochen auf einen Bogenschützen schließen. Dabei erfolgte die anthropologische Auswertung grundsätzlich ohne die vorherige Kenntnis der vorhandenen Beigaben. In dem Grab befanden sich nämlich Feuersteinpfeilspitzen und die verzierte Armschutzplatte. Hiermit wird die besondere Fähigkeit des bestatteten Mannes eindrucksvoll unterstrichen.

Hinsichtlich der Todesursachen sind für drei Bestattungen keine konkreten Hinweise vorhanden. Für den durch starke körperliche Arbeit beanspruchten Mann aus Stelle 124 führten starke Zahnschmerzen dazu, dass dieser keine feste Nahrung mehr zu sich nehmen konnte. Die Versorgung mit entsprechend zubereiteten Lebensmitteln erfolgte jedoch über einen längeren Zeitraum hinweg durch die Gemeinschaft. Eine chronische Mittelohrentzündung sowie multiple Entzündungen, die sich zum Beispiel noch auf dem Stirnbein und den Wangenknochen nachweisen lassen, legen nahe, dass eine generalisierte Sepsis (Blutvergiftung) zu seinem Tode führte.

Die Gewalttätigkeiten und kriegerischen Auseinandersetzungen dieser Epoche zeigen nicht nur die Beigaben und Muskelbildungen aufgrund wiederholten Trainings bei dem Bogenschützen aus Stelle 126, sondern auch die Umstände, die zu seinem Tod führten: Quer über sein Stirnbein verläuft eine schmal-ovale



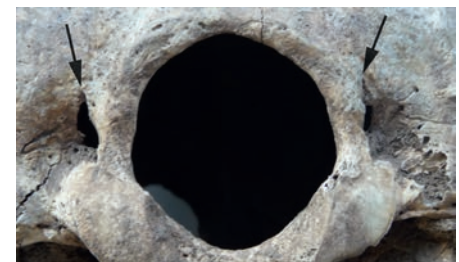
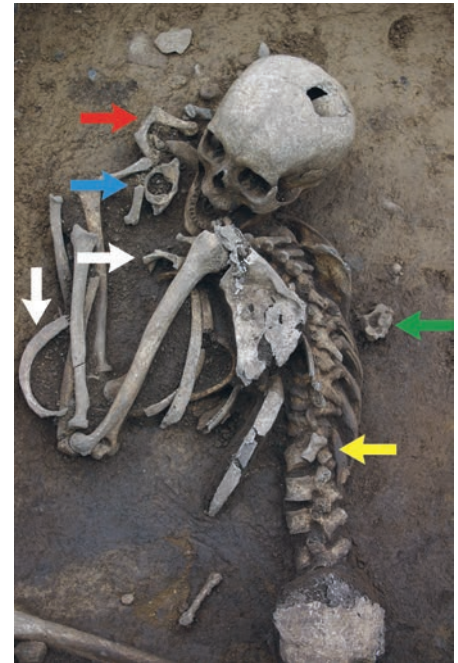
5 Schöningen, Ldkr. Helmstedt, FStNr. 15, Stelle 123 nach Beendigung der Freilegungsarbeiten.

Schlagverletzung mit einer Länge von 8,2 cm. Der Schädelknochen weist Brüche auf, wobei aber die teilweise verrundeten Defektränder erfolgreiche Heilungsprozesse belegen. Es ist kaum anzunehmen, dass das Individuum diese schwere Verletzung ohne Ausfälle der Hirnfunktion überstanden hat. Die beginnenden Heilungsspuren an den Schädelknochen zeugen von einer fachkundigen Wundversorgung und wochenlangen Betreuung des Schwerverletzten. Die Ausstattung mit einer Armschutzplatte, mehreren Pfeilspitzen, einer Flintklinge sowie einer qualitativollen Fleischbeigabe, bei der es sich um die besten Fleischportionen eines Kalbes handelte, verdeutlichen den besonderen Status des Mannes aus Stelle 126 innerhalb seiner Gemeinschaft. Die Untersuchungen des Schädels werden im Übrigen fortgesetzt.

### Gestorben und sofort begraben?

Die sorgfältige Freilegung der Bestatteten und die feinmaschige Verortung der Knochenlagen führten zu weiteren Erkenntnissen. Bereits während der Arbeiten war aufgefallen, dass einige Knochen fehlten oder sich an ungewöhnlichen Stellen innerhalb des Grabes fanden. War zuerst an Störungen oder Aktivitäten von Wühltieren zu denken, so zeigte besonders die anthropologische Untersuchung, dass sich hier neuartige Einblicke in das Bestattungsritual der Glockenbecherkultur nachweisen lassen.

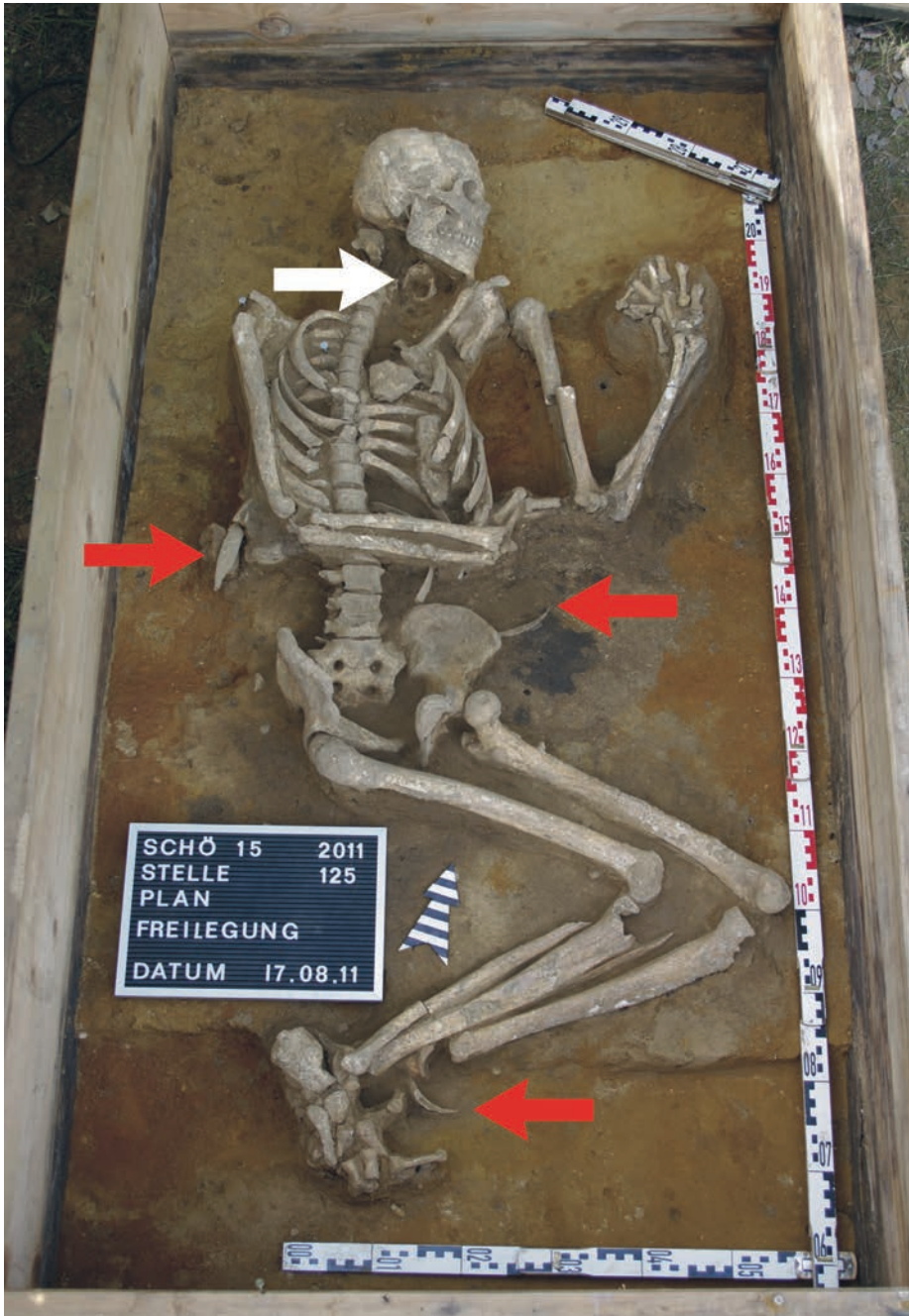
Von besonderer Bedeutung sind die erbrachten Hinweise auf ein mehrstufiges Totenritual, welches sich zum Bei-



6 Schöningen, Ldkr. Helmstedt, FStNr. 15, Detailsicht von Stelle 123 mit erkennbaren Störungen des Skelettverbandes. Roter Pfeil: Lage des ersten Rippenpaares, es besteht kein anatomischer Verband mit dem Brustbein; blauer Pfeil: Lage des 1. Halswirbels, links daneben das untere Ende der linken Elle; weiße Pfeile: verlagerte linke Rippen, es besteht kein anatomischer Verband mit der Wirbelsäule; grüner Pfeil: Halswirbel außerhalb des anatomischen Verbandes; gelber Pfeil: verlagertes Zehenknochen.

7 Schöningen, Ldkr. Helmstedt, FStNr. 15, Stelle 123, Detailsicht des Hinterhauptloches. Schwarze Pfeile: Anthropogene Manipulationsspuren auf der Schädelbasis seitlich des Hinterhauptloches.

spiel in Stelle 123 eindrucksvoll dokumentieren lässt (Abb. 6). Bereits die Lage des Schädels und einiger Rippen im Grab war auffallend. Ungewöhnlich ist auch das fast völlige Fehlen der Zähne in Ober- und Unterkiefer, nur drei gut erhaltene Seitenzähne im Unterkiefer sind vorhanden. Die ansonsten unbeschädigten, aber leeren Zahnfächer lassen darauf schließen, dass die Zähne vor der Niederlegung entfernt worden sind. Auf eine gesonderte Bettung des Schädels deuten die Lage des ersten Halswirbels (Atlas) und der fehlende zweite Halswirbel (Axis) hin. Bei der Untersuchung der Schädelunterseite fanden sich dann die entscheidenden Beweise: Rechts und links des Hinterhauptloches konnten



8 Schöningen, Ldkr. Helmstedt, FStNr. 15, Stelle 125 nach Abschluss der Freilegungsarbeiten mit erkennbaren Störungen des Skelettverbandes. Rote Pfeile: Verlagerung der Rippen; weißer Pfeil: Verlagerung des ersten Halswirbels.

Schnittkerben eine gewaltsame Trennung des Schädels vom Rumpfskelett belegen (Abb. 7). Die Verlagerung einiger Finger- und Fußknochen lässt zusätzlich darauf schließen, dass sich zum Zeitpunkt der endgültigen Bestattung der Leichnam bereits in einem fortge-

schrrittenen Zustand der Verwesung befand.

Ein weiterer Befund einer anthropogenen Manipulation, also einer von Menschenhand vorgenommenen Veränderung des Leichnams, liegt bei der Bestattung des Mannes aus Stelle 125 vor

(Abb. 8). Zuerst fallen diverse verlagerte Rippen auf, die sich am Rücken, am Becken sowie an den Unterschenkeln befinden. Vom Körperskelett fehlen das rechte Schlüsselbein, beide Kniescheiben sowie kleinere Hand- und Fußknochen. Obwohl Knochen eines Hamsters ebenfalls im Grab vorhanden sind und hiermit eine Wühltätigkeit von Kleintieren sehr wahrscheinlich ist, erscheint ein Transport größerer Skelettteile, wie des rechten Schlüsselbeins, aus dem Grab hinaus unwahrscheinlich. Auch die Lage des ersten Halswirbels – analog zu Stelle 123 – erscheint sehr auffällig. Im Gegensatz zur übrigen Wirbelsäule ist der obere Halswirbel deutlich verlagert und die Distanz zum Schädel zeigt an, dass dieser vom Körper getrennt in die entsprechende Position gebracht worden ist. Der sehr gute Erhaltungszustand der Knochen bei gleichzeitig vorhandenen Strukturveränderungen ihrer Oberfläche lässt hier ebenfalls vermuten, dass die Grablege für das Individuum in Stelle 125 erst eine gewisse Zeit nach dem Tod erfolgt sein muss. Bemerkenswert erscheint außerdem, dass die Bezahnung beider Kiefer vollständig ist, sich aber weitere menschliche Zähne am rechten Fuß des Skeletts im Grab fanden. Hiermit sind demnach weitere Menschen in den Gräbern repräsentiert, von denen sich auf dem Gräberfeld keine zusätzlichen sterblichen Überreste erhalten haben. Durch die Mehrphasigkeit des Bestattungsrituals kommt hier eine beabsichtigte oder unbeabsichtigte Vermengung der sterblichen Überreste von mehreren Menschen in Betracht. Besonders die kleinen und überschaubaren Gräberfelder der GBK lassen vermuten, dass die Siedlungsgemeinschaft nicht vollständig an einem ausgewählten Ort beigesetzt worden ist.

#### Ausblick

Mit dem bisher erreichten Stand der Untersuchung des Gräberfeldes der Glockenbecherkultur von Schöningen, FStNr. 15, ist es gelungen, einen eindrucksvollen Einblick in eine kleine Bestattungsgemeinschaft der ausgehenden Jungsteinzeit am Elm zu erhalten. Der stattliche Mann in Stelle 125 mag dabei ebenso ei-

# MEIER

31840 Hessisch Oldendorf  
Münchhausenring 14  
Telefon 0 51 52 / 42 02  
Fax 0 51 52 / 44 19

31683 Obernkirchen  
Krainhäger Weg 3  
Telefon 0 57 24 / 22 97  
Fax 0 57 24 / 44 01

- ◆ Steinmetz-
- ◆ Steinbildhauer-
- ◆ Restaurierungsarbeiten
- ◆ Mauerwerkssanierungen
- ◆ Verfügarbeiten



ne herausragende gesellschaftliche Stellung eingenommen haben wie der im relativ hohen Alter an seinen Kampfverletzungen verstorbene Bogenschütze in Stelle 126. Dieser wurde mit seinen schweren Verletzungen wochenlang von der Gemeinschaft gepflegt. Besonders dieses Grab zeigt mit der verzierten Armschutzplatte eine für seine Zeit hochwertige Ausstattung. Die beiden Frauen aus den Stellen 122 und 123 sowie der Mann aus dem Grab mit der Stellennummer 124, dessen Leben von harter körperlicher Arbeit geprägt war, sind dann in loser Folge als nördlicher Abschluss des Bestattungsplatzes hinzugekommen. Die zusammenhängende Anordnung der Bestatteten lässt diese in ihrer Gesamtheit als sozial angesehene Personen einer größeren Siedlungsgemeinschaft erscheinen. Das mit den Befunden von Schönningen greifbare mehrphasige Totenritual mit der abschließenden Bestattung in einem Körpergrab eröffnet einen neuen Blick auf den Umgang mit dem Tod im ausgehenden 3. Jahrtausend v. Chr. in Niedersachsen. Es handelt sich dabei um ein Phänomen, das sich für die Glockenbecherkultur im internationalen Kontext

zunehmend deutlicher abzeichnet, wie vergleichbare Befunde eindrucksvoll belegen. Die kleinen Gräberfelder dürften dabei nur einen kleinen Ausschnitt aus der Bevölkerung repräsentieren. In Zukunft bleibt zu erforschen, ob sich diese Tradition in der frühen Bronzezeit mit der Aunjetitzer Kultur fortsetzt. Mit den Befunden aus Schönningen und von weiteren Fundorten aus dem niedersächsischen Nordharzvorland steht ein hervorragendes Untersuchungsmaterial zur Verfügung.

#### Literatur

- H. Bruchhaus, A. Neubert: Zur Rekonstruktion endneolithischer und frühbronzezeitlicher Bevölkerungen im Mittelbe-Saale-Gebiet – Ergebnisse einer ersten Bestandsaufnahme, in: J. Müller, Radiokarbonchronologie – Keramiktechnologie – Osteologie – Anthropologie – Raumanalysen. Beiträge zum Neolithikum und zur Frühbronzezeit im Mittelbe-Saale-Gebiet. Teil I. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 80, 1999 (2001), 122–161.
- A. P. Fitzpatrick (Hrsg.): The Amesbury Archer and the Boscombe Bowmen. Wessex Archaeology Report 27 (Salisbury 2011).
- H. Fokkens, Y. Achterkamp, M. Kuijpers: Bracers or bracelets? About the functionality and meaning of Bell Beaker wrist-guards, in: Proceedings of the Prehistoric Society 74, 2008, 109–140.
- I. Heske, S. Grefen-Peters: Freispruch für Wühlmäuse und Bagger. Gräber der ausgehenden Jungsteinzeit und der frühen Bronzezeit in Südostniedersachsen, in: Archäologie in Niedersachsen 15, 2012, 104–107.

- I. Heske, S. Grefen-Peters: Menschliche Skelettreste und mehrstufige Teilbestattungen der Aunjetitzer Kultur im Nordharzvorland (Niedersachsen), in: Archäologisches Korrespondenzblatt 42, 2012, 315–334.
- R. Maier: Die Zeit der Sesshaftigkeit – urgeschichtliche Bauernkulturen am Elm, in: H. Thieme, R. Maier: Archäologische Ausgrabungen im Braunkohle Tagebau Schönningen, Landkreis Helmstedt (Hannover 1995), 108–187.
- W.-R. Teegen: Die Menschen aus den glockenbecherzeitlichen Gräbern aus Nordwestsachsen, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 51/52, 2009/2010, 131–199.
- H. Thieme: Eine beigabenreiche Bestattung der Glockenbecherkultur vom „Nachtwiesenberg-Berg“ bei Esbeck, Landkreis Helmstedt, in: K. Wilhelm (Hrsg.): Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979–1984 (Stuttgart 1985), 134–136.
- H. Thieme: 79, Schönningen FStNr. 15, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 7, 2001, 73–74.
- H. Thieme: 114, Schönningen FStNr. 15, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 8, 2002, 59–62.

#### Abbildungsnachweis

- 1 H. Haßmann (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege); 2 Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege/ASHB; 3 H. Thieme (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege/ASHB), Grafik: H. Marx, Göttingen; 4 Universität Göttingen, Fundobjekt: H. Marx, Göttingen; 5 Universität Göttingen; 6, 8 Universität Göttingen, Entwurf: S. Grefen-Peters, Braunschweig, Grafik: H. Marx, Göttingen; 7 S. Grefen-Peters, Braunschweig.

## Geomagnetische Prospektionen am neolithischen Erdwerk bei Müsleringen, Ldkr. Nienburg/Weser

Markus Helfert / Yvonne Krause / Britta Ramminger

Im August 2010 führten Mitarbeiter der Abteilung Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Hamburg in Kooperation mit dem Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V. auf dem Areal eines Erdwerkes bei Müsleringen im Landkreis Nienburg/Weser geophysikalische Prospektionen durch (Abb. 1). Die Doppelgrabenanlage war 2008 durch Heinz-Dieter Freese per Luftbildprospektion entdeckt worden. 2009 folgten erste Ausgrabungen an einem Segment der Grabenanlage. Mithilfe der Geomagnetik sollten nun die im Luftbild erkannten Strukturen abgeglichen und vervollständigt sowie der Fundplatz auf weitere Befunde hin geprüft werden.

Der leicht erhöht auf einer Niederterrasse gelegene Fundplatz umfasst nach derzeitiger Kenntnis circa 6 ha Fläche. Mittels eines Geoscan Research Fluxgate Gradiometer FM 256 wurden insgesamt 2,54 ha gemessen. Die vorliegenden Ergebnisse der Luftbildarchäologie

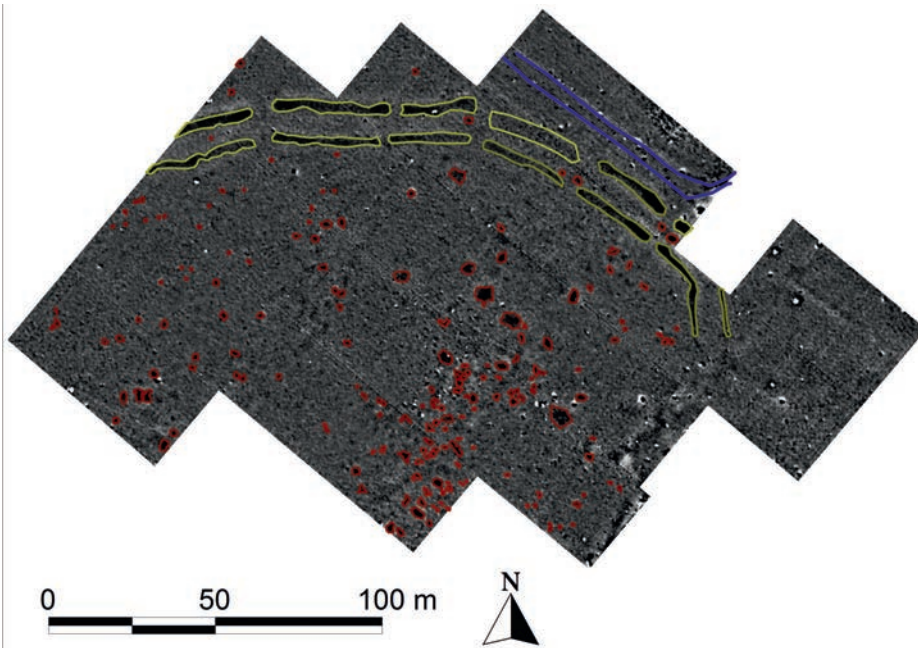
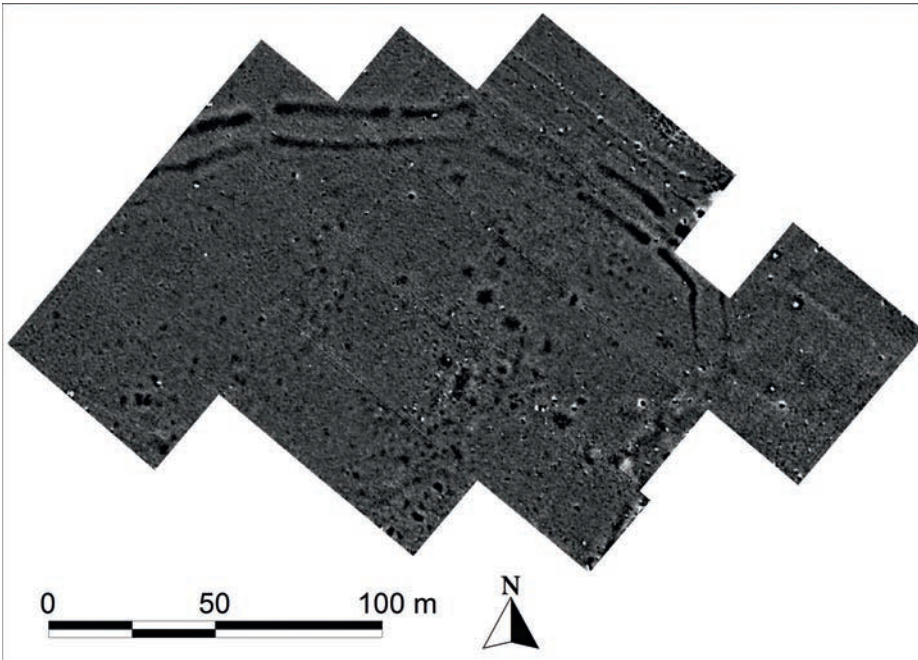
und der archäologischen Voruntersuchung konnten bestätigt und ergänzt werden. Die bereits im Luftbild gut erkennbare Doppelgrabenanlage mit den zugehörigen Durchlässen und die Spuren einer vermutlichen Palisadenanlage sind als Anomalien im Graustufenbild der geomagnetischen Prospektion deutlich sichtbar (Abb. 2). Die Gräben des Erdwerkes sind im Norden und Osten des untersuchten Areals als zwei annähernd parallel zueinander verlaufende und



1 Geomagnetische Prospektion im August 2010.

mehrfach unterbrochene Linien auszumachen. Die doppelte Grabenstruktur verläuft halbkreisförmig und wird von fünf Durchlässen unterteilt (Abb. 3).

Durch die Georeferenzierung des Geomagnetikplans und des Luftbildes sind die Ausmaße der Grabenstruktur zu ermitteln. Der etwas besser erhaltene Innengraben konnte auf einer Länge von 204 m verfolgt werden. Er ist im untersuchten Bereich in sechs Sequenzen unterteilt, die von jeweils circa 5 bis 7 m breiten Erdbrücken getrennt sind. Aufgrund der parallelen Verläufe der beiden Gräben lässt sich diese Struktur auch auf den äußeren Graben übertragen, zumal die Erdbrücken in den gut sichtbaren Bereichen jeweils beide Gräben untergliedern. Die Breite des äußeren Grabens, von dem ein Grabenabschnitt in der Geomagnetik etwas undeutlicher erscheint, beträgt entsprechend des Geomagnetik- und des Grabungsbefundes circa 5 m. Der innere Graben ist mit einer durchschnittlichen Breite von 3 m etwas schmaler. Im östlichen Bereich der Prospektionsfläche zeichnen sich beide Gräben vergleichsweise schmaler ab, was



2 Graustufenbild der geomagnetischen Prospektion.

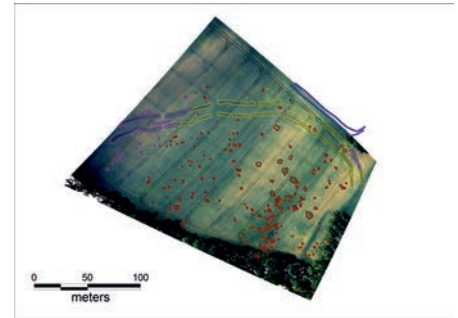
3 Graustufenbild mit umgezeichneten Befunden. Gelb: Doppelgrabenstruktur, rot: Befunde im Innenbereich, blau: moderner Feldweg.

auf eine stärkere Erosion in diesem Bereich zurückzuführen sein dürfte. Der äußere Graben erwies sich in der 2009 durchgeführten Sondagegrabung als ein 2 m tiefer erhaltener Spitzgraben.

An den Grabenköpfen sind im Graustufenbild leichte Verdickungen der Grabenstruktur erkennbar; Befunde im Sinne einer möglichen Toranlage könnten im Bereich von zwei Erdbrücken vorhanden sein. Maße und Struktur lassen auf ein trichterbecherzeitliches Erdwerk schließen. Zu dieser Datierung passen auch einige bei der Grabung 2009 zum Vorschein gekommene Keramikscherben, darunter ein Backtellerfragment.

Im Westen der prospektierten Fläche zeichnet sich schwach der Beginn einer Pfostenreihe ab, die die Reste einer Palisadenanlage darstellen könnte. Der Abstand zwischen diesen Befunden und der inneren Grabenstruktur beträgt circa 13 m. Ebenfalls etwas unschärfer zeichnen sich weitere Befunde ab, die zu einem zweiten Palisadenring gehören könnten.

Die Doppelgrabenanlage mit den entsprechenden Erdbrücken war bereits im Luftbild gut auszumachen, ebenso wie die größeren Anomalien, die der Entdecker Heinz-Dieter Freese als mögliche Grubenhäuser deutet und, in einer Detailaufnahme, die Reste der vermut-



4 Luftbild mit umgezeichneten Befunden der geomagnetischen Prospektion. Die bislang nicht mit der Geomagnetik erfassten Befunde sind violett dargestellt.

lichen Palisadenanlage. Ein Großteil der Befunde im Innenbereich des Erdwerkes war im Luftbild jedoch nicht zu erkennen; erst durch die Geomagnetik wurden weitere Befunde als Anomalien unterschiedlicher Größe sichtbar (Abb. 3). Mit einer Länge von 4 bis 6 m könnte es sich bei den größeren Befunden um Überreste von Gruben oder Grubenhäusern handeln. Kaiserzeitliche und frühmittelalterliche Grubenhäuser sind durch eine 1974 durchgeführte archäologische Voruntersuchung in unmittelbarer Umgebung des Fundplatzes nachgewiesen.

Die Kombination der Prospektionsverfahren Luftbildarchäologie und Geomagnetik lieferte bereits eine Vielzahl an Informationen über den Fundplatz. Die Untersuchungen sind jedoch noch lange nicht abgeschlossen und sollen in unmittelbarer Zukunft fortgeführt werden. So sind die westlichen bekannten Grabensequenzen bislang nur über das Luftbild erfasst; die Geomagnetik konnte witterungsbedingt im August 2010 dort nicht fortgeführt werden. Deshalb soll durch weitere geomagnetische Prospektionen die Gesamtausdehnung der Anlage ermittelt werden (Abb. 4).

Des Weiteren war für den Sommer 2011 eine Ausgrabung durch die Universität Hamburg – in Kooperation mit dem Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V. und der Kreisdenkmalpflege Nienburg/Weser – geplant, um detailliertere Erkenntnisse über die Strukturen der Doppelgrabenanlage, die Befunde im Innenbereich und deren Datierung zu gewinnen.

#### Literatur

Heinz-Dieter Freese: Ein neolithisches Erdwerk an der Weser nahe Stolzenau im Landkreis Nienburg (Weser), in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Bd. 79, 2010, S. 3–9.

#### Abbildungsnachweis

1 Andreas Schunke; 2 Markus Helfert; 3 Markus Helfert, Britta Ramminger; 4 Heinz-Dieter Freese, Britta Ramminger (Universität Hamburg, Archäologisches Institut, Abt. Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie).





1, 2 Zu Beginn noch schönes Herbstwetter und später erschwerte Grabungsbedingungen.

## Die Dokumentation einer eisenzeitlichen und mittelalterlichen Siedlung in Wildeshausen

Jana Esther Fries / Antje Knipper /  
Marvin Mädél

Dringende Baumaßnahmen und knappe Planungszeiträume, die kaum Zeit für notwendige Rettungsgrabungen lassen, prägen immer wieder die Tätigkeit der Bodendenkmalpflege. So musste der Stützpunkt Oldenburg 2011 noch kurz vor Jahresende eine Fläche dokumentieren, die die Stadt Wildeshausen ab Anfang 2012 erschließen wollte. Trotz schwieriger Grabungsbedingungen von Oktober bis Dezember 2011 konnten wichtige Bausteine für die Geschichte der Stadt und der Region erkannt werden.

Bereits im Sommer 2011 hatte die Grabungsfirma ArchaeNord das 5,2 ha große Gelände am südwestlichen Stadtrand prospektiert (voruntersucht). Anlass war die Planung der Stadt, die hier unter dem Namen „Beim grauen Immenthun“ ein Wohngebiet einrichten will. Die Prospektion mittels Bagger ergab eine eher kleine Zahl von Siedlungsbefunden, die sich vor allem auf der südlichen von zwei Teilflächen befanden. An Funden wurden wenige Scherben vermutlich aus der Eisenzeit entdeckt. In Gesprächen mit der Stadt wurde anschließend eine Ausgrabung durch das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD) vereinbart, die am 17. Oktober 2011 begann. Unter der Leitung von Marvin Mädél dokumentierte das achtköpfige Team bis Weihnachten die Fundstelle. Es wurde dabei zeitweise vom ehrenamtlichen Beauftragten Dr. Bernd Rothmann unterstützt und war auch dank der sehr guten Kooperation mit der Stadt erfolgreich. Die Aufarbeitung der Grabung erfolgte

dann im Januar 2012 im Stützpunkt Oldenburg. Dabei war uns Claudia Polednia, eine Anwohnerin der Grabungsfläche, eine große Hilfe, die fast täglich ehrenamtlich beim Scherbenwaschen, Listenabtappen und Fotosortieren mithalf.

Der Fundplatz hat die FStNr. Wildeshausen 1088 und liegt am oberen Hang einer sanft nach Westen abfallenden Erhebung. Nur rund 170 m westlich schließt sich, etwa sieben Höhenmeter tiefer, das Tal der Brookbäke an, eines kleinen Flüsschens, das nördlich von Wildeshausen in die Hunte mündet. Die Fundstelle lag unter einem Esch, einem Auftragsboden aus Heideplaggen und Mist. Diese seit dem Mittelalter entstandene Auflage hatte die Fundstelle geschützt. Die Befunde waren erst unter dem Esch und einem anschließenden alten Ackerboden im anstehenden rötlichen Geschiebelehm erkennbar. Der Lehm enthielt stellenweise Flugsandlinsen und Steine, die das Erkennen der Befunde erschwerten und umfangreiches Putzen der Fläche von Hand erforderlich machten.

Zur Überraschung aller wurden nicht nur eisenzeitliche Befunde angetroffen, sondern auch Grubenhäuser, die in der Region erst ab dem frühen Mittelalter vorkommen. Anders als erwartet waren deshalb größere Befundtiefen in schwerem Boden zu bewältigen. Sehr günstig für die Jahreszeit war dagegen das Wetter, das nur in zwei Wochen stundenweise zu Arbeitsausfall wegen Starkregens führte. Danach stand die Grabungsfläche aufgrund des schweren Lehmbodens allerdings einige Zeit unter Wasser und musste aufwändig entwässert werden. Die Temperaturen Ende November und im Dezember schränkten die Produk-

tivität naturgemäß ebenfalls ein. Späte Jahreszeit, schwerer Boden und tiefe Befunde führten zusammen dazu, dass nicht alle Befunde, vor allem in der nördlichen Teilfläche, vollständig ausgegraben und dokumentiert werden konnten.

Die Ergebnisse können sich trotzdem sehen lassen: Es wurden 220 archäologische Befunde festgestellt, von denen nur 20 auf die nördliche Teilfläche entfallen. Im Süden (Fläche 1) wurden 108 Pfosten,

**NATURSTEINE HANS KAUFHOLD**   
[www.kaufhold-natursteine.de](http://www.kaufhold-natursteine.de)

NEUES SCHAFFEN...  
...ALTES ERHALTEN

Steinrestauration

Massivarbeiten in allen Natursteinmaterialien

Ausarbeitung von Restaurierungskonzepten

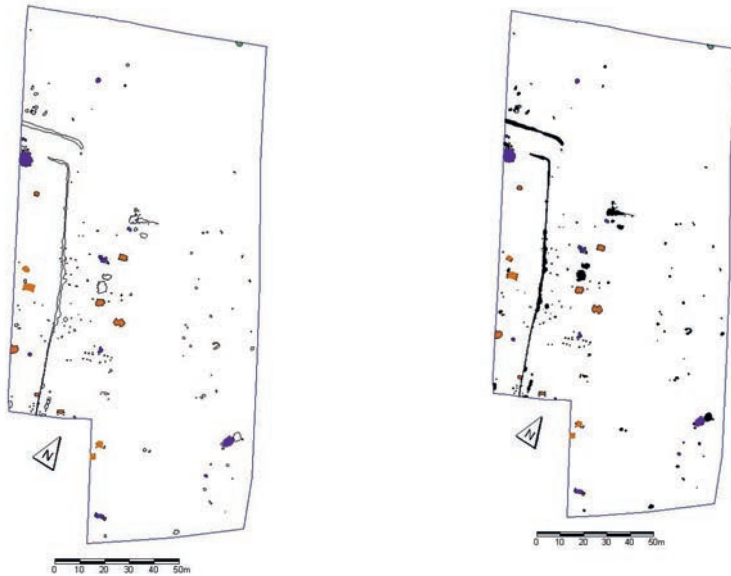
Wiederherstellung von alten Bodenbelägen in Naturstein



**GESTALTEN MIT NATURSTEIN**

Dünenweg 6  
30419 Hannover  
Telefon 0511/27972-0  
Telefax 0511/27972-30

Die Vielfalt der Natur für Ihr Zuhause



3 Gesamtplan Fläche 1 mit datierbaren Befunden: blau: vorrömische Eisenzeit, orange: Mittelalter, grün: frühe Neuzeit.

84 Siedlungsgruben und zwei Gräben festgestellt, außerdem die schon erwähnten Grubenhäuser, kleine, in den Boden eingetiefte Gebäude, bei denen das Dach fast die Erde berührt. Die Befunde konzentrierten sich in der Südwesthälfte der Grabung und überlagerten sich hier auch teilweise.

Mindestens sechs sind als Grubenhäuser mit sechs Pfosten anzusprechen, eventuell kommen noch zwei hinzu. In einem der noch recht tief erhaltenen Grubenhäuser war eine Feuerstelle nachweisbar, möglicherweise auch in einem zweiten. Hinweise auf Handwerk – es ist die übliche Deutung zur Funktion von Grubenhäusern – wurden abgesehen von einem Schlackebrocken nicht entdeckt. Die Funde, die in einem Teil der Grubenhäuser entdeckt wurden, lassen sich eindeutig in das frühe Mittelalter datieren, so dass aus der zunächst rein eisenzeitlichen Siedlung eine zweiphasige wurde. Weitere bemerkenswerte Befunde sind die Grundrisse eines einschiffigen Hauses und eines möglichen Sechsposten-Speichers.

Das Haus von circa 12 m Länge und 2,10 m Breite war südwestlich-nordöstlich orientiert und scheint im Nordosten, einen gerundeten Abschluss besessen zu haben. Es hat zwei breite Eingänge an den Längsseiten. Fünf Pfostenlöcher links und rechts eines Grabens dürften aufgrund ihrer Abstände zu einem kleinen Gebäude, einem Speicher mit zwei Reihen à drei Pfosten, gehört haben, von denen der sechste durch den Graben überlagert wurde. Die beiden Gräben in der Westhälfte von Fläche 1 machten einen recht jungen Eindruck, da sie sich auch im ehemaligen Ackerboden oberhalb des anstehenden Geschiebelehms

abzeichneten. Einer verlief über rund 103 m etwa parallel zur Grabungsgrenze von Südosten nach Nordwesten, bevor er nach Südwesten umknickte. Der zweite, kürzere, aber mit 1,40 m breitere Graben lief parallel zu dem kürzeren Abschnitt des ersten. Beide waren noch bis zu 68 cm tief erhalten, ergaben aber keine datierbaren Funde. Schließlich soll noch ein Grubenkomplex erwähnt werden, der bereits im Planum durch seine Ausmaße von etwa 2,50 m mal 3,60 m sowie eine signifikante Ansammlung von Steinen bis 20 cm Durchmesser auffiel. Die unregelmäßige Grube erreichte eine Tiefe von rund 1,70 m. Ganz unten wurde eine stark tonhaltige Schicht angetroffen. Daher liegt es nahe, diesen Befund als Materialentnahmegrube zu deuten. Zwei Schichten mit beinahe flächendeckenden Scherbenpackungen deuten an, dass sie später als Abfallgrube genutzt wurde.

Aus 55 der 220 Befunde wurden Funde geborgen, insgesamt fast 1900 Stück. Wie üblich handelt es sich zum größten Teil um Keramik, aber auch zehn Metallfunde wurden entdeckt. Die Scherben lassen sich, soweit sie datierbar sind, zwei Zeiträumen zuordnen. Zum einen ist die ältere vorrömische Eisenzeit, also etwa das 6. bis 3. Jahrhundert v. Chr., vertreten. Zum anderen kommt Keramik aus dem frühen Mittelalter, genauer aus dem 7./8. und beginnenden 9. Jahrhundert hinzu. Für beide Epochen handelt es sich zum allergrößten Teil um typische Siedlungsware, nicht um dünnwandige und besonders sorgfältig gearbeitete Feinkeramik.

Unter den Metallfunden befindet sich neben sieben stark korrodierten Eisenobjekten auch ein grünlich korrodiertes



4, 5 Ein Grubenhaus im Planum und der Grubenkomplex während des Schneidens.

Plättchen aus Buntmetall. Eine Oberfläche des Objektes ist annähernd plan, während die Gegenfläche eine Struktur aus leicht erhabenen Rippen aufweist. Bei zwei Funden, von denen einer aus einem Grubenhaus stammt, handelt es sich um Eisenschlacke. Da bei beiden Stücken zusätzlich zu den korrodierten Eisenbestandteilen Anhaftungen beziehungsweise Einschlüsse aus Holzkohle und Ofenwandresten festzustellen sind, können sie als Verhüttungsschlacken, mithin als Nachweis für Eisenverhüttung angesehen werden.

Ein großer Teil der Befunde kann allein über die Funde nicht datiert werden. Es ist deshalb vorgesehen, etwa ein halbes Dutzend Radiocarbonatierungen vorzunehmen, um genaueren Aufschluss zu erhalten, welche Befunde in welche Epoche gehören. Zudem wäre es für die Stadtgeschichte von Wildeshausen spannend, genauer zu wissen, wann die mittelalterliche Siedlung einsetzt.

Trotz schwieriger Umstände konnten, unter anderem durch die Unterstützung vor Ort, die Grabung erfolgreich abgeschlossen und wichtige Details zur Geschichte der Region gewonnen werden. Die weitere Erschließung des Wohngebietes ist bereits geplant. Auch hier wird wiederum eine archäologische Untersuchung vorgeschaltet und sind weitere Entdeckungen wahrscheinlich.

Ein Video zu den Grabungsaktivitäten ist im Internet zu finden: [http://www.nwz-online.de/Video/Ausgrabungen-in-Wildeshausen\\_1300560293001.html](http://www.nwz-online.de/Video/Ausgrabungen-in-Wildeshausen_1300560293001.html).

#### Abbildungsnachweis

1, 2, 4, 5 Jens Rickels; 3 René Fißler und Joachim Gebken.

# Neue Erkenntnisse am Welterbe St. Michael in Hildesheim

Jürgen Götz

Auch im letzten Bauabschnitt der großen Sanierung von St. Michael, der 2012 mit der Fassadensanierung des Ostquerhauses abgeschlossen wurde, ergaben sich wieder neue, sehr aufschlussreiche Erkenntnisse für die Bauforschung an der 1000 Jahre alten Gottesburg von Bischof Bernward.

Das Mauerwerk des Ostquerhauses mit seinen zwei Treppentürmen galt als ottonisches Originalmauerwerk aus Bernwards Zeiten. Nach ausführlicher Diskussion wurden in der Natursteinfassade aus hellem Sandstein nur in sehr geringem Umfang Quader ausgewechselt und sehr zurücknehmend neue Vierungen gesetzt.

Es zeigte sich, dass der nördliche Teil nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg exakt fotografisch kartiert wurde und nach dem Abtrag in der äußeren Ansicht zentimetergenau wieder aufgebaut wurde. Als Beleg gilt der dreischichtige Wandaufbau mit reinem Beton als mittlere Wandfüllung. Der südliche Teil des Ostquerhauses ist dagegen ottonisches Mauerwerk aus Bernwards Zeit. Der mittlere Wandquerschnitt zwischen innerer und äußerer Schale besteht aus Sandsteinbruch mit Kalkmörtel gebunden.

Für die Bauforschung als sehr interessant stellt sich die Frage, ob die Fundamente von St. Michael zusammenhängend bis 1010 ausgeführt sind. Bekanntlich datiert der Grundstein, den der Konsistorialbaumeister Prof. Karl Mohrmann 1907 gefunden hat, von M X (1010).

Am 2. November 2012 wurden dafür die Fundamente in den Ecken der Seitenschiffe zum Ostquerhaus freigelegt. Dabei zeigte sich, dass das Fundament des Querhauses jeweils im Süden und Norden durchgeht und die Fundamente der Seitenschiffe stumpf gegenstoßen (Abb. 2, 3). Die vertikale Arbeitsfuge ist eindeutig. Hier gab es eine Arbeitspause bis die Seitenschiffundamente stumpf stehend angefügt wurden. Wie lang diese Pause war, ist nicht bestimmbar. Die untersuchten Mörtelproben beider Fundamente er-



1 Hildesheim, St. Michael. Ansicht von Südwest.

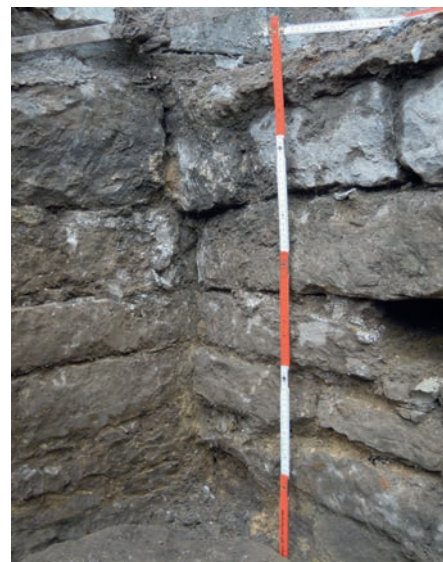
scheinen visuell und auch nach Mörtelanalysen gleich.

## Fuge zum Nördlichen Seitenschiff

Aus der Baugeschichte wissen wir, dass der Konsistorialbaumeister C. W. Hase zwischen 1855 bis 1857 die 1822 baufällige und dann niedergerissene Nordwand des Seitenschiffes von St. Michael wieder errichtete. Eine wesentliche Baumaßnahme zum Erhalt von St. Michael im 19. Jh. Da auch damals Baukosten eine wichtige Rolle spielten, führte er diese Wand etwa 70 cm schmäler gegenüber dem Original aus. Das Fundament, im Norden in Art eines Sichtmauerwerks erkennbar, steht 50 cm vor dem aufgehenden, aus Muschelkalk errichteten Mauerwerk (Abb. 2). Diese Wand ist über dem Fundament mit teilweisem Verbund zum Ostquerhaus gesetzt. Wahrscheinlich als Sickerwasser-schutz wurde in die angrenzende Ecke ein großer flacher Quader eingesetzt.

## Fuge zum Südlichen Seitenschiff

Im Süden ist das Fundamentmauerwerk vom Querhaus und Seitenschiff von we-



2 Hildesheim, St. Michael. Nördliches Seitenschiff, Fundament Ostquerhaus, vertikale Arbeitsfuge.

3 Hildesheim, St. Michael. Südliches Seitenschiff, zum Ostquerhaus, vertikale Arbeitsfuge.

sentlich unregelmäßiger Art, fast bruchsteinartig (Abb. 3). Die Arbeitsfuge ist breiter und unregelmäßiger ausgebildet als im Norden. Das aufgehende Mauerwerk im Süden ist in regelmäßigem Ver-



Hospitalstraße 24  
37073 Göttingen  
Tel. (05 51) 5 84 09 · Mobil (01 70) 3 39 83 51  
www.malerfachbetrieb-guenther.de  
E-Mail: info@malerfachbetrieb-guenther.de

**GEBRÜDER LECHTE**  
INH. MANFRED GÜNTHER, RESTAURATOR  
**RESTAURIERUNGEN**



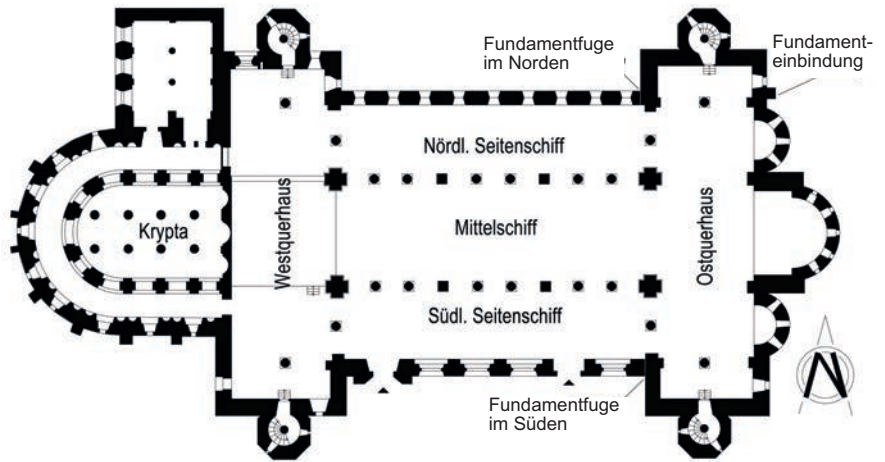
4 Hildesheim, St. Michael. Nordosttreppenturm.

bund zwischen Ostquerhaus und Seitenschiff gesetzt.

Der Schluss, dass für St. Michael vor 1000 Jahren eine einheitlich Planung aller Fundamente vorlag, ist auch aus der Gleichheit der Fundamentausbildung vom Seitenschiff und Querhaus gegeben. Von ebenso großem Interesse sind die Grundrisse der aus Bernwardinischer Zeit stammenden Treppentürme, die alle rechteckige Fundamente besitzen. (Der Südwesttreppenturm ist bekanntlich von Mohrmann 1907–1910 wieder errichtet worden).

Es stellt sich die Frage, ob die oktogonalen Treppenhäuser eine Entscheidung sind, die unmittelbar beim Aufbau im 11. Jahrhundert getroffen wurde oder ließ sich handwerklich ein Rechteckfundament nur einfacher anlegen? Im Norden ist die unterste Schicht Sandsteine nachträglich für das Oktogon abgearbeitet

St. Michaeliskirche zu Hildesheim



5 Hildesheim, St. Michael. Grundriss.

(Abb. 4), was auf einen rechteckigen Treppenturm schließen lässt. Verstärkt wird diese Annahme, dass in der nordwestlichen Seitenwand des Nordtreppenhauses Steine in Art von Schüttmauerwerk wenig hinter der Oberfläche zu sehen sind, wie sonst bei Dreischichtmauerwerk, auch an St. Michael, üblich.

Das lässt die Vermutung zu, dass die Treppentürme als Rechteck geplant und anfänglich ausgeführt waren.

Als weitere Besonderheit zeigt sich auf der Ostseite des Ostquerhauses nach Norden Fundamentmauerwerk, welches,

senkrecht aus dem Fundamentverband reichend, neben der nördlichen Seitenapside angelegt ist (Abb. 5). Hat hier ein Anbau als Sakristei oder sonstiger Nebenraum bestanden oder war der Ostchor wesentlich breiter vorgesehen? Auch fragmentarische Reste zum östlichen Kreuzgang sind nicht auszuschließen. Eine Antwort konnte hierfür bisher nicht gefunden werden.

Abbildungsnachweis  
Ingenieurbüro Dipl.-Ing. Götz & Ilsemann, Hildesheim.

## Häuptlingsgruft in neuem Glanz – Die Grablege unter der St. Bartholomäuskirche in Dornum

Regina Ströbl / Andreas Ströbl / Dana Vick

Die St. Bartholomäuskirche im ostfriesischen Dornum war seit dem Mittelalter die Begräbnisstätte der Dornumer Häuptlinge. Sie wurde in den Jahren 1270/90 auf einer Warft gebaut und ist ein bedeutendes Baudenkmal der Region. Bemerkenswert ist die reiche Innenausstattung der Kirche, die im Wesentlichen von Gerhard III. und Haro Joachim von Closter gestiftet wurde. Von Bedeutung weit über Dornum hinaus ist die 1710/11 erbaute Orgel von Gerhard von Holy, eine der größten Dorforgeln im norddeutschen Raum.

Mehrere wichtige Häuptlingsfamilien, die Attena, Kankena, Cirksena, Beninga, tom Brok und von Closter, haben Dor-

nums Geschichte geprägt und sind durch Heiraten miteinander verbunden.

Bei den Grablegen im Kirchenschiff handelt es sich um zwölf einstellige Gräfte aus der Zeit zwischen 1501 und 1700 sowie drei mehrstellige Gräfte aus dem 18. Jahrhundert, die 1933 und in den 1970er Jahren wegen Heizungseinbauten geöffnet wurden. Zumindest eine dieser Gräfte ist der Familia Beninga zuzuweisen. Zu den bemerkenswertesten Grabplatten gehören die des Haro von Closter (gest. 1594) und Gerhard II. von Closter aus belgischem Blaustein.

Unter dem Chor befindet sich die noch heute sogenannte „Häuptlingsgruft“. Offiziell endete die ostfriesische Häuptlingsherrschaft allerdings mit dem Aufstieg der Familie Cirksena, als Ulrich Cirksena 1464 durch Kaiser Friedrich III. in den Stand ei-



1 Blick in die Gruft bei Beginn der Arbeiten.

nes Reichsgrafen erhoben wurde und Ostfriesland als Reichsgrafschaft zum Lehen erhielt. Die Familie von Closter erschien in Dornum erst im 16. Jahrhundert, übernahm allerdings wahrscheinlich eine bereits existierende Familiengruft. Eger Tan-

nen Kankena hatte in seinem 1497 verfassten und in einer Abschrift aus dem Jahre 1732 überlieferten Testament verfügt, seinen Leichnam „bÿ mynen Olders“, also bei seinen Vorfahren in der Dornumer Kirche beizusetzen. Es geht nicht zweifelsfrei aus der Quelle hervor, ob es sich hierbei um ein Gruftgewölbe mit dynastischem Hintergrund handelt oder ob er lediglich eine Bestattung im Kircheninnenraum im Sinn hatte. Denkbar wäre auch, daß der kleine Vorraum, durch den das eigentliche Gruftgewölbe zugänglich ist, eine frühere Bauphase darstellt. Die Familie Kankena starb mit Hikko Kankena um 1554 aus. Seine Schwester Almut von Kankena wurde Erbin der Herrlichkeit Dornum und da sie mit Gerhard von Closter aus Drenthe verheiratet war, nannte sich die Familie danach „von Closter, Freiherren von Dornum“. Haro Joachim von Closter (gest. 1728) war wiederum der letzte Vertreter seiner Sippe und der letzte Beigesetzte in der Gruft.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Särge in die Norderburg verbracht, um die Gruft als Luftschutzbunker zu nutzen. Nach dem Krieg wurden die Särge wieder zurücktransportiert. Zumindest während eines dieser Transporte sind einige Särge stark beschädigt worden und Inhalte fielen heraus. Bei der Ausräumung der Gruft dürfte auch die eiserne Konstruktion zur Lagerung der Särge entfernt worden sein.

Ende der 1960er Jahre wurden ein Dutzend Särge in der Gruft gezählt, die offenbar für jedermann zugänglich war. Einige waren notdürftig repariert worden, aber als Ende der 90er Jahre die Fenster mit Weichfaserplatten verschlossen wurden, war die Belüftung des Gewölbes nicht mehr möglich und infolgedessen wurden Raum und Inventar durch Schimmel und Fäulnis stark beschädigt.

2010 entschied die Kirchengemeinde Dornum mit Unterstützung der Ostfriesischen Landschaft Aurich, das Gruftgewölbe sanieren, das Inventar wissenschaftlich untersuchen und die Särge, soweit möglich, restaurieren zu lassen. Mit Unterstützung vor allem von Volker Karkutsch aus dem Kirchenvorstand, der Ostfriesischen Landschaft in persona Sonja König und Claudia Brüggemann vom Landeskirchlichen Amt für Bau- und Kunstpflege konnte das Projekt im Sommer 2011 in Angriff genommen werden. Im Rahmen des Projektes „2013 – Land der Entdeckungen“ in der Ems-Dollart-Region war das Projekt „Tod und Herrlichkeit“ unter anderem durch den „Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung der Europäischen Union“ und die Sparkassenstiftung Aurich-Norden finanziert worden. Mit der interdisziplinären wissenschaftlichen Untersuchung wurde die Forschungsstelle Gruft betraut. Die Restaurierung der Sär-

ge übernahm die Restaurierungsfirma Blohm & Tillwick (Lüneburg). Während der Sanierungsarbeiten im Grufttraum war das Inventar zur Bearbeitung ausgelagert. Die Dornumer Gruft ist außer der Grufterer von Hansing/von Grone in Hannover-Wettbergen die einzige Grablege des Landadels in Norddeutschland, die sowohl umfassend interdisziplinär untersucht als auch restauriert wurde (vgl. Hefte 4/2008 und 4/2009).

In der Gruft befanden sich ungeordnete und offene beziehungsweise notdürftig abgedeckte Särge; einzelne Sargbretter wurden teilweise gestapelt aufgefunden (Abb. 1). Aus einigen originalen Brettern waren mit Draht zusammengebundene Behältnisse gebaut worden. Der Zustand der Sarginhalte bot leider ein ähnliches Bild der Verwüstung. Überraschend war schon nach einer ersten groben Bestandsaufnahme des Inventars die Erkenntnis, dass die Gruft die Überreste von weit mehr Individuen als Särge enthält. Nur wenige Leichname befanden sich noch im anatomischen Zusammenhang. Die meisten Gebeine waren auf verschiedene Särge verteilt; ein Sarg war sogar vollständig mit Knochen angefüllt (Abb. 4). Aufgrund der zeitlichen und finanziellen Begrenzung des Projektes richtete sich das Hauptaugenmerk der anthropologischen Untersuchung daher auf die Rekonstruktion der Mindestindividuenzahl sowie die Alters- und Geschlechtsdiagnose. Lediglich sieben Individuen konnten nahezu vollständig aus den Befunden rekonstruiert werden. Alle weiteren in den Särgen gefundenen Gebeine und mumifizierte Überreste mussten als Streufund angesprochen werden. Die Zählung wurde in erster Linie nach der Anzahl der erhaltenen Schädel beziehungsweise Schädelfragmente vorgenommen und anschließend mit der Anzahl postcranialer Skelettelemente abgeglichen. Demnach befinden sich die sterblichen Überreste von mindestens 27 Individuen in der Gruft: sieben Kinder, zwei Jugendliche und 18 Erwachsene.

Bei dem vorliegenden Befund zeigte sich, dass alle kindlichen Überreste in die Altersgruppe Infans I (0–6 Jahre) einzuordnen sind, darunter auch ein Neugeborenes und ein Säugling. Anhand der isoliert vorliegenden Beckenfunde lässt sich sagen, dass zwei weibliche Jugendliche (16–18 Jahre) und ein männlicher Jung erwachsener (20–23 Jahre) unter den Individuen sind. Die engere Eingrenzung des Alters der übrigen erwachsenen Individuen erwies sich als schwierig, weil bei den meisten nur Merkmale am Schädel (Nahtobliteration, Abrasion der Molaren) bewertet werden konnten, die aufgrund ihrer hohen individuellen Variabilität und der Abhängigkeit von äußeren Einflüssen



2 Sarg 7 bei der Auffindung.



3 Sarg 7 nach der Restaurierung.

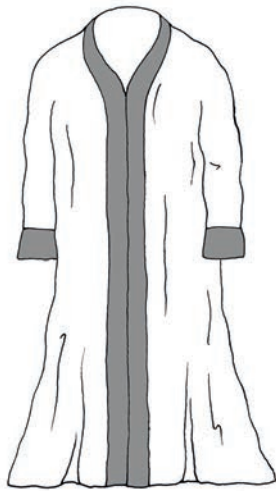


4 Improvisierter „Sarg“ mit Drahtverschnürung und sekundär bestatteten Gebeinen.

nur eine Einordnung in große Altersspannen zulassen. Lediglich bei vier Individuen konnte aufgrund der fast vollständig vorliegenden Skelette mittels der kombinierten Methode eine nähere Altersschätzung mit geringerer Spanne vorgenommen werden. Bei Kindern wurde aufgrund der fragmentarischen Erhaltung keine Geschlechtsdiagnose durchgeführt; die Überreste der jugendlichen und erwachsenen Individuen konnten anhand morphologischer Merkmale an Schädeln und isoliert vorliegenden Hüft-



7 Die Gruft nach Sanierung und Restaurierung.



5 Hero Mauritz von Closter und der Deckel seines Sarges im Schloss.

6 Rekonstruktion des seidenen Mantels.

beinen mindestens sechs Frauen und zwölf Männern zugewiesen werden. Bei zwei Individuen war keine Angabe zum Geschlecht möglich.

Da in der Gruft nur die Überreste von maximal 12 Särgen festgestellt wurden, stammen die Gebeine wohl zum großen Teil aus Grabgewölben aus dem Kirchenschiff. Diese Gewölbe wurden während Heizungseinbauten geöffnet und die Bestattungen entnommen.

Personelle Zuordnungen waren bis auf den Leichnam in einem 1666 datierenden Kindersarg aufgrund des desolaten Zustandes von Särgen und menschlichen Überresten nicht möglich (Abb. 2, 3).

Eindeutig zu datieren sind dagegen sieben Särgen oder Einzelteilkomplexe:

- Otilia Dorothea von Closter (1663–1666),
- Hero Mauritz von Closter (gest. 1673, Abb. 5),

- Dorothea Magdalena von Closter, geb. Fränking (1634–1682),
- Ferdinand Albrecht Hicko von Closter (1670–1691),
- Johan von Danckelman (gest. 1706),
- Eberhardina Juliana Louisa von Closter (1711–1712),
- Haro Gerhard Johann von Closter (1714–1715).

Der Sarg des für Dornum so wichtigen Haro Joachim von Closter (1661 – 1728) konnte nicht identifiziert werden. Bemerkenswert ist allerdings der Fund des Sarges seines Schwiegervaters Johan von Danckelman. Er war einer der Brüder des sogenannten „Danckelman´schen Siebengestirns“. Alle waren Juristen, hatten hohe Staatsämter inne und waren 1695 von Kaiser Leopold I. in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden. Der berühmteste unter ihnen war Eberhard Christoph Balthasar Freiherr von Danckelman (1643 – 1722), Hauslehrer des ersten preußischen Königs, brandenburgischer Minister und Oberpräsident.

Textilien und Beigaben waren aufgrund der mehrmaligen Umlagerungen und Plünderungen kaum mehr vorhanden. Die überwiegende Menge der kleinen Fragmente war aus ungemusterter, meist goldgelber Seide. Reste und Verfärbungen um Löcher lassen auf eine Verwendung der Stoffe als Sarginnenbepannungen schließen. Leinen ließ sich nur durch wenige Reste nachweisen. In einem Sarg lag ein Paar gestrickter Fingerhandschuhe mit schlitzzartigen Öffnungen an der Innenseite von Daumen, Zeige- und Mittelfinger. Möglicherweise handelt es sich hier um Jagdhandschuhe, die beim Schießen nicht ausgezogen werden mussten. Ein Leichnam trug einen noch auf der rechten Seite gut erhal-

tenen, langen und vorne offenen Mantel aus gelbem Seidensatin. Die Ärmelaufschläge und die Vorderkanten waren mit dunkelbraunem Seidentaft abgesetzt. Aufgrund der erhaltenen Fragmente konnte der Mantel zeichnerisch rekonstruiert werden (Abb. 6).

Zu den wenigen Resten von Beigaben gehört ein Stück gefalteten Leders, in dem sich Getreide befand; möglicherweise war dies ein Beutel oder Kissen. Weiter fand sich der fragmentierte Stiel eines Luftwedels oder Blumenhalters in Form eines Bronzestabes mit Resten von Seidenblütenblättern.

Bei den Särgen fielen einige Besonderheiten auf. So ist der Sarg der kleinen Otilia Dorothea von Closter flächendeckend mit Tausenden von kleinen Rundkopfnägeln beschriftet und verziert. Ähnliche Beispiele sind von barocken Särgen aus Berlin bekannt, die Nägel wurden aber hier weitaus sparsamer eingesetzt. Der Kindersarg zeigt, wie sich die Trauer um ein zweieinhalbjähriges Mädchen in aufwendiger Sarggestaltung niederschlägt. Die Inschriften der anderen Särgen mit Namen, biografischen Daten und Bibelsprüchen waren teils mehrfarbig aufgemalt. Auch einige der Griff- und Kantenbeschläge waren aufgemalt und sollten Metallbauteile imitieren. Besonders die bis zu 8 cm starken Planken des 2,40 m langen Sarges von Ferdinand Albrecht Hicko von Closter verdeutlichen die starke repräsentative Bedeutung. Die übliche Brettstärke beträgt in den bislang dokumentierten Grüften vom 17. bis zum 19. Jahrhundert circa 3 cm. Einer der Särgen war ursprünglich mit schwarzem Samt bespannt, wie geringe Reste belegen. Die Särgen zeigen allesamt die typische spärenaissancezeitliche bis barocke Form mit trapezförmiger Grundfläche, schräggestellten Untersarg-

wangen und einem Deckel mit trapezförmigem Querschnitt.

In acht restaurierten Särgen wurden die menschlichen Überreste würdig rückbestattet und die sanierte Gruftkammer am 14. Februar 2012 feierlich eingeweiht (Abb. 7). Die Kammer selbst ist nicht be-

gehbar, aber die Särgen sind durch eine Glastür zu besichtigen. Bis zum Januar 2013 haben dies bereits 11.111 Besucher wahrgenommen.

#### Literatur

Walter Deeters, Kleine Geschichte Ostfrieslands, Leer 1985; Herrmann, Bernd u.a., Prähistorische Anthro-

pologie. Leitfaden der Feld- und Labormethoden. Berlin 1990; Heinrich Schmidt, Das östliche Friesland um 1400. Territorialpolitische Strukturen und Bewegungen. In: Wilfried Ehbrecht: Störtebeker: 600 Jahre nach seinem Tod. Trier 2005, S. 85–110; Carl Woebcken, Kurze Geschichte Ostfrieslands, Jever/Oldenburg 1949.

Abbildungsnachweis  
Andreas Ströbl.

## Symposium „1963 – 2013. 50 Jahre Arbeitskreis historische Gärten in der DGGL“

Rainer Schomann

1963 verkündete die damalige Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (DGGL), dass sie einen Arbeitskreis „Historische Gärten und Parkanlagen“ gebildet habe. Schon einige Jahre zuvor hatte sich ein Problembewusstsein bei manchem Verantwortlichen für die Pflege alter Parkanlagen entwickelt, so dass auch erste Publikationen zu diesem Thema in Fachzeitschriften erschienen. Es entspannte sich daraufhin eine Diskussion über den richtigen Umgang mit diesen Objekten, vor allem aber über die notwendige wissenschaftliche Grundlagenarbeit, um Konzepte für Pflege und Entwicklung aufstellen zu können. Lange Zeit war dieser Arbeitskreis das einzige Gremium in der alten Bundesrepublik Deutschland, in dem das Thema Gartendenkmalpflege Institutionen übergreifend erörtert wurde. Von einem anfänglich kleinen Grüppchen aus freischaffenden Landschaftsarchitekten, Parkdirektoren und Hochschullehrern entwickelte sich der Arbeitskreis zu einer großen Gesellschaft von weit über einhundertfünfzig Mitgliedern. Damit bildet er mittlerweile ein großes Forum für die Diskussion von Fachfragen und ist somit befähigt auch als neutrale Institution im Sinne eines Lobbyisten für den Erhalt alter Parks und Gärten aufzutreten zu können.

Aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens des Arbeitskreises historische Gär-

Treffen des Arbeitskreises historische Gärten in der DGGL 2007. Die Teilnehmer lassen sich geplante Maßnahmen erklären.



ten in der DGGL veranstalten das Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität Hannover, das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege und der Arbeitskreis historische Gärten in der DGGL vom 28. – 29.06.2013 im Leibnizhaus in Hannover ein öffentliches Symposium mit zahlreichen Vorträgen anerkannter Experten zum Thema Gartendenkmalpflege in Deutschland. So haben unter anderem Dr. Klaus-Henning v. Krosigk (Präsident der DGGL), Prof. Dr. Joachim Ganzert (Leibniz Universität Hannover), Prof. Dr. Marcus Köhler (Fachhochschule Neubrandenburg) und Prof. Dr. Michael Rohde (Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg) ihre Teilnahme zugesagt und werden einen Beitrag zur Diskussion leisten. Am 27.06.2013

wird in einem Abendvortrag bereits der international renommierte Hochschullehrer Prof. Dr. John Dixon Hunt von der University of Pennsylvania die Frage „Why restore gardens?“ stellen.

Programm und Anmeldung über: Zentrum für Gartenkunst und Landschaftskultur (CGL), Dr. Sabine Albersmeier; Tel. 0511-762 5789, E-Mail cgl@uni-hannover.de

Für die Teilnahme (inkl. Mittagsbuffet an beiden Tagen) wird pro Person ein Beitrag von 70 EURO erhoben. Mitglieder beziehungsweise Mitarbeiter der Veranstalter zahlen 40 EURO und Studenten 20 Euro.

# hinze

Bild- und Steinhauerei seit 1894  
**STEINRESTAURIERUNG**

ERNST HINZE  
TIERGARTENSTR. 179

TELEFON 05 11/52 06 19  
30559 HANNOVER

# Oskar Karpa: Die wissenschaftliche Seite der Denkmalpflege

Urs Boeck

Im vorherigen Heft der Berichte wurde mit „Pflichten der Denkmalpflege“ ein in vielem sicher zeitgebundener Beitrag im Faksimile zur Diskussion gestellt. Seinem Autor, dem kommissarischen Preußischen Konservator Paul Emanuel Spieker, wurde zu seiner Zeit – 1885 – zugetraut, die kulturell wichtige Aufgabe nach dem Tod von Heinrich von Dehn-Rothfelser und vor dem Amtsantritt von Reinhold Persius zu verwalten. Im Folgenden soll nun eine Äußerung des früheren Landeskonservators in Niedersachsen, Oskar Karpa, die Sicht auf – zwei Generationen jüngere – Maximen bieten.

Karpa übernahm 1951 die Aufgabe von Hermann Deckert, der sie zusammen mit Gustav André in den Krisenjahren des Zweiten Weltkrieges und des beginnenden Wiederaufbaus zu bewältigen suchte. Sie beinhaltete bis dahin nicht nur den Umgang mit angeschlagenen oder weitgehend vernichteten Baudenkmalen. Es galt, die Schätze des beweglichen Kulturguts vor möglicher Zerstörung zu bergen und nach dem Ende der Kampfhandlungen zurückzuführen. Zum Glück gelang auch die Rettung des Denkmalarchivs als Auskunft zu früheren und zur Grundlage künftiger denkmalpflegerischer Maßnahmen.

Vor seiner Ernennung zum Landeskonservator hatte der anfängliche Lehrer, promovierte Kunsthistoriker und früh in der Verwaltung beheimatete Karpa über zwei Jahre als Referent im Kultusministerium – unter Richard Voigt als Minister – die Neuordnung der staatlichen Denkmalpflege verfolgt. Die unterschiedlichen Situationen in den vier zu Niedersachsen vereinigten Territorien mussten harmonisch und organisatorisch verknüpft werden.

Karpas Leistung hatte über seinen Tod Ende 1963 hinaus bis 1974 Bestand. Sie gab die Grundlage für eine die Möglichkeiten der sich lebhaft entwickelnden Wirtschaft nutzende und gleichzeitig mit den daraus resultierenden Konflikten konfrontierte Denkmalpflege. Die gesetzliche Lage blieb disparat. Erst 1979 löste das Niedersächsische Denkmalschutzgesetz die Gesetze von Oldenburg, Braunschweig und die Regelungen aus regionalen Bauordnungen endgültig ab.

Dass nach 1949 vielen Widrigkeiten zum Trotz wissenschaftliche Arbeit geltend wurde, belegen beispielhaft die Veröffentlichungen dreier Mitarbeiter und späterer Landeskonservatoren – Rudolf Wesenberg, Hartwig Beseler und Hans Roggenkamp – zur ottonischen Kunst Hildesheims, aber auch die ab 1956 als Frucht jahrelanger Arbeit erneut erschienenen Inventare der Bau- und Kunstdenkmale, schließlich als besonderes Anliegen Karpas die dem Niedersächsischen Jahrbuch für Landesgeschichte seit 1955 beigefügten Bände der „Niedersächsischen Denkmalpflege“.

In dieser Reihe äußerte sich Karpa 1957 einleitend zu einem Thema – dem Verhältnis von Denkmalpflege und Wissenschaft –, das bis heute die Arbeit des Konservators notwendig prägen muss und nur zu gerne in Öffentlichkeit und Politik übersehen wird. Seine Schilderung der seinerzeitigen Arbeitsverhältnisse wird eingeleitet von einschlägigen Einzelhinweisen; für sie darf der Leser auf den Erstdruck in Band 3 verwiesen werden. Auf sie folgen Darlegungen, welche die gewählte Überschrift als nachdrücklichen Hinweis auf das auch in unseren Tagen immer wieder auflebende Problem unterstreichen. Es lohnt sich, Karpas unpolemisch überzeugenden Text im Auszug zur Diskussion zu stellen:

Oskar Karpa  
Die wissenschaftliche Seite der Denkmalpflege

*In der Denkmalpflege begegnen sich Praxis und Forschung. Die personelle Zusammensetzung der Denkmalpflegeämter gibt dem sichtbaren Ausdruck: Kunsthistoriker und Architekten verbinden sich in diesen Dienststellen zu einer untrennbaren Einheit, deren einer Teil auf den anderen angewiesen ist. Träger des historischen Gewissens in der Denkmalpflege ist in erster Linie der Kunsthistoriker, der architektonischen und handwerklichen Gewissenhaftigkeit der Architekt. Das schließt nicht aus, dass im Laufe langjähriger Zusammenarbeit der Vertreter des einen Faches sich in die Aufgaben des anderen so hineingedacht und hineingearbeitet hat, dass schließlich manch qualifizierter Denkmalpfleger zum Anwalt beider Arbeitsdisziplinen wird.*

*Wenn im allgemeinen der freie Architekt und bildende Künstler bei restauratorischen Maßnahmen den historischen Gesichtspunkten verständlicherweise weniger Rechnung zu tragen geneigt sein wird als der Denkmalpfleger, so vermag oft der Vertreter rein kunsthistorischer Prinzipien, also der „reine Wissenschaftler“, den vom praktischen Leben bestimmten Realitäten der Denkmalpflege nicht genügend Rechnung zu tragen. Die denkmalpflegerische Praxis erschöpft sich nicht in Wahrnehmung rein kunsthistorischer Maximen. Mit diesen verbinden sich für den Konservator oft Probleme liturgischer, technischer, finanzieller und utilitärer Art. Eine Plastik, deren Gliedmaßen teilweise zerstört sind, ein altes Bild, das große Fehlstellen zeigt, können als kunsthistorische Dokumente in einem Museum durchaus ihren Platz behaupten neben vollständig erhaltenen Bildwerken – in einer Kirche können sie zum kultischen Stein des Anstoßes werden. Ein zerstörtes, altes Glasgemälde soll und kann nicht in fatalen historisierenden Formen neu erstellt werden, es muss aus dem Geist unserer Zeit seine Gestalt finden, wenn anders man nicht den müden – leider oft begangenen – Ausweg neutraler, farbig unausgesprochener Schablonenarbeit sucht. Die neuen Glasfenster im Hamelner Münster, in der Jakobikirche zu Hildesheim, in St. Johannes zu Lüneburg oder in der Klosterkirche zu Amelungsborn sind u.a. Beispiele der Anwendung moderner Gestaltungsweisen*

MICHAEL  PAESLER

STEINMETZ- UND STEINBILDHAUER · RESTAURATOR IM HANDWERK  
WERKSTÄTTEN FÜR STEINRESTAURIERUNG · REKONSTRUKTION  
NEUANFERTIGUNG · ERGÄNZUNG · DOKUMENTATION  
FRIEDHOFSTRASSE 38 · 42 · 28213 BREMEN  
TEL. 04 21 / 21 43 15 · FAX 04 21 / 21 06 22  
WWW.STEINRESTAURIERUNGEN.COM



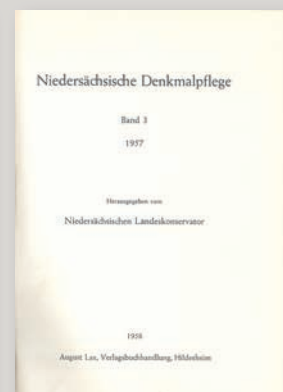
in alten niedersächsischen Kirchenräumen. Nicht jeder Betrachter wird von solchen Lösungen beglückt sein; aber der Betrachter, insbesondere der Kunsthistoriker, der um die Probleme der modernen Kunst weiß, sollte nicht übersehen, wie schwierig es ist, die künstlerische Sprache unserer Zeit, die ihr Recht zur Selbstverwirklichung beansprucht, in klangreiche Harmonie zur künstlerischen Ausdrucksweise längst vergangener Generationen zu bringen. Jede Denkmalpflegemaßnahme, ob sie der Substanzerhaltung oder Instandsetzung eines Bauwerkes, einer Plastik, eines Tafel- oder Wandbildes, ob sie der räumlichen Erweiterung oder der Reduktion einer Architektur auf ihren alten Bestand dient, ist schließlich ein Eingriff in überkommene Substanz. Es erfordert oft den Mut zum denkmalpflegerischen Wagnis, Mut zur Möglichkeit eines Fehlgriffes, Mut auch zur Bereitschaft, einer Kritik ausgesetzt zu werden, die gelegentlich sachlich durchaus berechtigt sein kann, aber selten nur die verschiedenartigen Faktoren der Praxis zu bedenken vermag, die zu dieser oder jener Lösung – oft auch zum Bedauern der Denkmalpflege – geführt haben. Ein altes Sprichwort sagt: Man kann das Fell des Bären nicht waschen, ohne dass es nass wird. So auch kann das Wunschbild des Kunsthistorikers allein nicht als ausschließlicher Maßstab für die Beurteilung einer Restaurierung gelten.

Trotz aller Rücksichten auf die praktischen, vom Leben gestellten Forderungen muss der Denkmalpfleger sich seiner Verpflichtung der kunsthistorischen Forschung gegenüber bewusst bleiben. Ihm sind in unübersehbarer Fülle zur Untersuchung und Behandlung so zahlreiche Bau- und Kunstdenkmäler an die Hand gegeben, wie keinem Kunsthistoriker sonst. Unter der Hand wachsen ihm kunstwissenschaftliche Tatbestände und Probleme zu, die, werden sie von ihm nicht wahrgenommen, der Wissenschaft und Forschung vorenthalten bleiben; denn sehr oft sind solche Befunde nur für die Zeit der Instandsetzung auswertbar, also für einen Zeitraum, für den nicht sogleich ein sonstiger Vertreter der Kunstwissenschaft zwecks Untersuchung gewonnen werden könnte. Durch ständigen Umgang auch mit den über verschiedene Orte oder Bezirke verteilten Kunstdenkmälern erschließen sich dem Denkmalpfleger eher als dem auf bestimmte Ziele zustrebenden Forscher kunsthistorischer Zusammenhänge und Beziehungen, die durch Vorträge und Veröffentlichungen der Fachwelt und auch der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden müssen. So

„Niedersächsische Denkmalpflege“, Band 3, 1957, Herausgegeben vom Niedersächsischen Landeskonservator.

dient der Denkmalpfleger zugleich der Kunstwissenschaft, wenn er auch deren theoretische Erwartungen in der Praxis nicht immer erfüllen kann und darf. Die wissenschaftliche Bestätigung, und das muss an dieser Stelle einmal ganz nachdrücklich ausgesprochen werden, ist untrennbar mit der denkmalpflegerischen Berufspraxis verbunden. Sie ist keine private Angelegenheit oder gar privates Vergnügen; sie kann sich auch gelegentlich, zur Schärfung des methodischen Denkens, mit kunstwissenschaftlichen Sachverhalten beschäftigen, die über den engeren Arbeitsraum des Denkmalpflegers hinausgehen.

Soviel über den unmittelbaren Beitrag der Denkmalpflege zur kunstwissenschaftlichen Forschung. Eine Zusammenstellung aller von Denkmalpflegern verfassten Abhandlungen würde ein in seinem Umfang nicht abzumessendes bibliographisches Kompendium der Kunstgeschichte ergeben. Der mittelbare Beitrag zur Kunstgeschichte ergibt sich aus der denkmalpflegerischen Praxis selbst, durch die der Wissenschaft und Forschung zahlreiche Objekte der Kunstgeschichte erhalten und in ihrem geschichtlichen Wandel erforschbar gemacht werden können. Das Monumentalwerk des Verzeichnisses der deutschen Bau- und Kunstdenkmäler, in der Bearbeitung auf zeitlich weite Sicht bemessen und langsam der Vollständigkeit entgegengehend, stellt nur einen Teil des Beitrags der Denkmalpflege zur Kunstwissenschaft dar. Die Denkmalpflege ist das periphere, landschaftlich gebundene Organ der Kunstgeschichtsforschung. In Wahrnehmung dieser Aufgabe ist sie zugleich der historischen, insbesondere landesgeschichtlichen Forschung eng verbunden. Mit ihren Arbeitsergebnissen führt sie der mehr geistes- und formalgeschichtlich tendierenden Kunstwissenschaft stets neue Erkenntnisse, Forschungsergebnisse und auch Impulse zu. So ist und bleibt sie als Mehrer der Forschung untrennbar mit der Kunstwissenschaft verbunden und ihr auch verpflichtet. Erfüllt der Denkmalpfleger diesen Teil seines Aufgabenkreises nicht, so begeht er eine wissenschaftliche Unterlassung. In seiner Arbeit muss er das forschende Gewissen lebendig halten



und die für die Wissenschaft wichtigen Ergebnisse in Zeichnung, Lichtbild und textlicher Darstellung, zumindest aber archivalisch der Wissenschaft sichern. Da ihm diese Aufgabe kein anderer Kunsthistoriker abnehmen kann, gehört sie zu seinem Pflichtenkreis. So sind dem Denkmalpfleger viele Erkenntnisse über Schulbeziehungen von Bau- und Kunstwerken untereinander, über das figürliche und dekorative System farbiger Wandbehandlungen vergänglicher Epochen, über die Materialbehandlung von Stein, Putz und Farbe zu danken; und wertvolle Aufschlüsse baugeschichtlicher Art ergeben sich ihm bei Sicherung alter Fundamente und bei der Anlage von Heizungsschächten oder neuer Bodenbeläge von selbst. Freilich, und das sei nicht verschwiegen, ist dem Denkmalpfleger bei der geringen Zahl von Personalstellen und auch Geld nicht immer die Möglichkeit gegeben, allen sich nur ihm anbietenden Problemen der Forschung nachzugehen. Nichtsdestoweniger steht die wissenschaftliche Aufgabe als Gebot stets über seiner Arbeit. Andererseits muss sich die Kunstwissenschaft der Unterschiedlichkeit in der andersartigen Zielsetzung und daher auch Methode und Praxis der Denkmalpflege bewusst bleiben, um deren Arbeitsergebnisse nicht nur richtig beurteilen, sondern auch bewerten zu können. Die Wissenschaft dient nur ihrer eigenen, selbstbestimmten Zielsetzung, die Denkmalpflege dem praktischen Lebensgebot und der Wissenschaft. Sie ist, wie Max Dvorak sagt, angewandte Kunstgeschichte.

Auszug aus „Niedersächsische Denkmalpflege“, Band 3, 1957, Herausgegeben vom Niedersächsischen Landeskonservator.

# Denkmale in Wilhelmshaven werden durch Plaketten geadelt

Dietmar Vonend

Nach § 28 des 2011 novellierten Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes können Bau- und Bodendenkmale mit einer von der obersten Denkmalschutzbehörde herausgegebenen Denkmalschutzplakette gekennzeichnet werden, um damit auf den gesetzlichen Schutz hinzuweisen.

Die erste Plakettierung in Niedersachsen fand im Rahmen des 14. Tages der Niedersächsischen Denkmalpflege am 9. Juni 2012 am Eickeschen Haus in Einbeck statt. Weitere Auszeichnungen folgten. Eine besondere Aktion ereignete sich am 12. Dezember vergangenen Jahres. Dr. Stefan Winghart, Präsident des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege (NLD), übergab Oberbürgermeister Andreas Wagner zwei Plaketten zur Kennzeichnung von Kaiser-Wilhelm-Brücke und Rathaus, beides Denkmale von überregionaler Bedeutung.

Die Stadtgeschichte von Wilhelmshaven ist eng mit der Entstehung und Entwicklung der deutschen Marine verbunden, deren größter Standort sich auch heute noch hier befindet. Auf einem von Oldenburg an Preußen abgetretenen Gebiet an Jadebusen wurde 1856–1869 ein preußischer Kriegshafen erbaut, der nach König Wilhelm I. benannt wurde und der vier Jahre später Stadtrecht erhielt. Durch den Ausbau der Werft siedelten Arbeitssuchende in die umliegenden Dörfer, die 1911 unter den Namen Rüstingen zusammengeschlossen und ebenfalls zur Stadt erhoben wurden. Beide Städte, das oldenburgische Rüstingen und das preußische Wilhelmshaven, wurden dann 1937 unter dem gemeinsamen Namen Wilhelmshaven vereinigt.

Die Kaiser-Wilhelm-Brücke, 2010 zum Denkmal von nationaler Bedeutung erklärt, wurde am 4. September 1907 mit einer Hauptspannweite von 159 m und einer Höhe von 9 m als seinerzeit größte Doppeldrehbrücke Europas in Betrieb genommen. Der Bau stand in Verbindung mit den großen Hafenerweiterungen der kaiserlichen Marinewerft und sollte neben der Aufrechterhaltung des Straßenverkehrs zwischen Stadt und außen liegenden Hafenanlagen insbesondere eine schnelle Durchfahrt für die Kriegsschiffe der Werft ermöglichen.

Die nach einem Entwurf des Marinebaumeisters Ernst Tröschel entworfene außergewöhnlich filigrane Stahlkonstruk-



1 Während der Übergabe der Denkmalplakette an der Nordseite der Kaiser-Wilhelm-Brücke, von links: Birgit Becker (Bauordnungsamt), Dr. Stefan Winghart (Präsident des NLD), Olaf Mertens, Oberbürgermeister Andreas Wagner, Niksa Marusic (Leiter des Bauordnungsamtes), Klaus-Dieter Kottek (Stadtbaurat) und Dr. Reiner Zittlau (Referatsleiter der Bau- und Kunstdenkmalpflege im NLD).



2, 3 Die beiden plakettierten Denkmale in Wilhelmshaven: Die Kaiser-Wilhelm-Brücke und das Rathaus.

tion mit ihren Pylonen über den Drehpfeilern und den portalartigen Pavillons an den jeweiligen Brückenköpfen ist auch heute noch aus baukünstlerischer, technischgeschichtlicher und städtebaulicher Sicht von herausragender Qualität und stellt einen der beeindruckendsten Brückenbauten in Deutschland dar. Nach einer umfassenden Instandsetzung in den vergangenen Jahren erfüllt die Brücke wieder ihre ursprüngliche Funktion im historischen Erscheinungsbild.

Nachdem sich die Stadt Rüstingen im Juli 1927 einstimmig für die Pläne des Hamburger Architekten Prof. Fritz Höger entschieden hatte, wurde im Januar

1928 mit den Bauarbeiten am Rathaus begonnen und bereits am 11. Oktober 1929 konnte das Gebäude eingeweiht werden. Mit dem Zusammenschluss der beiden Städte zur neuen Stadt Wilhelmshaven wurde das Rathaus zum gemeinsamen Verwaltungsgebäude bestimmt.

Der lang gestreckte, mehrgeschossige Klinkerbau mit den Löwenplastiken am Portal, auch „Burg am Meer“ genannt, ist in die Geschichte der modernen Architektur eingegangen. Die Oberflächengestaltung steckt voller kleiner Ideen. Die Verwendung von Formsteinen ist dabei ebenso hervorzuheben wie der grüne Keramikstein im Innern. Das Treppenhaus

knüpft an die Rathäuser der Hansestädte an. Vom 49 m hohen, kubischen Mittel-turm, der auch heute noch als Wasserreservoir genutzt wird, hat man einen hervorragenden Rundblick über die Stadt und den Jadebusen mit dem Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer.

Die Denkmalplakette, die mit ihrem Symbol von dem Emblem nach der Ha-

ger Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten von 1954 abgeleitet ist, dient der Kennzeichnung von Denkmalen. Mit ihr kann aber auch auf das Interesse an und das besondere Engagement bei der Erhaltung des Denkmals hingewiesen werden. Die erste Plakette im Jahr 2013, das blau-weiße Emailleschild mit der schwarzen Aufschrift

„Denkmal“ und „Niedersachsen“, erhielt am 8. Januar die Gymnasialkirche in Meppen im Emsland.

*Abbildungsnachweis*  
Arnold Preuß, Wilhelmshaven.

## Neue Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege

Dietmar Vonend

*Mühlen in Niedersachsen und Bremen  
Die Mittelweserregion Landkreise Diepholz und Nienburg/Weser*

Im Rahmen einer Festveranstaltung in der Scheune an der Nolteschen Wassermühle in Süstedt, Ldkr. Diepholz, hatten der Landschaftsverband Weser-Hunte e.V., der Süster Kring e.V. und das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD) zur Präsentation der oben genannten Veröffentlichung eingeladen. Alle Redner (siehe Bildunterschrift) hoben die identitätsstiftende Bedeutung der Mühlen hervor: Sie haben jahrhundertlang das Antlitz der Landschaften mitgeprägt, erinnern an über 2.000 Jahre Technikgeschichte, üben eine große Faszination aus, waren sagenumwoben und immer ein wenig geheimnisvoll. Sie mahlen Getreide, sägen Holz, pumpen Wasser oder erzeugen Strom, sie sind Museum, Teestube, Restaurant, Bildergalerie, Standesamt oder Fremdenverkehrsbüro. Sie dienten auch auf Generalstabskarten als Orientierungspunkte, um sie ranken sich überall im breiten Spektrum zwischen gruselig und ziemlich ulkig angesiedelte Geschichten, in ihnen trieben Koblode und Mörder ihr Unwesen in reicher Zahl.

Niedersachsen ist Mühlenland. Nirgends in der Bundesrepublik ist eine solche Dichte und Vielfalt an Mühlen zu finden. Seit dem wirtschaftlich und technisch bedingten „Mühlensterben“, mit Beginn der Industrialisierung und vor allem in der Nachkriegszeit gehört ihre Erhaltung zu den besonderen Aufgaben von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Mit der Veröffentlichung kommen Autor und Herausgeber zugleich dem gesetzlichen Auftrag der Erfassung, Erforschung und Dokumentation von Kulturdenkmalen nach. Das ist, so Dr. Stefan Winghart, Präsident des NLD, mit dieser



Während der Präsentation des Mühlenbuches am 18. Januar 2013 bei der Nolteschen Wassermühle, von links: Dietmar Vonend, NLD, Prof. Rüdiger Wormuth, Autor der Veröffentlichung, Osnabrück, Bernd Brinkmann, 1. Vorsitzender des Süster Kring e.V., Dr. Reiner Zittlau, NLD, Cord Bockhop, Landrat des Landkreises Diepholz und Vorsitzender des Landschaftsverbandes Weser-Hunte e.V., Reinhard Thöle, Bürgermeister der Gemeinde Süstedt.

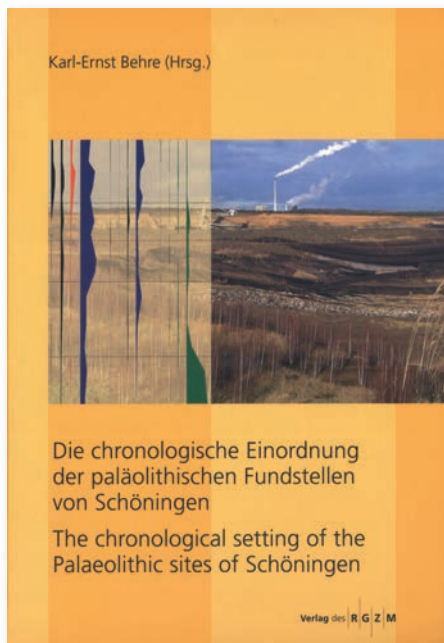
Veröffentlichung vortrefflich gelungen. In einem typologisch-landeskundlichen Ansatz sind für die Landkreise Diepholz und Nienburg/Weser die Wind- und Wassermühlen ausführlich und detailliert beschrieben, geografische Merkmale und kulturhistorische Informationen anschaulich und verständlich dargestellt, katalogisiert und wissenschaftlich eingeordnet. Das Landesamt wird auch künftig Veröffentlichungen zu Mühlen in Niedersachsen herausgeben. In Planung sind die Regionen Hannover und Osnabrück.

(Die Veröffentlichung ist als Band 40 in der Reihe Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen beim Michael Imhof Verlag erschienen und im Buchhandel erhältlich; 253 Seiten, 420 Abbildungen, davon ein Großteil in Farbe, ISBN 978-3-86568-885-9, Preis 39,95 EUR).

*Die chronologische Einordnung der paläolithischen Fundstellen von Schöningen  
Forschungen zur Urgeschichte aus dem Tagebau von Schöningen, Band 1*

Im August 1994 stießen Archäologen im Braunkohlentagebau bei Schöningen im Landkreis Helmstedt auf eine wissenschaftliche Sensation: Funde und Befunde wiesen auf steinzeitliche Jäger, die hier an einem Seeufer vor circa 300.000 Jahren Jagd auf Wildpferde machten. Holzartefakte und weiteres organisches Material wurden von mächtigen Erdschichten überlagert und luftdicht konserviert. Die Hinterlassenschaften gehören zu den ältesten Besiedlungsspuren in Europa, die neue Erkenntnisse über die Fähigkeiten des Urmenschen vermitteln.

Von besonderer Bedeutung sind auch die geologischen Untersuchungsergeb-



nisse, die Einblicke in ein einzigartiges Klimaarchiv und die Umweltgeschichte bieten. Damit kommt Schöningen auch für die mitteleuropäische Eiszeitalterforschung eine außergewöhnliche Bedeutung zu.

Dieser Einschätzung folgen das Römisch-Germanische Zentralmuseum, das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege und die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts mit der Herausgabe der neuen Reihe „Forschungen zur Urgeschichte aus dem Tagebau von Schöningen“. Band 1 enthält 13 Beiträge zu den Untersuchungsergebnissen der beteiligten Disziplinen. Die Untersuchungen werden in einen größeren Kontext gestellt, der Mitteleuropa und die darüber hinausreichenden Regionen erschließt. Ein Schwerpunkt liegt auf der absoluten Chronologie und relativen Einstufung der Fundstellen im Mittelpleistozän. Eine Zu-

sammenfassung in deutscher und englischer Sprache beschließt die einzelnen Beiträge.

Die Veröffentlichung ist im Buchhandel erhältlich: Forschungen zur Urgeschichte aus dem Tagebau von Schöningen, Band 1. Karl-Ernst Behre (Hrsg.), Die chronologische Einordnung der paläolithischen Fundstellen von Schöningen / The chronological setting of the Palaeolithic sites of Schöningen (194 Seiten, 111 Abbildungen und Zeichnungen, ISBN 978-3-88467-204-4, Preis 55,00 EUR, Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 2012).

Unter [www.denkmalpflege.niedersachsen.de/Aktuelles&Service\E-Publication](http://www.denkmalpflege.niedersachsen.de/Aktuelles&Service\E-Publication) steht die Veröffentlichung als Download zur Verfügung.

Abbildungsnachweis

Seite 33: Anja Schweers, Landkreis Diepholz.

## Katrin Barthmann – Nachwuchs in der Baudenkmalpflege

Reiner Zittlau

Erneut darf die Bau- und Kunstdenkmalpflege in Niedersachsen aufatmen. In der Nachfolge von Joachim Gomolka hat am 1. Februar 2013 Katrin Barthmann ihren Dienst im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) angetreten. Zuvor hatte sie im NLD ein zweijähriges Volontariat absolviert, von dem aus sie den unmittelbaren Sprung in die Festanstellung schaffte. Das Licht der Welt hatte sie 1978 in Halle erblickt, wo sie aufgewachsen war und überwiegend zur Schule ging. Ihr Abitur erwarb sie 1997 an der renommierten Landesschule Pforta in Sachsen-Anhalt, nachdem sie 1994/95 ein Austauschjahr in den USA verbracht hatte.

Dem Schulabschluss folgte ein Studium der Architektur an der Fachhochschule Anhalt in Dessau. Mit der Vertiefungsrichtung Denkmalpflege zeichnete sie ihren Berufswunsch vor. Baugeschichte, Bauforschung und Bauaufnahme gehörten zu ihrem Repertoire, bevor sie 2003 eine Diplomarbeit über „Panstermühlen in Mitteldeutschland“ verfasste, eine an unterschiedliche Wasserstände anpassbare Mühlentechnik, bevor vielerorts Turbinen die Mühlräder ersetzten. Ihr Aufbaustudium Denkmalpflege an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg schloss sie 2008 mit einer Masterthesis über die „Umspannwerke in

Halle des Stadtbaurates Wilhelm Jost“ ab. Soweit die Gebietsreferententätigkeit im NLD es zulässt, wird sie sich aufgrund dieser Vorkenntnisse dem Spezialgebiet Technische Kulturdenkmale annähern, das nach dem Ruhestand von Wolfgang Neß im vergangenen Jahr brach gelegen war.

Zwischendurch hat Katrin Barthmann Berufserfahrungen in verschiedenen Architekturbüros gesammelt, in denen sie mit Sanierungs- und Umbauplanungen sowie mit Gebäudewertermittlungen befasst war. 2010 konnte sie befristet in der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Teltow-Fläming im Land Brandenburg mitarbeiten. Das Volontariat machte sie schließlich mit dem Spektrum der fachbehördlichen Arbeit im NLD vertraut. Ein erstes Projekt war die Qualifizierung des Denkmalverzeichnisses in der Welterbestadt Goslar. Dem folgte ein Gutachten zur nationalen Bedeutung des Stadttheaters in Wolfsburg, das Hans Scharoun 1969–73 errichtet hatte. Intensive Hospitationen bei den Gebietsreferenten verschafften ihr Einblick in die angewandte Denkmalpflege, so dass ihr nach dem Ruhestand von Joachim Gomolka dessen Vertretung in den Landkreisen Schaumburg, Holzmin-den und Hameln-Pyrmont ab Oktober 2012 anvertraut wurde. Zuvor hatte sie Lehrgänge für Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit besucht, hatte sich aktiv



an verschiedenen Arbeitsgruppen beteiligt und Texte zu Bauten der 1960er Jahre veröffentlicht. Mit besonderem Elan brachte sie sich auch in die Neukonzeption der Fachinformationssysteme des NLD ein.

Im Team der Bau- und Kunstdenkmalpflege freuen wir uns, in Katrin Barthmann eine engagierte, kompetente und sympathische Kollegin für die Zukunft gefunden zu haben.

## Christina Teufer – Neu im Infomanagement-Team

Torsten Gohlisch

Aussagekräftige Daten zu Kulturdenkmalen zu sammeln, ist das Ziel des Arbeitsbereiches Informationsmanagement. Sie werden an die Mitarbeiter/innen des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege (NLD) sowie in das Partnerfeld vermittelt. Neben den zahlreichen analogen Quellen stehen mit dem Fachinformationssystem ADABweb die schnell wachsenden digitalen Informationen in konzentrierter Form zur Verfügung. Das Team „Info-Systeme“ freut sich über eine neue Mitstreiterin. Seit dem 1. Februar 2013 ist Christina Teufer als Fachbetreuerin ADABweb / Bau- und Kunstdenkmalpflege in der Abteilung Fachdienste tätig. Sie wird die Kollegenschaft vor allem in Projekten, die über anlassbezogene Arbeiten hinausgehen, und bei der systematischen Erfassung von Denkmalobjekten unterstützen.

Im Jahr 1984 in Jena geboren, besuchte Christina Teufer dort auch die Schule und machte 2003 in der „Lichtstadt“ das Abitur. Anschließend studierte sie Kunstgeschichte im Hauptfach, Neue Geschichte sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Das Studium schloss sie 2008 mit einer Magisterarbeit zum Thema „Schulbauten um die Jahrhundertwende in Jena“ bei Prof. Dr. Franz-Joachim Verspohl ab. In der vergleichenden Bestandsaufnahme hatte sie die Schulbauten aus der Zeit von 1892-1916 im Jenaer Stadtgebiet untersucht.

Auch während des Studiums hatte Christina Teufer erste Erfahrungen in der Denkmalpflege gesammelt. Bei einem Praktikum 2006 am Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege lernte sie die praktische Denkmalpflege sowie die Inventarisierung kennen. Daran schloss sich ein Praktikum bei der Unteren Denkmal-schutzbehörde (UDSchB) ihrer Heimatstadt mit den Schwerpunkten Inventarisierung und Archivrecherche an.

Zwischen 2008 und 2010 folgte ein Masterstudium an der TU Dresden und

eine Phase intensiver Mitarbeit an verschiedenen Projekten. Am Anfang stand ein studentischer Ideenwettbewerb der TU Dresden und der Stadt Kamenz (Sachsen). Die Aufgabe bestand darin, im Zuge einer geplanten Renaturierung des Kamenzer Herrentals auf dem Gelände einer leer stehenden Tuchfabrik eine Gedenkstätte zu errichten. Die Fabrik war in den letzten Kriegsmonaten ein Außenlager des Konzentrationslagers Groß-Rosen. In dem Aufsatz „Erinnern – Gedenken – Aufarbeiten – Denkmalpflegerisches Konzept für eine Gedenkstätte in Kamenz“ wurden die Arbeitsergebnisse publiziert. In einem weiteren Projekt standen die Betonschalenbauten des bekannten DDR-Architekten Ulrich Müther im Mittelpunkt. Als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Stadtumbau und Stadtforschung arbeitete sie auch am Forschungsprojekt „Stadtentwicklungskonzepte als Steuerungsinstrument der Städtebauförderung. Eine vergleichende Betrachtung im Freistaat Sachsen“ mit.

In ihrer Masterarbeit mit dem Titel „Was wird aus den übrig gebliebenen Steinen? Entwicklung eines musealen Konzeptes zur Präsentation historischer Fundstücke im Residenzschloss Dresden“, die von Dr. Ingrid Scheurmann und Prof. Dr. Dirk Syndram (Direktor des Grünen Gewölbes und der Rüstkammer der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden) betreut wurde, beschäftigte sie sich mit dem Umgang nicht verwendeter Originalsubstanz beim Wiederaufbau des Dresdner Residenzschlusses.

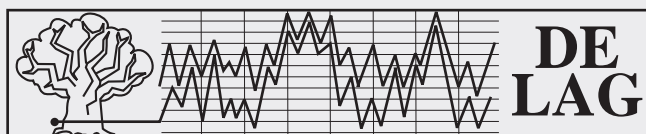
Anschließend war sie erneut als wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für Stadtumbau und Stadtforschung tätig. Der Schwerpunkt lag auf der Mitarbeit am EU-Forschungsprojekt JENCULT (Efficient Energy for EU cultural heritage). Im Juni 2011 begann Christina Teufer das Volontariat der Bau- und Kunstdenkmalpflege im NLD. Intensiv lernte sie den Umgang mit dem Fachinformationssystem ADABweb kennen, als sie – noch unter der Anleitung von Wolfgang Neß – den äußerst reichhaltigen Baubestand der Welterbestadt Goslar nachinventari-



sierte. Außerdem erarbeitete sie ein BKM-Gutachten zur Stadthalle Hannover (HCC). Mehrwöchige Hospitationen im Stützpunkt Oldenburg und der UDSchB Hannover verschafften ihr vielfältige Einblicke in den denkmalpflegerischen Alltag einer Fachbehörde.

Auch in der Gremienarbeit des NLD engagierte sie sich. In der Arbeitsgruppe Inventarisierung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger wirkte sie ebenso mit wie in der Arbeitsgruppe Städtebauliche Denkmalpflege. Der inventarisatorische Umgang mit Verwaltungsbauten der 1960er Jahre war einer der Schwerpunkte. Für sie fand er seinen Niederschlag als Mitautorin einer ansprechenden Publikation. In der Arbeitsgemeinschaft der Volontäre übernahm Christina Teufer seit Oktober 2012 die Funktion der stellvertretenden Sprecherin.

Das Interesse für neue Medien und den Einsatz IT-gestützter Verfahren führte sie auch in die arbeits- und zeitintensive Projektgruppe „denkmal 2.0 – Neuaufstellung des NLD“. Ihre dort gesammelten Erfahrungen und Ideen wird sie nun bei der Umstrukturierung des NLD zum Nutzen aller einbringen können.



**DENDROCHRONOLOGISCHES LABOR  
GÖTTINGEN**

DELAG • B. Leuschner • Rosdorfer Weg 10 • D-37073 Göttingen

[www.dendro-delag.de](http://www.dendro-delag.de)

# Volker Glüntzer in den Ruhestand verabschiedet

Reiner Zittlau

Nicht viele Fachbehörden haben das Glück, in ihren Reihen einen ausgewiesenen Spezialisten für das ländliche Bauen zu haben. Für dieses Fachgebiet war Volker Glüntzer bis zum Ausklang des Jahres 2012 Forscher und Systematiker, Autor und Ratgeber. In seinem Metier hat er stets gefragt, wie man Funktion und Konstruktion, Material und Technik eines Hauses oder Ensembles begreifen kann. Wesentlich war ihm der „Hautkontakt“ mit dem Baudenkmal. Ebenso wichtig war es ihm aber auch, von seinen Erkenntnissen zu berichten. Er vermochte Eigentümer für die Sache der Baudenkmalpflege zu gewinnen, Planern und Handwerkern die Augen zu öffnen, alles in allem viele andere mit gleichem Interesse an seinem Wissen teilhaben zu lassen. Und es war seine Leidenschaft, mit Scharfsinn und gespitzter Feder jederzeit treffsichere Worte pro Erhaltung und sinnvoller Nutzung der Baudenkmale zu finden.

In Wiesbaden 1947 geboren und aufgewachsen, hatte Volker Glüntzer nach dem Abitur das Studium der Volkskunde, Germanistik und Geschichte in Mainz aufgenommen und in Münster (Westf.) fortgesetzt. Mit der klaren Ausrichtung auf sein späteres Arbeitsleben in der Hausforschung promovierte er und schloss sein Studium 1978 mit einer Dissertation über „Ländliches Wohnen vor der Industrialisierung“ ab. Schon vorher fand er im Juni 1975 eine Anstellung in einem der ältesten Freilichtmuseen, dem Museumsdorf Cloppenburg. Als ‚Ziehsohn‘ von Helmut Ottenjann, Direktor von 1961 bis 1996, widmete er sich unter dem Stern des europäischen Denkmalschutzjahres der Inventarisierung ländlicher Baudenkmale, vorwiegend im Artland bei Osnabrück.

Zu Beginn des Jahres 1979 wechselte er in die Gründungsmannschaft des Instituts für Denkmalpflege und war bis Anfang der 1990er Jahre maßgeblich an der Verzeichnisaufstellung für Niedersachsen beteiligt. Hautnah erlebte er den „Artlandaufstand“ mit, in dem sich zahlreiche Eigentümer gegen die Erfassung, die fotografische Dokumentation und die Verzeichnisaufnahme ihrer Hofanlagen wandten. Dabei gehörten gerade diese Hofanlagen zu einer der ansehnlichsten Hauslandschaften Deutschlands. Damals war sogar die Idee geboren, das Artland wegen seiner Hausformen als außergewöhnliche Kulturlandschaft für die Liste

des Welterbes bei der UNESCO anzumelden – ein Vorhaben, für das heute die Entsagung angesichts des inflationären Bewerberwettlaufs von Fachleuten wie Glüntzer mit Erleichterung aufgenommen wird.

Angespornt durch die Erfassung von Baudenkmalen in den ländlichen Gebieten Niedersachsens über eineinhalb Jahrzehnte, schuf man für Volker Glüntzer eine Sonderzuständigkeit, in der er den aufwendigen und komplizierteren Fragestellungen an beispielgebenden Baudenkmalen nachging. In dieser Zeit konnte er zwei Forschungsprojekte, zwischen 1996 und 1998 für die im Nordwesten des Landes vorzufindenden Gulfhäuser, und von 2002 bis 2004 für die Hauslandschaft im Braunschweigischen Weserdistrikt, durchführen. Dafür wurden ihm aus dem Programm „Pro Niedersachsen“ des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur jeweils zwei Mitarbeiter zur Verfügung gestellt.



Neben seinen zahllosen Einzeluntersuchungen und einer regen Vortrags- und Publikationstätigkeit pflegt Volker Glüntzer seit Langem Kontakte in ein weit verzweigtes Netzwerk von Mitstreitern. Er war und ist ständiges Mitglied in der Fachgruppe Denkmalpflege des Niedersächsischen Heimatbunds, seit 2010 auch ihr Sprecher. In vielen Fragen korrespondiert er seit 1998 mit der Stiftung Kulturschatz Bauernhof und dem ostfriesischen Verein ANNO. Für die Interessengemeinschaft Bauernhaus war er nicht nur ein behördlicher Ansprechpartner, sondern einer der unermüdlichen fachlichen Ratgeber in Norddeutschland. Der Blick ins Internet zeigt ihn mit wissbegierigen und engagierten Fachkollegen als „Hausforscher unterwegs“, die mit ihren Reisen jahrein, jahraus ihre Fachkenntnisse weit über Deutschland hinaus vertiefen. Regelmäßig beteiligte er sich an den Aktivitäten des Arbeitskreises für Hausforschung und seiner mit der IGB

kooperierenden regionalen Arbeitsgruppe Nordwestdeutschland, indem er Tagungen durchführte, Sektionen moderierte, über eigene Forschungen referierte und die erlebte Forschungspräsentation in die amtliche Arbeit zurücktransportierte. Nicht zuletzt hielt er Kontakte in die Hochschulinstitute von Münster und von Wismar, wo er sich zeitweise für die Ausbildung von Studenten engagierte.

In der durch den Stellenabbau hervorgerufenen Not der Gebietsreferenten erklärte sich Volker Glüntzer bereit, zwischen 2007 und 2011 als Konservator von Stadt und Landkreis Verden tätig zu werden. Sein Spezialgebiet für die ländlichen Baudenkmale stellte er hinten. Er musste sich nun mit Bauschäden und ihrer Instandsetzung sowie mit den Veränderungswünschen von Eigentümern befassen, mit denen man gemeinsame Nenner für die Erhaltung von Baudenkmalen zu suchen hat. Mit der Lust des Entdeckers betreute er herausragende Bauten wie den Erbhof Thedinghausen, ein 1612-20 errichtetes ‚Liebesnest‘ des Erzbischofs von Bremen. Er nahm die vielen Herausforderungen an – und er löste sie nach eigenem Bekunden mit neuer Freude an der Arbeit des Denkmalpflegers. Dazu trugen die Spielräume der individuellen Arbeitsgestaltung unter den Bedingungen der Altersteilzeit bei. So gelang es ihm trotz der Alltagsbelastung über mehrere Jahre, ein weiteres Forschungsprojekt zur dendrochronologischen Datierung ostfriesischer Dorfkirchen zum Erfolg zu führen. 2012 schließlich kehrte er zu seinen Anfängen zurück: Was in der Erfassungsarbeit durch den „Artlandaufstand“ liegen geblieben war, harrte nun der Vollendung.

In seiner Laufbahn war Volker Glüntzer ein Beobachter, der sich für den Wandel vieler Dinge interessierte. Mit einem gewissen Unbehagen konnte er das Gefühl beschreiben, zu Beginn seines Arbeitslebens in einem Institut, später in einer Behörde gearbeitet zu haben. Seit 1975 nahm er das Image der Denkmalpflege als abwärts fließende Wellenbewegung wahr. Im Zeitenlauf empfand er auch das Verhältnis von individueller Arbeitsmotivation und administrativer Formalisierung als beängstigend und einschränkend – unter anderem hervorgerufen durch ein in regelmäßigen Abständen sich präzisierendes Denkmalschutzgesetz. Die Überflutung mit Informationen erkannte er als ein von der eigenen Institution wie vom Zeitgeist hervorgerufenes Phänomen. Dabei war er einer der

ersten, der die Vorzüge des Computers entdeckt hatte. Aber letztlich erschütterte ihn nichts in der Überzeugung, ein warmherziges Motto für sein Tun Goethe zu entlehnen: „Manches Herrliche der Welt ist in Krieg und Streit zerronnen, wer beschützt und erhält, hat das schönste Los gewonnen“ (1826).

Der institutionelle Wandel hinsichtlich der reduzierten Arbeitskapazitäten bringt es mit sich, dass Volker Gläntzers Spezialgebiet nicht fortgesetzt werden kann. Schade, doch nun verabschieden wir den Kollegen mit einem zuversichtlichen Auge in die Zukunft und mit einem zwinkernden in die Vergangenheit.

Er hatte es vermocht, das Schicksal mit Humor zu nehmen, bisweilen auch mit Schalk im Nacken seine Zuhörer zum Lachen zu bringen. Im Alltag werden wir ihn vermissen. Über den Alltag hinaus wünschen wir ihm im neuen Lebenswandel Glück und Erfüllung.

## Hartmut Thieme – ein Berufsleben für die Altsteinzeitforschung

Henning Haßmann

Ende 2012 wurde nach 32 Dienstjahren in der niedersächsischen Bodendenkmalpflege Archäologieoberrat Dr. rer. nat. Hartmut Thieme pensioniert. Thieme wuchs in Oberhausen (Rheinland) auf, wo er am 20. November 1947 geboren wurde. Nach seinem Abitur 1966 leistete er seinen Wehrdienst bei der Bundeswehr. 1968 nahm er an der Ruhr-Universität Bochum zunächst das Studium der Anglistik und Geografie für das höhere Lehramt auf und studierte anschließend zwei Semester Rechtswissenschaften. Durch parallele Besuche der Vorlesungen von Prof. Gerhard Mildenberger über keltische Oppida sprang dann der Funke der Begeisterung für die Ur- und Frühgeschichte auf ihn über. So wechselte er im Herbst 1969 an die Universität zu Köln und studierte dort im Hauptfach Ur- und Frühgeschichte mit den Nebenfächern Quartärgeologie und Völkerkunde. Diese spezielle Fächerkombination unter anderem mit den Professoren Hermann Schwabedissen, Gerhard Bosinski und Karl Brunnacker (Lehrstuhl für Eiszeitenforschung) trug zu seinem Interesse an der Altsteinzeitforschung bei. Wesentlich geprägt wurde seine besondere Neigung durch die Grabungen an der berühmten jungpaläolithischen Fundstelle Gönnersdorf bei Neuwied, an denen er bereits 1970 in seinem ersten Semester in Köln teilnahm. Das dortige Institut für Ur- und Frühgeschichte gehörte zu den größten Urgeschichtsinstituten und war damals wie heute interdisziplinär breit aufgestellt und weit vernetzt. So wurden neben den Stein- und Metallzeiten auch Paläoethnobotanik, Dendrochronologie und physikalische Altersbestimmung betrieben und gelehrt.

Hartmut Thieme hat als Student an vielen Grabungen teilgenommen; neben Gönnersdorf seien hier Rosenhof und die

Dr. Hartmut Thieme im November 1995 neben dem kurz zuvor entdeckten und hier freipräparierten Speer II.



Untersuchungen zum Altneolithikum im rheinischen Braunkohlenrevier genannt (DFG-Projekt „Siedlungsarchäologie der Aldenhovener Platte“, SAP). Eigene Prospektionen und Ausgrabungen alt- und mittelpaläolithischer Fundhorizonte in der Ziegeleigrube von Rheindahlen beschäftigten den jungen Wissenschaftler von 1973 bis 1981 und mündeten in seine 1979 abgeschlossene und 1983 veröffentlichte Dissertation „Der paläolithische Fundplatz Rheindahlen“, die von Prof. Bosinski betreut wurde. Als einer der ersten Steinzeitspezialisten hat sich Hartmut Thieme dafür intensiv dem Rifting gewidmet. Durch das Zusammenpassen der beim Abbau von Feuersteinknollen entstandenen Grundformen konnte er detailliert Arbeitsabläufe rekonstruieren und wichtige Befunde für das Mittelpaläolithikum erschließen. Für das Karl-Geib-Museum in Bad Kreuznach bearbeitete er den paläolithischen Fundplatz Lindengrund.

Als beim im Aufbau befindlichen Niedersächsischen Institut (heute Landesamt) für Denkmalpflege (NLD) eine Stelle für den neu geschaffenen Querschnittsbereich Alt- und Mittelsteinzeit ausgeschrieben wurde, bewarb sich Dr. Thieme

erfolgreich und kam im Januar 1981 nach Hannover. Seine Grabungen in Rheindahlen betreute er 1981 noch aus der Ferne. In der ersten Zeit in Niedersachsen verschaffte sich Thieme einen Überblick über die vielschichtige steinzeitliche Fundlandschaft und ihr archäologisches Potenzial und kümmerte sich um ehrenamtliche Sammler. Hartmut Thieme hat in seiner langen Dienstzeit einige wichtige Ausgrabungen zur jägerischen Steinzeit durchgeführt, so im Emsland, an der Weser oder in Ochtmissen (Lüneburg), einer neandertalerzeitlichen Fundstelle. Der Schwerpunkt seiner Arbeit aber lag schon früh in Schöningen (Ldkr. Helmstedt). Hier ergab sich im Sommer 1982 am Rand des neuen Braunkohlentagebaus die Möglichkeit eines größeren Ausgrabungsprojektes. Denn durch das geplante Brauchwasserbecken für das im Bau befindliche Kraftwerk Buschhaus (Ortsteil Esbeck) war eine durch Streufunde bekannte Siedlung der linienbandkeramischen Kultur gefährdet. Nach der Sondagegrabung des Vorjahres durch Hartmut Rötting gelang es Thieme, in nur drei Monaten (mit Dr. Mamoun Fansa) eine Fläche von 10.000 m<sup>2</sup> archäologisch zu dokumentieren. Außer

Hausgrundrisse entdeckte er hier ein aus einer doppelten Grabenanlage bestehendes Erdwerk – die bis dahin älteste Befestigungsanlage in Niedersachsen.

Basierend auf diesem Ergebnis konnte Hartmut Thieme die Braunschweigische Kohlen-Bergwerke AG, BKB (heute „E.ON“) davon überzeugen, ein bislang im Norden nicht realisiertes, auf viele Jahre hin angelegtes Schwerpunktprogramm mitzutragen. So hat die BKB die archäologischen Untersuchungen über drei Jahrzehnte bis heute technisch vielfältig unterstützt, auch ein Resultat der engen und vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Dr. Thieme und den BKB-Mitarbeitern. Im Rahmen des von Hartmut Thieme initiierten und geleiteten Projektes „Archäologische Schwerpunktuntersuchungen im Helmstedter Braunkohlerevier“ (ASHB) unter dem Dach des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege wurden seit 1983 umfangreiche Rettungsgrabungen durchgeführt.

Ziel dieses auch in grabungsmethodischer Sicht richtungsweisenden archäologischen Großprojektes war und ist die Rettung unersetzlicher und für die Urgeschichte wichtiger, unmittelbar von Zerstörung bedrohter Quellen. Zugleich waren diese meist ganzjährigen Rettungsgrabungen gemäß dem Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz immer auch Forschungsgrabungen. So gelang es, exemplarisch Hinterlassenschaften einer überprägten ur- und frühgeschichtlichen Kulturlandschaft vor der Zerstörung durch den 6 km<sup>2</sup> großen Tagebau aufzuspüren und weitgehend lückenlos zu dokumentieren. Bemerkenswert ist, dass zu Beginn des Projektes ASHB dort fast keine Fundstellen bekannt waren. Sie wurden erst durch jeweils parallel zur Abbaukante gelegte Suchschnittraster im 1 km breiten Tagebauvorfeld entdeckt, da sie sich an der Geländeoberfläche nicht durchgepaust hatten. So konnten Thieme und seine kleine Mannschaft mit dem Grabungstechniker Peter Pfarr und meist vier Arbeitern Flächen von insgesamt mehr als 450.000 m<sup>2</sup> vor der Überbaggerung ausgraben – mit zahlreichen urgeschichtlichen Siedlungen, Befestigungsanlagen und Gräbern aus der Jungsteinzeit sowie der Bronze- und Eisenzeit. Viele dieser Befunde sind für Niedersachsen – zum Teil auch für Deutschland – einmalig oder Erstbefunde.

Während die durch Sesshaftigkeit geprägten Besiedlungsreste der letzten 7.000 Jahre unmittelbar unter dem heutigen Ackerboden lagen, konnte den tief liegenden Relikten aus der frühen Altsteinzeit erst ab 1992 mit einer neuen Schwerpunktsetzung gezielt durch Thie-

me nachgegangen werden. In 10 bis 15 m Tiefe wurden hier seitdem in den mächtigen Ablagerungen aus dem Eiszeitalter mehrere bedeutende Fundstellen in unterschiedlichen „Stockwerken“ des Bodenarchivs aus der Zeit des Urmenschen untersucht. Es ist das Verdienst Dr. Thiemes, die durch den Schaufelradbagger aufgeschlossenen vielschichtigen Profile systematisch beobachtet, deren Potenzial erkannt und schließlich die entscheidenden Fundplätze aufgespürt zu haben. Ihre Entdeckung ist Ergebnis und Lohn einer jahrelangen, konsequenten archäologischen Begleitung des Braunkohlentagebaues – mit einem Quantchen Glück für den Ausgräber. Die bis zu einer halben Million Jahre alten Befunde aus dem Altpaläolithikum sind nicht nur die ältesten Siedlungsnachweise des Menschen in Niedersachsen, sondern gehören mit zu den frühesten Besiedlungsspuren in Europa.

Vor allem das 1994 von Thieme entdeckte Jagdlager entpuppte sich als wissenschaftliche Sensation. Hier hatten frühe Jäger an einem Seeufer eine ganze Herde Wildpferde erlegt und geschlachtet und uns die ältesten Holzgeräte der Menschheit hinterlassen, sorgfältig bearbeitete Wurfspieere als Belege unerwarteter hoher Fähigkeiten. Der Gesamtbefund zeigt organisierte Großwildjagd auf schnelles flüchtiges Wild, was ohne planendes Handeln und Kommunikationsvermögen undenkbar wäre. Die kognitiven Fähigkeiten der Urmenschen aus der Zeit der frühesten Besiedlung Mitteleuropas waren zuvor von der Forschung vorherrschend unterschätzt worden. Durch die Fülle der Einzelbefunde werfen die Grabungen in Schöningen wie an kaum einer anderen Stelle in der Welt Licht in das Dunkel der Frühzeit des Menschen. Der Homo erectus war im Gegensatz zur bis dahin weit verbreiteten Auffassung kein Aasesser und Spielball der Natur, sondern verfügte über hohe technische Fertigkeiten, ausgefeilte Jagdstrategien und wohl auch ein komplexes Sozialgefüge und damit bereits über die erst dem modernen Menschen zugeschriebenen intellektuellen Fähigkeiten vorausschauenden planenden Denkens und Handelns.

Von herausragender Bedeutung sind auch die Ergebnisse der geologischen Untersuchungen in Schöningen: Die kontinuierliche Dokumentation der vom Bagger aufgeschlossenen Abbauwände auf einer Fläche von 1 km<sup>2</sup> ermöglichte einen detaillierten Blick in den Aufbau und die erdgeschichtliche Abfolge der insgesamt über 30 m mächtigen pleistozänen Deckschichten. Die besondere geologische Situation im Schöninger Tagebau ließ eine bislang in dieser Komplexität

noch nicht überlieferte Sedimentfolge mit insgesamt sechs zyklischen Klimaverläufen erkennen. So liegt mit dem Aufschluss in Schöningen die bisher vollständigste an einer Lokalität erarbeitete Abfolge von Groß-Klimazyklen des Eiszeitalters der letzten 500.000 Jahre nördlich der Alpen und damit ein einzigartiges Klimaarchiv vor.

Die Erkenntnisse aus Schöningen haben längst Eingang in die Schul- und Sachbücher, Fernsehproduktionen und Hunderte von Presseartikeln in aller Welt gefunden. Mit der Entdeckung der Speere schaffte es Kollege Thieme auf die Titelblätter von China bis in die USA. Das Schöninger Wildpferdjagdlager spielte auch eine bedeutende Rolle in der Archäologieschau „Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland“ im Berliner Propriusbau und in der Bonner Bundeskunsthalle 2002/03 und war Gegenstand der großen niedersächsischen Landesausstellung 2007/08 in den Landesmuseen Braunschweig und Hannover. Auf weit mehr als 100 Führungen erläuterte Thieme zahllosen Interessierten sowie Fachkollegen die Grabungen, so bereits 1995 während einer Exkursion des INQUA-Kongresses in Berlin, referierte auf internationalen Kongressen unter anderem in Spanien (1996), China (1999) und Frankreich (2010), hielt mehr als 100 Vorträge und legte gut 150 wissenschaftliche Publikationen vor, darunter Beiträge in der *Germania*, in *Nature* und anderen Fachzeitschriften. Rechtzeitig zu seiner Pensionierung erschien soeben der erste Band der neuen Schöningen-Reihe zur chronologischen Einordnung.

Voraussetzung für die systematische Ausgrabung des komplexen Schichtpaketes mit dem Wildpferdjagdlager war und ist die weitsichtige Entscheidung der BKB, diesen Bereich vom Abbau auszusparen und zu sichern. Es ist das Verdienst Thiemes, die BKB von der Bedeutung dieser Fundstelle bereits überzeugt zu haben, als die Speere noch gar nicht entdeckt waren.

Das mit dem Namen Thieme verknüpfte Schöningen-Projekt steht modellhaft für den niedersächsischen Weg einer forschungsorientierten Denkmalpflege, die sich neben der archäologischen Alltagsarbeit auf wissenschaftlich breit vernetzte Schwerpunktprogramme fokussiert, die wesentliche neue Erkenntnisse zur Ur- und Frühgeschichte unseres Landes liefern. So wurde bereits von Anfang an das Projekt die archäologische Fachkompetenz des NLD durch eine Reihe renommierter Wissenschaftler/innen aus Hochschul- und Forschungsinstitutionen im In- und Ausland ergänzt. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Bewältigung der immensen Aufgaben



zur Rettung, Bergung, Bearbeitung und Konservierung bis hin zur wissenschaftlichen Auswertung und Veröffentlichung der Funde und Befunde aus Schöningen viel Kraft gekostet hat und noch kosten wird. Nun, da der Braunkohlentagebau keine archäologischen Fundstellen mehr tangiert, steht die wissenschaftliche Aufarbeitung des durch Thieme ergrabenen Materials stärker im Vordergrund. An die den damaligen (bescheidenen) Möglichkeiten angepassten und von Thieme angeregten Teilprojekte und ein Pro\*Niedersachsen-Projekt des NLD knüpft nun ein großes, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Wissenschaftsministerium gefördertes Forschungsvorhaben an.

Damit erfüllten sich für Hartmut Thieme zum Ende seiner Dienstzeit zwei Wünsche, für die er – nicht immer spannungsfrei – jahrelang engagiert gekämpft hat: die der Bedeutung der Fundstelle Schöningen angemessene Forschungsförderung und die Einrichtung einer dauerhaften und adäquaten Präsentation am Fundort selbst. Für die Ausgrabungen konnte Herr Thieme den Stab an die nächste Generation weitergeben und sich in seinen letzten Dienstjahren auf die Auswertung der bedeutendsten Aspekte seiner langjährigen Grabungen konzentrieren. Mit der bevorstehenden Eröffnung des Forschungs- und Erlebniszentrums „paläon“ wird auch seine zunächst belächelte Vision eines Museums vor Ort Wirklichkeit.

Hartmut Thieme gebührt großer Dank für sein beeindruckendes wissenschaftliches Lebenswerk, wofür er schon 1999 als ordentliches Mitglied in die Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft gewählt und gewürdigt wurde. Wir alle wünschen ihm gute Gesundheit und weiterhin viel Freude an der Archäologie, denn er will noch einige Früchte seiner wissenschaftlichen Arbeit ernten.

*Abbildungsnachweis*

Peter Pfarr (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

## Nachruf auf Ulrich Dahmlos

Hildegard Nelson / Alf Metzler / Klaus Harenberg

Am 9. Januar 2013 verstarb Ulrich Dahmlos nach schwerer Krankheit nur wenige Tage vor Vollendung seines 71. Lebensjahres. Mit ihm geht ein bei allen wegen seiner sozialen Kompetenz, seines umfassenden humanistischen Wissens und seines treffsicheren Humors geschätzter und beliebter Kollege.

Ulrich Dahmlos wurde am 18.01.1942 als jüngster Sohn einer Pastorenfamilie in Hamburg geboren, wo er auch seine Kindheit verbrachte. Nach dem Abitur begann er zunächst ein Studium der Geschichte und Theologie in seiner Heimatstadt, das er bereits nach zwei Semestern wegen des anstehenden Wehrdienstes abbrach. Nach über achtjähriger Dienstzeit als Berufssoldat bei der Bundeswehr orientierte er sich neu und studierte in Marburg Geschichte und Latein für das höhere Lehramt, das er 1978 mit dem 1. Staatsexamen abschloss.

Im Verlauf seines Studiums waren enge Kontakte zum Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität in Marburg – von Eingeweihten liebevoll als „Laden“ bezeichnet – entstanden, die schließlich zu grundlegenden Publikationen zur Archäologie des Frühmittelalters führten. Besonders zu nennen sind hier seine Beiträge über frühmittelalterliche Äxte vom Typ „Franziska“ und seine Examensarbeit über „Archäologische Funde des 4. bis 9. Jahrhunderts in Hessen“. Während seiner Marburger Zeit war Ulrich Dahmlos als studentische Hilfskraft beim Hessischen Landesamt für ge-

schichtliche Landeskunde in Marburg tätig. Seine dortigen Aufgaben – redaktionelle Tätigkeiten, Archiv- und Bibliotheksarbeiten – sollten sich ebenso wie seine Kontakte zum Marburger „Laden“ als richtungsweisend für seine berufliche Zukunft erweisen, denn unmittelbar nach seinem Examen erhielt er eine Anstellung beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe. Dort war er sowohl mit der Auswertung des Archivs als auch mit der Leitung archäologischer Ausgrabungen betraut. Zum 1. Januar 1981 wechselte Ulrich Dahmlos an das damalige Institut für Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt, Hannover, und übernahm im Dezernat Inventarisierung als wissenschaftlicher Mitarbeiter die Auswertung der Archivalien zur Vorbereitung der Erfassung archäologischer Denkmale. Im Verlauf seiner Dienstzeit erweiterte sich sein Aufgabenfeld beständig – so oblagen ihm beispielsweise die Bearbeitung der zahlreichen Sonderakten, die Einrichtung des Luftbildarchivs und die redaktionelle Bearbeitung von Fachpublikationen. Besonders den redaktionellen Tätigkeiten widmete Ulrich Dahmlos zunehmend einen Großteil seiner Arbeitszeit bis er schließlich 1998 die Gesamtreaktion der jährlich erscheinenden „Fundchronik Niedersachsen“ übernahm. Die „Fundchronik“ der Jahre 2003 bis 2005 erschien zudem unter seiner Schriftleitung. Auch nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst wirkte er trotz seiner schweren Krankheit weiter an der Fundchronik mit, indem er die Fachredaktion für die Neuzeit übernahm.



Auch außerhalb der Dienststelle brachte sich Ulrich Dahmlos intensiv in die niedersächsische Archäologie ein. Von 2001 bis 2008 war er als Schatzmeister Vorstandsmitglied der Archäologischen Kommission für Niedersachsen e.V. und widmete sich dieser Aufgabe mit großem organisatorischen Talent und dem nötigen kaufmännischen Geschick. Zudem gehörte er seit 2004 dem Redaktionsausschuss der Zeitschrift „Archäologie in Niedersachsen“ an.

Mehr noch als aufgrund der von ihm geleisteten fachlichen Arbeit wird Ulrich Dahmlos vielen seiner ehemaligen Kolleginnen und Kollegen wegen seines außerordentlichen Engagements für die Interessen der Belegschaft in Erinnerung bleiben. Ab 1984 war er Mitglied im Personalrat des damaligen Instituts für Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt, dessen Vorsit-

zender er von 1984 bis 1998 war. Mit seinem scharfen Verstand, seinen – wie man auf neudeutsch sagt – Soft Skills und seinem während der Dienstzeit bei der Bundeswehr erworbenen Fachwissen in Verwaltungsfragen war er für dieses Amt geradezu prädestiniert. Mit der ihm eigenen Zielstrebigkeit schob er zahllose Verbesserungen an und nahm in Auseinandersetzungen kein Blatt vor den Mund, wobei er häufig mit seinem tiefgründigen Humor die Situation entschärfte.

Nach der Gründung des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege leistete er dem neu gewählten Personalrat für weitere zwei Jahre als stellvertretender Vorsitzender wertvolle Hilfestellung und war auch danach jederzeit bereit, den Kolleginnen und Kollegen bei Problemen jeglicher Art verlässlich zu helfen.

Zugute kam ihm dabei seine Tätigkeit für die Deutsche Verwaltungsgewerkschaft (DVG) im Deutschen Beamtenbund (dbb), der er seit 1988 angehörte. Auch hier wurden seine Qualitäten schnell deutlich und so war er ab 1992 Mitglied im Tarifausschuss der DVG Niedersachsen und von 1993 bis 2006 dessen Vorsitzender. 1995 wurde er schließlich in die Bundestarifkommission der dbb Tarifunion und in die Tarifkommission der DVG Bund berufen, was 1999 mit der Berufung in den Vorstand der dbb Tarifunion gekrönt wurde. Auch nach dem Eintritt in den Ruhestand war

er – solange seine Kraft reichte – maßgeblich an den jeweiligen Tarifverhandlungen mit der Tarifgemeinschaft der Länder beteiligt.

Am 31. Januar 2007 schied Ulrich Dahmlos nach 26 Dienstjahren aus dem aktiven Dienst beim Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege aus. Nur eine kurze Zeit blieb ihm gemeinsam mit seiner Frau Hildegard, die 2009 verstarb. Von diesem Schicksalsschlag erholte er sich nicht mehr vollständig, zumal seine Gesundheit zunehmend nachließ. Letztendlich zwang sie ihn, seine Wohnung aufzugeben und sich in die Obhut eines Seniorenwohnstiftes zu begeben. Trotzdem nutzte er jede Möglichkeit, als „Ehemaliger“ mit seinen Kollegen in Kontakt zu bleiben. Er war nicht nur gern gesehener Gast auf den Sommerfesten des Personalrates, sondern auch regelmäßiger Teilnehmer der Veranstaltungen der „Archäologischen Kommission für Niedersachsen e. V.“ und der Exkursionen „Spurensuche mit Denkmalpflegern“ des NLD. Trotz seines sich ständig verschlechternden Gesundheitszustandes war es ihm ein Bedürfnis, seinen 70. Geburtstag im Kreis seiner Angehörigen, Freunde und ehemaliger Arbeitskollegen zu verbringen.

Ulrich Dahmlos wird für alle, die ihn kannten, unvergessen bleiben. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. Unser Mitgefühl gilt seiner Tochter und seinem Sohn sowie seinen beiden Enkelkindern.

## Impressum

Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen

33. Jahrgang, März 2013  
Heft 1/2013

Veröffentlichung des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege  
Scharnhorststraße 1  
30175 Hannover  
Internet:  
www.denkmalpflege.niedersachsen.de  
E-Mail: denkmalpflege@nld.niedersachsen.de

Herausgeber:  
Präsident  
Dr. Stefan Winghart

Schriftleitung: Dietmar Vonend

Redaktionsausschuss:  
Henning Haßmann, Rainer Schomann, Erwin Stadlbauer, Reiner Zittlau.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck mit Quellenangaben bei Überlassung von Belegstücken an die Schriftleitung gestattet. Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Verfasser selbst verantwortlich.

Verlag und Anzeigenverwaltung:  
CW Niemeyer Buchverlage GmbH  
Osterstraße 19  
31785 Hameln  
Telefon (0 51 51) 20 03 12  
Telefax (0 51 51) 20 03 19  
E-Mail: info@niemeyer-buch.de  
Internet: www.niemeyer-buch.de

Wir bitten unsere Abonnenten, Adressänderungen direkt an den Verlag zu melden.

Zurzeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 16 gültig.

Erscheinungsweise: vierteljährlich  
März, Juni, September, Dezember.

Bezugspreis:  
Einzelheft EUR 7,00 zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement EUR 20,00 inkl. Versandkosten und gesetzlicher Umsatzsteuer. Abonnements können bei jeder Buchhandlung oder direkt bei CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Osterstraße 19, 31785 Hameln, bestellt werden. Das Abo gilt für mindestens 12 Monate und ist zum Ende eines Kalenderjahres kündbar. Die Kündigung muss schriftlich erfolgen.

Gesamtherstellung:  
CW Niemeyer Druck GmbH  
ISSN 0720-9835

### Anschriften der Verfasser

Dr. Christine H. Bauer  
Stadt Goslar – Der Oberbürgermeister  
Fachbereich Bauservice  
Charley-Jacob-Straße 3  
38640 Goslar

Dr. Dipl.-Ing. Urs Boeck  
Heinrichstraße 12  
30175 Hannover

Prof. Dr.-Ing. Birgit Franz  
Fakultät Management - Soziale Arbeit - Bauen  
Fachgebiet Bauwerkserhaltung und  
Denkmalpflege  
HAWK- Hochschule für angewandte  
Wissenschaft und Kunst  
Hildesheim/Holzwinden/Göttingen  
Haarmannplatz 3  
37603 Holzwinden

Jürgen Götz  
Ingenieurbüro Dipl.-Ing. Götz & Ilsemann  
Gravelottestraße 14  
31134 Hildesheim

Dr. Klaus Grote  
Im Keil 22  
37130 Gleichen

Wiebke Haase  
Klosterkammer Hannover  
Textilrestaurierung  
Kloster Lüne  
21337 Lüneburg

Dr. Markus Helfert  
Yvonne Krause M.A.  
Prof. Dr. Britta Ramminger  
Universität Hamburg  
Archäologisches Institut  
Abteilung Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie  
Edmund-Siemers-Allee 1  
20146 Hamburg

Prof. Dr. Immo Heske  
Silke Grefen-Peters  
Georg-August-Universität  
Seminar für Ur- und Frühgeschichte  
Nikolausberger Weg 15  
37073 Göttingen

Antje Knipper M.A.  
Birkenweg 2  
49733 Haren/Ems

Marvin Mädels M.A.  
Mühlenstraße 1  
37124 Rosdorf (Dramfeld)

Dr. Regina Ströbl  
Andreas Ströbl M.A.  
Forschungsstelle Gruft  
Hafenstraße 24  
23568 Lübeck

Dana Vick M.A.  
Flotowstraße 29  
22083 Hamburg

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege  
Dr. Jana Esther Fries  
Dr. Torsten Gohlisch  
Klaus Harenberg  
Dr. Henning Haßmann  
Alf Metzler  
Dr. Hildegard Nelson  
Rainer Schomann  
Dietmar Vonend  
Dr. Stefan Winghart  
Dr. Reiner Zittlau



# Dienststellen der staatlichen Denkmalpflege in Niedersachsen

## Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Referat 35:  
Denkmalpflege, Schutz von Kulturgut  
Leibnizufer 9  
30169 Hannover

## Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Scharnhorststraße 1  
30175 Hannover  
☎ (05 11) 925-50  
Fax (05 11) 925-53 28

### Stützpunkt Braunschweig (BS)

Husarenstraße 75  
38102 Braunschweig  
Archäologie:  
☎ (05 31) 121 606-10  
Fax (05 31) 121 606-22  
Bau- und Kunstdenkmalpflege:  
☎ (05 31) 121 606-21  
Fax (05 31) 121 606-29

### Stützpunkt Lüneburg (LG)

Auf der Hude 2  
21339 Lüneburg  
☎ (0 41 31) 15-0  
Fax (0 41 31) 15-29 42

### Stützpunkt Oldenburg (OL)

Ofener Straße 15  
26121 Oldenburg  
Fax (04 41) 799-21 23  
Archäologie:  
☎ (04 41) 799-21 20  
Bau- und Kunstdenkmalpflege:  
☎ (04 41) 799-25 33

### Arbeitsstelle Montanarchäologie (GS)

Bergtal 18  
38640 Goslar  
☎ (0 53 21) 31 74-87 oder 88  
Fax (0 53 21) 31 90-72

[www.denkmalpflege.niedersachsen.de](http://www.denkmalpflege.niedersachsen.de)  
[denkmalpflege@nld.niedersachsen.de](mailto:denkmalpflege@nld.niedersachsen.de)  
[archaeologie@nld.niedersachsen.de](mailto:archaeologie@nld.niedersachsen.de)

## Präsident

Dr. Stefan Winghart

### Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Veröffentlichungen

Dipl.-Hist. Dietmar Vonend

### Fort- und Weiterbildung

Dipl.-Ing. Doris Olbeter

### Projekt Schöningen

Dr. Gabriele Zipf

## Archäologie

Dr. Henning Haßmann  
– Landesarchäologe –

### Regionalteam Braunschweig-Harz

Dr. Michael Geschwinde

### Regionalteam Hannover

Friedrich-Wilhelm Wulf M.A.

### Regionalteam Lüneburg

Drs. Jan Joost Assendorp

### Regionalteam Weser-Ems

Dr. Jana Esther Fries

### Archäologisches Archiv Niedersachsen und Denkmalinventarisierung

Dr. Hildegard Nelson

### Fachinformationssystem ADABweb/Archäologie

Dr. Utz Böhner

### Schwerpunktprogramme

- Montanarchäologie  
Dr. Lothar Klappauf (GS)
- Moorarchäologie  
Alf Metzler M.A.
- Paläolithikum/Mesolithikum  
Projekt Schöningen  
N.N.

## Bau- und Kunstdenkmalpflege

Dr. Reiner Zittlau  
– Leitung –

### Regionalteam Braunschweig

Dipl.-Ing. Rocco Curti (H)  
Dipl.-Ing. Margarete Kaufmann (H)  
Dipl.-Ing. Cordula Reulecke (BS)  
Dr. Eckart Rüscher (H)

### Regionalteam Hannover

Dipl.-Ing. Katrin Barthmann (mdWdGb)  
Dipl.-Ing. Rocco Curti  
Dr. Burkhard Jäger  
Dr. Eckart Rüscher

### Regionalteam Lüneburg

Dr. Gernot Fischer (LG)  
Dr. Doris Böker (H)  
Dr. Klaus Püttmann (LG)

### Regionalteam Weser-Ems

Dipl.-Ing. Wiebke Dreeßen (OL)  
Dipl.-Ing. Bernhard Rothlübbers-Tholen (OL)  
Dipl.-Ing. Hermann Schiefer (OL)

### Querschnittsgebiete

- Inventarisierung  
Dr. Angelika Geiger
- Gartendenkmalpflege  
Dipl.-Ing. Rainer Schomann
- Städtebauliche Denkmalpflege  
Dr. Thomas Kellmann

## Fachdienste

Prof. h. c. Dr. Erwin Stadlbauer  
– Leitung –

### Restaurierung

- Archäologische Restaurierung und  
Metallkonservierung  
Monika Lehmann
- Architekturfarbigkeit/Wandmalerei  
Dipl.-Rest. Kerstin Klein M.A.
- Gemälde/Gefasste Skulptur  
Dipl.-Rest. Christina Achhammer
- Materialkundliche Untersuchung  
Dipl.-Lab.-Chem. Rolf Niemeyer
- Steinkonservierung  
Bernhard Recker
- Archive, Dokumentationsstelle,  
wissenschaftliche Sammlungen  
Anne-Kathrin Fricke-Hellberg M.A.
- Fachinformationssystem ADABweb  
Dr. Torsten Gohlisch

### Bibliothek

Frank Strautz

## Zentrale Aufgaben/ Justizariat und Verwaltung

Petra Engelbrecht

CW Niemeyer Buchverlage GmbH  
Osterstraße 19, 31785 Hameln

PVSt Deutsche Post AG H 78 70  
Entgelt bezahlt

Berichte zur  
Denkmalpflege in Niedersachsen

Eine SAGENHAFTE Reise vom Main zum Meer

Mit großer  
Übersichtskarte  
im Innenteil

# Die Deutsche Märchenstraße

Die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm sind das weltweit bekannteste und meistübersetzte Buch deutscher Sprache. Ihrer Verbreitung ist der große Bekanntheitsgrad der Deutschen Märchenstraße, einer der reizvollsten Ferienrouten in Deutschland, zu verdanken.

Dieses Buch möchte Sie einladen in die Welt der Märchen, Sagen und Legenden. Auf rund 320 Seiten finden Sie eine Auswahl der schönsten Märchen und Sagen sowie umfassende Informationen und zahlreiche Bilder zu den Orten der Deutschen Märchenstraße.

Eberhard M. Iba  
Die Deutsche Märchenstraße  
328 S., Paperback, über 500 Abbildungen  
ISBN 978-3-8271-9136-6 · € 14,90



Mit Übersichtskarte der Deutschen Märchenstraße

Eberhard Michael Iba

## Die Deutsche Märchenstraße

Eine sagenhafte Reise vom Main zum Meer

CW Niemeyer



Deutsche  
Märchen  
Straße

Märchen · Sagen · Legenden

**N** CW Niemeyer  
Buchverlage GmbH

Unser Gesamtprogramm finden Sie im Internet unter [www.niemeyer-buch.de](http://www.niemeyer-buch.de)  
Telefon (0 51 51) 200-312 / E-Mail: [info@niemeyer-buch.de](mailto:info@niemeyer-buch.de)